

Zeitschrift:	Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug
Herausgeber:	Regierungsrat des Kantons Zug
Band:	30 (2014)
Artikel:	Amt für Denkmalpflege und Archäologie
Autor:	Huber, Renata / Schaeren, Gishan / Eberli, Adriana
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-526216

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Wissenschaftlicher Tätigkeitsbericht 2013

Das Amt bestand seit seiner Gründung 1986 aus zwei Abteilungen, der Denkmalpflege und der Kantonsarchäologie. Diese Struktur mochte den stark veränderten Anforderungen immer weniger zu genügen. Der überdurchschnittlich hohen Bau- und Planungstätigkeit entsprechend musste das Amt personell stark ausgebaut werden. Zudem umfasst die Führungsaufgabe – im Gegensatz zu früher – nicht mehr nur die klassischen hoheitlichen Kernaufgaben. Das Verständnis und die Fähigkeiten für die betriebswirtschaftliche Führung und die Supportprozesse wurden immer wichtiger. Zudem nahm der Anteil der Selbstverwaltung zulasten der Kernaufgabe laufend zu. Auch die seit den Anfängen bestehende Doppelfunktion der Amtsleitung und einer Abteilungsleitung war aufgrund der hohen zeitlichen Beanspruchung beider Aufgaben nicht mehr zu verantworten. Deshalb wurde die Struktur des Amtes umfassend analysiert und auf Verbesserungen geprüft. Die Reorganisation optimiert u. a. Abläufe und Führungsstrukturen und eliminiert Doppelprüfungen. Das Amt besteht neu seit 1. Mai 2013 aus vier Abteilungen: Bauforschung und Mittelalterarchäologie, Denkmalpflege und Bauberatung, Inventare und Funde, Ur- und frühgeschichtliche Archäologie.

Einmal mehr war eine hohe Bau- und Planungstätigkeit zu verzeichnen; das Amt musste entsprechend viele Vorhaben begleiten. Die Beratung von Baubehörden und Privaten sowie die Mitwirkung in Beurteilungsgremien von Wettbewerben und Studienaufträgen waren zeitintensiv. Unter der Vielzahl von Projekten seien die Arealentwicklungen der V-Zug und der Stadtunnel in Zug sowie das Studienverfahren zum Papieri-Areal in Cham besonders hervorgehoben. Insgesamt gab die Abteilung Denkmalpflege und Bauberatung 308 schriftliche Stellungnahmen zu Bau- oder Planungsvorhaben an Behörden ab.

Die systematische und flächendeckende Bestandesaufnahme von historischen Bauten, welche die Grundlage für die Revision des Inventars der schützenswerten Denkmäler bildet, wurde fortgeführt (s. unten). In der Stadt Zug und der Gemeinde Baar wurde die Groberfassung abgeschlossen. In der Gemeinde Cham die Groberfassung bearbeitet. Darüber hinaus wurde mit der Erfassung sämtlicher militärhistorischer Bauten begonnen.

Die beiden Vorarchive der Archäologie und der Denkmalpflege wurden im Rahmen der Amtsreorganisation organisatorisch zusammengelegt. Im Vorarchiv der Archäologie wurde die alte Fachanwendung SPATZ durch das neue Archäologische Informationssystem AIS ersetzt (s. unten). Im Bereich der Funderfassung und der vorsorglichen Konservierung wurden rund 400 Kisten Funde bearbeitet und

rund 600 Einzelfunde konserviert. Im Bereich des Kulturgüterschutzes wurden Kulturgüterschutz-Einsatzdokumentationen und Feuerwehr-Einsatzpläne für die Zivilschutzorganisation, Feuerwehr, Polizei und Eigentümer von insgesamt sechs wichtigen Gebäuden erstellt.

Verschiedenste Bauvorhaben machten archäologische Rettungseinsätze notwendig (s. Kurzberichte). Ausgrabungen und Bauuntersuchungen führten immer wieder zu bemerkenswerten Entdeckungen. Namentlich zu erwähnen sind Entdeckungen in Cham: eine keltische Bestattung und Spuren einer bronzezeitlichen und einer mittelalterlichen Niederlassung auf der Klostermatt, Reste bronzezeitlicher Pfahlbaudörfer an der Zugerstrasse, bronzezeitliche Siedlung im Bereich der Kiesgrube Oberwil. In Baar konnte ein Münzschatz aus römischer Zeit sichergestellt werden. Im Zugersee stiessen Taucher auf einen mittelalterlichen Ebaum. Notgrabungen fanden in der Vorstadt und an der Unterstadt in Zug statt. In Zug, Baar, Menzingen, Oberägeri und Walchwil wurden historische Bauten untersucht, die dem Abbruch geweiht waren oder umgebaut wurden.



Abb. 1

Das as.-Sonderheft «Zug nah & fern» erschien anlässlich der Generalversammlung von Archäologie Schweiz am 21.–23. Juni 2013 in Zug.

Verzeichnis der geschützten und Inventar der schützenswerten Denkmäler

Berichtsjahr 2012

Die Direktion des Innern stellte 2012 folgende acht Denkmäler unter kantonalen Denkmalschutz:

Baar	Wohnhaus/Restaurant Freihof, Zugerstrasse 3
Cham	Schopf (ehemalige Schmiede), Niederwil
Menzingen	Wohnhaus/Villa, Lassalle-Haus, Schönbrunn
	Wartehäuschen Tram, Lassalle-Haus, Schönbrunn
Unterägeri	Arztvilla (aktuell Personalhaus), «Rotes Haus», Höhenweg 70
Zug	Gasthaus mit landwirtschaftlichem Nebengebäude, Rötelberg, Blasenbergstrasse 15
	Prähistorische Ufersiedlung Oterswil-Inseli
	Wohnhaus, Schanz 8

Aus dem Verzeichnis der geschützten Denkmäler wurden entlassen:

Baar	Brennhaus und Lagergebäude, Bauernhof, Talacher
------	---

Von verschiedenen Einwohnergemeinden und anderen Stellen wurde die Aktualisierung des kantonalen Inventars der schützenswerten Denkmäler beantragt. In einem ersten Schritt wurden Inventarergänzungen in den Gemeinden Neuheim, Oberägeri, Unterägeri und Zug vorgenommen. In das Inventar der schützenswerten Denkmäler wurden aufgenommen:

Neuheim	27 Objekte
Oberägeri	2 Objekte
Unterägeri	3 Objekte
Zug	1 Objekt

Aus dem Inventar der schützenswerten Denkmäler wurden entlassen:

Unterägeri	2 Objekte
------------	-----------

Berichtsjahr 2013

Die Direktion des Innern stellte 2013 folgende sechzehn Denkmäler unter kantonalen Denkmalschutz:

Cham	Wohnhaus/Mehrfamilienhaus «Technikum», Scheuermattstrasse 1, 3 und 5, Hirzenhaller, Lorzenpark, Teuflibach
Hünenberg	Stallremise, Langrüti
	Wohnhaus/Bauernhaus, Drälikon
	Speicher/Sennhütte, Drälikon
Menzingen	Werkstattgebäude (Ass.-Nr. 253g), Lassalle-Haus, Schönbrunn
	Werkstattgebäude (Ass.-Nr. 253h), Lassalle-Haus, Schönbrunn
	Hauptgebäude (Bildungszentrum) mit Kapelle, Lassalle-Haus, Schönbrunn
Risch	Landwirtschaftliches Ökonomiegebäude (ehemaliges Wasch- und Brennhaus), Unterrüti 1
Unterägeri	Bogenbrücke/Passerelle, Seefeld, Strandweg, Birkenwäldli
Zug	Wohnhaus «Zur Sommerra», Artherstrasse 23a
	Restaurant Wildenburg, Dorfstrasse 1
	Wohnhaus und Geschäftshaus, Gartenstrasse 7
	Wohnhaus mit Büro, Rigistrasse 6

In das Inventar der schützenswerten Denkmäler wurden aufgenommen:

Menzingen	1 Objekt
Risch	1 Objekt
Unterägeri	1 Objekt
Walchwil	1 Objekt
Zug	156 Objekte

Aus dem Inventar der schützenswerten Denkmäler wurden entlassen:

Unterägeri	1 Objekt
Zug	1 Objekt

Die Zusammenarbeit mit dem Kanton Uri wurde weitergeführt und die Verwaltungvereinbarung von 2009 über Unterstützung im Bereich Archäologie erneuert. Ähnliche Vereinbarungen haben die Kantone Ob- und Nidwalden mit dem Kanton Luzern getroffen. Das Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug hat in den vergangenen vier Jahren unter anderem bei der Definition archäologischer Fundstellen im Rahmen der Überarbeitung des Urner Richtplans und bei der Dokumentation verschiedener Funde dem Kanton Uri Dienste erwiesen. Besonders zu erwähnen sind die steinzeitlichen, römischen und mittelalterlichen Funde beim Bau des Golfplatzes in Hospental. Uri hat im Herbst 2013 Anette JeanRichard als «archäologische Gutachterin» beauftragt; der Kanton Zug unterstützt sie bei Bedarf und bietet Uri Unterstützung beim Aufbau einer Fachstelle.

Wichtige Auswertungsprojekte wurden abgeschlossen: Nach langer Forschungsarbeit konnten Publikationen über den römerzeitlichen Gewerbebezirk bzw. das Heiligtum in Hagendorf, die spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Blockbauten und die Kirche St. Oswald gedruckt werden. Die Bücher wurden 2014 der Öffentlichkeit vorgestellt.

Zwei besondere, für eine breite Öffentlichkeit bestimmte Publikationen entstanden in Zusammenarbeit mit dem kantonalen Museum für Urgeschichte(n). Im Rahmen der Generalversammlung von Archäologie Schweiz erschien eine dem Kanton gewidmete Sonderausgabe der Zeitschrift «as.», die unter dem Titel «Zug nah & fern» einen aktuellen Überblick über die archäologische und bauhistorische Forschung im Kanton Zug von der Eiszeit bis in die frühe Neuzeit bietet (Abb. 1). Beim SJW-Verlag erschien das Taschenbuch «Lelech und Nardu. Pfahlbauer am Zugersee». Das Interesse an Veranstaltungen wie Vorträgen, Führungen auf Grabungen und durch den Betrieb blieb ungebrochen. Anlässlich des Europäischen Tages des Denkmals wurde in der St.-Andreas-Kapelle in Cham gemeinsam mit Zivilschutzorganisationen und der Feuerwehr eine Kulturgüterschutz-Einsatzübung geplant und durchgeführt. Die auf dem Papieri-Areal in Cham angebotenen Führungen zogen zahlreiches Publikum an. Ebenfalls am Denkmaltag wurde die Schiffsfahrt zu den Pfahlbau-Fundstellen am Zugersee angeboten (s. dazu den Textkasten auf der folgenden Seite).

Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Pfahlbaulandschaft Zugersee: UNESCO-Welterbe

Seit 2011 sind die drei Zuger Pfahlbaufundstellen Oterswil/Insel Eielen, Riedmatt und Sumpf (alle in der Gemeinde Zug) Teil des UNESCO-Welterbes «Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen» (www.palafittes.org). Dieses Welterbe ist insofern speziell und damit schwierig zu «bewirtschaften», als es im Gelände nicht sichtbar ist. Dem Amt für Denkmalpflege und Archäologie fällt im Kanton Zug ein Teil der Aufgabe zu, dieses Welterbe erlebbar zu machen. Im Jahr 2013 wurde auf drei verschiedenen Ebenen daran gearbeitet.

- Erstens wurden direkt vor Ort an den drei Zuger Welterbe-Stationen Stelen errichtet, um Passanten eine Möglichkeit zu geben, sich einerseits über die Fundstelle selbst, andererseits über die Pfahlbauregion Zug und über das UNESCO-Welterbe Pfahlbauten zu informieren (Abb. 1).

- Zweitens erschien 2013 in Zusammenarbeit mit dem SJW-Verlag das viel beachtete Taschenbuch «Lelech und Nardu. Pfahlbauer am Zugersee» (Abb. 2). Es ist die Nachfolgepublikation des 1933 erstmals erschienenen SJW-Hefts «Pfahlbauer am Moossee», welches in mehreren 100 000 Exemplaren aufgelegt worden war und zu den meistgelesenen SJW-Heften zählt. Es wurde in den 1990er Jahren wegen neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse nicht mehr nachgedruckt. Mit der neuen SJW-Publikation liegt nun ein zeitgemäßes SJW-Taschenbuch über die Zeit der Pfahlbauten vor. Es richtet sich an Jugendliche ab zwölf Jahren, aber auch an Erwachsene. Die Geschichte beginnt damit, dass die 12-jährige Lelech frühmorgens mit ihrem Vater und ihrem Onkel beim Fischen auf dem Zugersee unterwegs ist. Fundstücke aus der Pfahlbausiedlung Zug-Riedmatt, wo sich die Geschichte abspielt, spielen eine wichtige Rolle. Die Schweizer Autorin Anita Siegfried hat, inspiriert von Elementen aus der laufenden Auswertung zur UNESCO-Fundstelle Riedmatt, einen packenden Text verfasst. Dazu hat die Illustratorin Laura Jurt ausdrucksstarke Bilder geschaffen.

- Drittens wurden am Tag des Denkmals am 8. September 2013 zwei rege besuchte Schiffahrten mit dem MS Yellow zu den Pfahlbaustationen rund um den See angeboten. Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern wurden vor Ort Forschungsgeschichte, spannende Resultate und spektakuläre Funde von verschiedenen Siedlungsplätzen, die mit den genannten UNESCO-Fundstellen in Beziehung stehen, in Wort, Bild, Originalfunden und Repliken präsentiert.

Renata Huber und Gishan Schäeren



Abb. 2

Flyer für das SJW-Taschenbuch
«Lelech und Nardu. Pfahlbauer am
Zugersee».

Abb. 1
Stele der UNESCO-Welterbestätte
Zug-Riedmatt.



PRÄHISTORISCHE PFAHLBAUTEN
UM DIE ALPEN

WELTERBE

Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur

Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen seit 2011

Zug-Riedmatt

Pfahlbauten

Sechs Meter unter dieser Wohnüberbauung finden sich in übereinander liegenden Schichten die Überreste von vier Pfahlbaudörfern aus der Jungsteinzeit. Ihre Erhaltung ist so außergewöhnlich, dass sich selbst als 5000 Jahre alte Pflanzenblätter erhalten haben, die im Moment ihrer Entdeckung sogar noch grün waren. Die Fundstelle wurde 2008 in einer kleinen Teilläche ausgegraben; der größte Teil der Siedlungsreste soll für spätere Generationen erhalten bleiben.

Die Siedlungen werden der «Horgener Kultur» zugewiesen und gehören in die Zeit von 3300 bis 2800 vor Christus. Typische Funde aus dieser Zeit sind u.a. grobe, kubelartige Kochtöpfe aus Keramik, kunstvoll gefertigte Gefäße und Werkzeuge aus Holz sowie prächtvolle Klingen aus Stein. Die Menschen von damals lebten von Ackerbau und Viehzucht.


2008 wurde vorsichtig zur Überzeugung Riedpark eine Rettungsgrabung durchgeführt.


Der Schnickamm aus Eichenholz ist über 5000 Jahre alt.


Das mit Punkten verzierte Döschen besteht aus Hirschgeweih.

Weiterführende Informationen

Die App «Palafitte Guide» enthält visuell und interaktiv alle Informationen über die drei Zuger UNESCO-Fundstellen. Sie kann im App Store oder Google Play Store kostenlos heruntergeladen werden.

Gut erhaltene Funde aus der Pfahlbausiedlung Zug-Riedmatt können im Nationalmuseum für Umgangssprachen in Zug besichtigt werden.
www.museenmag.ch/uebersicht/pfahlbau

Pfahlbaulandschaft Zugsee

Im Kanton Zug sind an 33 Standorten Pfahlbautücher bekannt (Karte). Sie reihen sich wie auf einer Perlenkette entlang des heutigen Seufers zwischen Zug und Risch aneinander. Im Norden des Zugersees, in den Gemeinden Steinhausen und Zug, liegen die Pfahlbauten weitab vom heutigen Ufer. Die Landschaft ist hier aufgrund einer jahrtausendelangen, hier anliegenden Bucht mit Lehm, Sand und Kies aufgerissen und die Pfahlbauten unter Aufschüttungen begraben. Durch den hohen Grundwasserspiegel waren die fragilen Kulturgüter bestens konserviert. Viele der Pfahlbauten liegen aber seit der Absenkung des Zugersees von 1591/92 – damals eine tolle Kühne wasserbautechnische Leistung – über dem Grundwasserspiegel und trocken mit der Zeit aus. Die Bewirtschaftung der Acker und dem Pflug zerschneidete die Siedlungen, die später aufgegeben wurden.

Die Siedlungen der Pfahlbauten waren kurzlebig: Die Häuser mussten laufend erneuert und nach ein paar Jahren verlassen werden. Von den Bewohnern und Bewohnerinnen wurde an einem nahe gelegenen Standort eine neue Siedlung aufgebaut.

Als Städte von internationaler historischer und wissenschaftlicher Bedeutung tragen seit dem 27. Juni 2011 drei Zuger Fundorte den Titel UNESCO-Welterbe. Eine davon ist Zug-Riedmatt (22). Die beiden anderen Fundstellen liegen in Zug-Sumpf (17) und Zug-Oterswil/Insel Eielen (32).

Was sind Pfahlbauten?

Als Pfahlbauten werden die Rinnen von jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Siedlungen bezeichnet, die an den Ufern von Seen oder Mooren gebaut wurden. Die Siedlungen in den Pfahlbauten sind direkt auf dem Boden gebaut und werden durch einen Pfahlrost zusammengehalten oder durch eine Landerzeugung unter die Wasseroberfläche. In der Zeit ihrer Entstehung im 19. Jh. wurden sie – inspiriert von Berichten von Pfahlbauten aus der Südtirol – irrtümlich für solche Pfahlbauten (im Wasser stehend) gehalten. In den nassen Seebaugräben haben sich auch nach Jahrtausenden Funde aus organischen Materialien wie Holz, Knochen und Gewebe außergewöhnlich gut erhalten. In den Ländern rund um die Alpen sind knapp 1000 solcher Wohnplätze aus der Zeit zwischen ca. 4300 und 800 v. Chr. bekannt. Gleichzeitig zu den Pfahlbaudörfern existieren auch Siedlungen an trockeneren Standorten, deren Überreste aber weit weniger gut erhalten und deshalb nicht so spektakulär sind.

Aufgrund ihrer einzigartigen Erhaltung ermöglichen die Pfahlbauten detaillierte Aussagen zu Baustuktur und Siedlungsabfolgen. Mit ihrem Reichtum an Funden und ihrer oft jahrtausendigen Datierung mit Hilfe der Jahresringchronologie an Holzern gehören die Pfahlbauten zu den wichtigsten archäologischen Quellen der Menschenheitsgeschichte Mittelalters.

Das UNESCO-Welterbe Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen umfasst 111 Fundstellen in sechs Ländern, davon 56 in der Schweiz.

Kanton Zug

AIS – Die neue Fundstellenverwaltung des Amts für Denkmalpflege und Archäologie

Das Amt für Denkmalpflege und Archäologie (ADA) benötigte per Ende 2012 für seine Dokumentation und Archivierung ein neues Datenbanksystem, da die bisher verwendete Datenbank SPATZ nicht mehr weiterentwickelt wurde. Nach einer eingehenden Evaluationsphase entschied man sich für eine Datenbank, die auf dem Softwarepaket IMDAS-Pro der österreichischen «Joanneum Research Forschungsgesellschaft mbH» basiert. Mitentscheidend für

IMDAS-Pro war unter anderem die Tatsache, dass diese Software in verschiedenen archäologischen Fachstellen der Schweiz (Kantone Aargau, Baselland, Graubünden, Luzern und Zürich) im Einsatz ist. Im Herbst 2012 wurden die Daten von SPATZ in das neue Archäologische Informationssystem (AIS) importiert (Abb. 2).

Ein weiterer Vorteil von IMDAS-Pro ist der flexible und anpassungsfähige Aufbau, durch den sämtliche Arbeits-

Fundstellennummer	Fundstellenname	Ereignisnummer	Fundstellenart	Epoche	Zeitstufe	Gemeinde / Flu...	Entstehungszeit	Datierung von	Datierung bis
91FM012	Zug-Kirchenstrasse 11/Burg	2	Einzelfund	MITTELALTER	Frühmittelalter	Zug	500 bis 700	500.0101	700.0101
92HM001	Zug-Kirchenstrasse 11/Burg	2	Siedlung	MITTELALTER	Hochmittelalter	Zug	800 bis 1000	800.0101	1000.0101
92HM002	Zug-Burg	2	Befestigung	MITTELALTER	Hochmittelalter	Zug	1000 bis 1100	1000.0101	1100.0101
40BZ001	Baar-Arbach	856	Siedlung	BRONZEZEIT	Bronzezeit allgemein	Baar	-2200 bis -800	-2200.0101	-800.0101
45EZ001	Baar-Arbach	856	Siedlung	EISENZEIT	Eisenzeit allgemein	Baar	-800 bis -15	-800.0101	-15.0101
50HA002	Baar-Baarburg	29.902;1001;1002;1003	Siedlung	HALLSTATTZEIT	Ha D3	Baar	-800 bis -450	-800.0101	-450.0101
60LT001	Baar-Baarburg	29.902;1001;1002;1003	Siedlung	LATENEZEIT	LT A, LT B, LT D	Baar	-450 bis -15	-450.0101	-15.0101
40BZ002	Baar-Baarburg	29.902;1001;1002;1003	Siedlung	BRONZEZEIT	Frühbronzezeit	Baar	-2200 bis -1550	-2200.0101	-1550.0101
40BZ003	Baar-Baarburg	29.902;1001;1002;1003	Siedlung	BRONZEZEIT	Mittelbronzezeit	Baar	-1550 bis -1350	-1550.0101	-1350.0101
40BZ004	Baar-Baarburg	29.902;1001;1002;1003	Siedlung	BRONZEZEIT	Spätbronzezeit	Baar	-1350 bis -800	-1350.0101	-800.0101
40BZ005	Baar-Bahnmatt	813.945	Siedlung	BRONZEZEIT	Bronzezeit	Baar	-1350 bis -800	-1350.0101	-800.0101
50HA003	Baar-Bahnmatt	813.945	Siedlung	HALLSTATTZEIT	Hallstattzeit	Baar	-800 bis -450	-800.0101	-450.0101
40BZ007	Baar-Birststrasse	1011	Siedlung	BRONZEZEIT	Spätbronzezeit, BZ D1	Baar	-1350 bis -800	-1350.0101	-800.0101
40BZ010	Baar-Frübergstrasse	1302	Siedlung	BRONZEZEIT	Frühbronzezeit	Baar	-2200 bis -1550	-2200.0101	-1550.0101
50HA004	Baar-Frübergstrasse	1302	Siedlung	HALLSTATTZEIT	Hallstattzeit	Baar	-800 bis -450	-800.0101	-450.0101
60LT003	Baar-Frübergstrasse	1302	Siedlung	LATENEZEIT	LT B2/C1, C2, D1, D2	Baar	-450 bis -15	-450.0101	-15.0101
40BZ013	Baar-Heidengasse 5	1010;1413	Siedlung	BRONZEZEIT	Mittelbronzezeit	Baar	-1550 bis -1350	-1550.0101	-1350.0101
40BZ014	Baar-Jöchlerweg/Mühlegasse	471;1386	Siedlung	BRONZEZEIT	Spätbronzezeit	Baar	-1350 bis -800	-1350.0101	-800.0101
50HA006	Baar-Jöchlerweg/Mühlegasse	471;1386	Siedlung	HALLSTATTZEIT	Hallstattzeit	Baar	-800 bis -450	-800.0101	-450.0101
60LT004	Baar-Lättich	1013	Einzelfund	LATENEZEIT	LT D	Baar	-450 bis -15	-450.0101	-15.0101
40BZ015	Baar-Leihgasse/Aegeristrasse	1391	Siedlung	BRONZEZEIT	Mittelbronzezeit	Baar	-1550 bis -1350	-1550.0101	-1350.0101
40BZ016	Baar-Mühlegasse	402;1386;1434	Siedlung	BRONZEZEIT	Bronzezeit	Baar	-2200 bis -800	-2200.0101	-800.0101

Abb. 2

Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug. Auszug aus dem Fundstellenverzeichnis.

Abb. 3

Beispiel für ein Detail einer Ereignisetappe.

prozesse des ADA erfasst werden können. Für diese Erfassung wurden Anfang März 2013 Arbeitsgruppen der betroffenen Abteilungen Bauforschung und Mittelalterarchäologie (BFMA), Ur- und frühgeschichtliche Archäologie (UFGA) sowie Inventare und Funde (INFU) gebildet. Die Arbeitsprozesse wurden von den Arbeitsgruppen aufgenommen, analysiert und wenn nötig angepasst. Diese Phase wurde nach erfolgreichen Tests Ende 2013 abgeschlossen. Seit Dezember 2013 ist das AIS für alle Mitarbeitenden des ADA freigeschaltet, d. h. nun können die Mitarbeitenden ihre Untersuchungen mit AIS dokumentieren (Abb. 3).

Von Anfang an war es allen Abteilungen klar, dass das AIS eine Gesamtlösung für die archäologische Dokumentations- und Fundverwaltung des ADA sein soll. Aus diesem Grund wurde in einer zweiten Phase ein Inventar aller Datenbanken und Verzeichnisse erstellt, die im ADA neben SPATZ bisher benutzt wurden. Aufgrund dieses Inventars wurde entschieden, welche Datenbanken (z. B. Dendro- und C14-Datenbank) und welche Verzeichnisse (z. B. Geschäftsprozess- und Mikrofilmverzeichnis) ins AIS integriert werden sollen. In einer dritten Phase wurde abgeklärt, welche Schnittstellen zum AIS notwendig sind, z. B. die

Verbindung zu ZugMapSecure der kantonalen GIS-Fachstelle, die dadurch in die Projektentwicklung einbezogen wurde. Auch mit anderen Partnern wie dem Museum für Urgeschichte(n), das für die Aufbewahrung der urgeschichtlichen Funde zuständig ist, wurden Gespräche geführt.

Die nächste Phase betrifft vorwiegend die Dokumentation auf den Ausgrabungen und Bauuntersuchungen. Das AIS wird auf den Laptops und als Pilotprojekt auf einem Tablet getestet, um seine Gebrauchstauglichkeit zu prüfen. Damit die Mitarbeitenden für die Tests vorbereitet sind, werden sie intensiv geschult.

Mit Sicherheit geht die Entwicklung des AIS weiter. Schliesslich bietet das Softwarepaket IMDAS-Pro dank seiner Vielseitigkeit, Flexibilität und Anpassungsfähigkeit vielfältige Verbesserungs- und Ausbaumöglichkeiten, die aufgrund der gesammelten Erfahrungen der Anwenderinnen und Anwender realisiert werden können. Das Ziel des ADA ist es, einerseits die Qualität und die Verwaltung der Dokumentationen und Funde zu verbessern, andererseits sowohl die Erschliessung und Datenabfrage als auch die Aufbewahrung und Verfügbarkeit zu erleichtern.

Adriana Eberli

Bestandesaufnahme historischer Bauten im Kanton Zug

Die Basis denkmalpflegerischer Tätigkeit bildet die Kenntnis der Gebäude. Welche Objekte zählen zu unserem geerbten Erbe, welches sind unsere Baudenkmäler? Dies gilt für die alltägliche Arbeit der Denkmalpflege, für die Bauberatung, für die Bauforschung und für die Öffentlichkeitsarbeit, aber nicht zuletzt auch für die Eigentümerinnen und Eigentümer der Liegenschaften.



*Abb. 4
Neu in das Inventar der schützenswerten Denkmäler aufgenommen:
Neuheim, Edlibachstrasse 61, Gasthaus Hinterburgmühle. Das Haus
entstand 1560 als Mühlenbau und wurde im 18.–20. Jahrhundert
verschiedentlich umgebaut. Eine Wirtschaft ist hier seit 1799 nachge-
wiesen.*

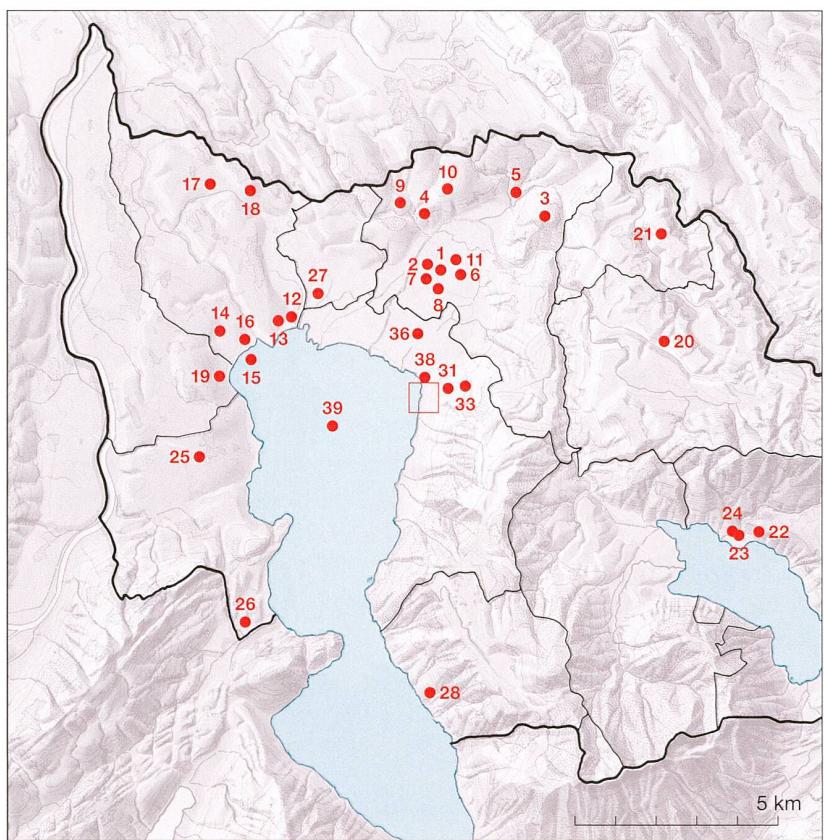
Die gesetzlichen Vorgaben sind im kantonalen Denkmalschutzgesetz (DMSG) enthalten. Dieses legt fest, dass «Objekte, deren Schutz erwogen wird, [...] im kantonalen Inventar der schützenswerten Denkmäler zu verzeichnen» sind (§ 21 DMSG). Somit ist das Amt für Denkmalpflege und Archäologie für die entsprechende Umsetzung verantwortlich und mit der Festlegung von Schutzbestimmungen



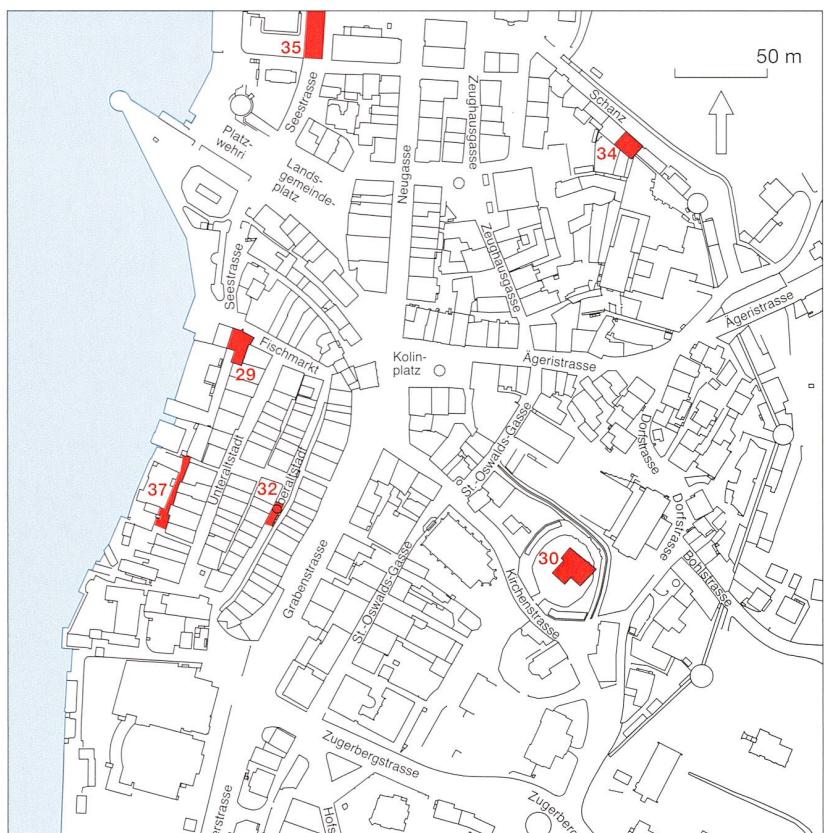
*Abb. 5
Neu in das Inventar der schützenswerten Denkmäler aufgenommen:
Zug, Hertistrasse 15–21, erbaut ab 1919 von Emil Weber für die Ein-
wohnergemeinde Zug.*

- 1 Baar, Altgasse 5: Bauuntersuchung
- 2 Baar, Asylstrasse 15: Aushubüberwachung
- 3 Baar, Baarburg: Prospektion/Begehung
- 4 Baar, Bachthalen: Prospektion
- 5 Baar, Breitholz, Wegsystem: Prospektion/Begehung
- 6 Baar, Grundmatt 13: Aushubüberwachung/Baubegleitung
- 7 Baar, Kirchmattweg 3a: Aushubüberwachung/Baubegleitung
- 8 Baar, Neufeld: Aushubüberwachungen/Baubegleitung
- 9 Baar, Schmalholz: Prospektion/Begehung
- 10 Baar, Schönbüelwald: Prospektion
- 11 Baar, Schutzenengelstrasse 8 und 10, Mehrfamilienhaus: Kurzdokumentation
- 12 Cham, Bachgraben, Alpenblick II («OneOne»): Aushubüberwachung/Baubegleitung
- 13 Cham, Bachgraben, Zugerstrasse 112: Ausgrabung
- 14 Cham, Chlostermatt: Ausgrabung
- 15 Cham, Eslen: Tauchgang und Freilegungsarbeiten
- 16 Cham, Kirchbühl: Werkleitungsanierung und Aushubüberwachung
- 17 Cham, Niederwil 10, Wohnhaus/Ökonomiegebäude: Kurzdokumentation
- 18 Cham, Oberwil, Hof: Ausgrabung
- 19 Hünenberg, Dersbachstrasse 61: Ausgrabung
- 20 Menzingen, Rainweg 2/Blumenweg 5, Wohnhaus: Bauuntersuchung
- 21 Neuheim, Hof 2, Wohnhaus: Bauuntersuchung
- 22 Oberägeri, Gulmstrasse 62, Gasthaus Gulm: Bauuntersuchung
- 23 Oberägeri, Küfergasse 1, Wohn- und Gewerbehaus: Bauuntersuchung
- 24 Oberägeri, Küfergasse 3, Wohnhaus: Bauuntersuchung
- 25 Risch, Holzhäusernstrasse 7 («Bürgerhof»), Mehrfamilienhaus: Bauuntersuchung
- 26 Risch, Muriveid: Feldbegehung/Begehung
- 27 Steinhausen, Unterführung Sumpf: Sondierung, Aushubüberwachung/Baubegleitung
- 28 Walchwil, Zugerstrasse 40, Wohnhaus: Bauuntersuchung
- 29 Zug, Fischmarkt 2, Wohnhaus: Bauuntersuchung
- 30 Zug, Kirchenstrasse 11, Burg: Kurzdokumentation
- 31 Zug, Löberenstrasse, Rothus: Aushubüberwachung/Baubegleitung
- 32 Zug, Oberalstadt, Leitungsgraben: Aushubüberwachung
- 33 Zug, Rothuswiese: Naturwissenschaftliche Untersuchung
- 34 Zug, Schanz 12, Wohnhaus: Aushubüberwachung
- 35 Zug, Seestrasse 2, Regierungsgebäude: Aushubüberwachung
- 36 Zug, Theilerstrasse (Überbauung «Zug Point»): Aushubüberwachungen/Baubegleitung
- 37 Zug, Unteraltstadt, Parzellen 1098, 1105 und 1106: Sanierung, Aushubbegleitung und Ausgrabung
- 38 Zug, Vorstadt, Rössliwiese: Ausgrabung
- 39 Zug, Zugersee, Einbaum: Dokumentation und Teilbergung

Kanton Zug. Objekte, die 2013 von der Kantonsarchäologie bearbeitet wurden und in den «Kurzberichten» vorgestellt sind (für Objekte in der Innenstadt von Zug s. unten).



Stadt Zug, Innenstadt. Objekte, die 2013 von der Kantonsarchäologie bearbeitet wurden und in den «Kurzberichten» vorgestellt sind.



und der Definition von geschützten und schützenswerten Objekten betraut. Dabei sind Denkmäler gemäss ihren individuellen Qualitäten zu benennen. Denkmäler haben einen «sehr hohen wissenschaftlichen, kulturellen oder heimatkundlichen Wert» aufzuweisen. Die Erstellung des kantonalen Inventars setzt selbstverständlich umfassende Grundlagen voraus: Um alle «schützenswerten» Zuger Bauwerke benennen zu können, bedarf es der Kenntnis und der Bewertung aller auf dem Kantonsgebiet existierenden Bauten.

In vielen schweizerischen Kantonen und Städten existieren – unter Namen wie «Bauinventar», «Hinweisinventar» u. a. – komplette Übersichtswerke zu den historischen Gebäuden. Im Kanton Zug hat ein solcher Überblick bis anhin gefehlt. Die Erstellung einer solchen Grundlage war deshalb seit Längerem ein dringendes Anliegen des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie. Ab 2011 konnten im Budget des Amtes entsprechende Mittel eingestellt werden, um die dringende Aufgabe zu erfüllen. Dies ermöglichte der Denkmalpflege, ein mehrjähriges anspruchsvolles Projekt zu starten: die Bestandesaufnahme historischer Bauten im Kanton Zug.

Bisher erfolgten Aufnahmen in das Inventar schützenswerter Denkmäler nur punktuell, nicht systematisch. Um also das Inventar ergänzen und verbindlich festlegen zu können, muss die Denkmalpflege den Baubestand umfassend kennen, muss wissen, welche Objekte im Kanton

überhaupt von Bedeutung sind. Die Bestandesaufnahme, welche die Grundlage für das Inventar der schützenswerten Denkmäler bildet, hat entsprechend vollständig zu sein und folgt diesen Vorgaben:

- Umfang: flächendeckend ganzes Kantonsgebiet, inner- und ausserhalb der Bauzonen.
- Basis: alle versicherten Gebäude gemäss Gebäudeversicherung Zug (ca. 25 000).
- Zeitgrenze: bis und mit 1975 erstellte Bauten (Berücksichtigung der historischen Distanz von gut einer Generation).
- Resultat: pro Bauwerk ein Datenblatt mit Foto, Baugeschichte, Beschreibung und Würdigung.
- Publikation: Im Internet sind neben den Schutzobjekten (Verzeichnis der geschützten Denkmäler) vorerst nur die im Inventar der schützenswerten Denkmäler verzeichneten Objekte über das kantonale GIS (www.zugmap.ch) und die Website des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie (www.zg.ch/ada) zugänglich. Die übrigen im Rahmen der Bestandesaufnahme erfassten Bauwerke werden den Gemeinden als Arbeitsgrundlage für den Ortsbildschutz zur Verfügung gestellt.

Im Rahmen eines Pilotprojekts wurde zuerst die kleine Gemeinde Neuheim bearbeitet. 2014 werden die Stadt Zug und Baar abgeschlossen. In Bearbeitung sind die Gemeinden Cham und Menzingen. Der Projektabchluss ist auf voraussichtlich 2018 geplant.

Marcus Casutt

Kurzberichte

Baar, Altgasse 5: Bauuntersuchung und Abbruch

Das Haus Altgasse 5 stand unmittelbar südwestlich der Pfarrkirche St. Martin und der St.-Anna-Kapelle in Baar (Abb. 1). Das Haus wurde 2013 zugunsten eines Neubaus abgebrochen. Ältere Pläne und Fotografien sowie die Grundstruktur liessen vermuten, dass es sich um ein historisches Gebäude handelte. Ein historischer Blockbau an der Südseite von Altgasse 5 war bereits 1976 abgebrochen worden. Aus diesen Gründen wurde das Haus Altgasse 5 vor dem Abbruch bauhistorisch und archäologisch untersucht.

Tatsächlich zeigte sich nach der Entfernung der modernen Wand-, Decken- und Bodenverkleidungen, dass das Haus Altgasse 5 ursprünglich ein Bohlenständerbau war. Im nicht unterkellerten Bereich unter der einstigen Küche fanden sich noch ältere Spuren: In einer Tiefe von rund 70 cm unter dem Boden (bzw. 55 cm unter dem Gassenniveau) lag direkt auf dem anstehenden Kies eine Schicht mit vermoderten Brettern und anderen Hölzern. Möglicherweise handelte es sich um die Reste eines Baus, der im Zusammenhang mit dem 1976 abgebrochenen Blockbau stand. Dieser war gemäss alten Fotografien auf ein etwas tieferes Niveau und nach Süden ausgerichtet. Die genann-

ten Holzreste lagen demnach an der rückwärtigen Nordseite des Blockbaus.

Als der Bohlenständerbau errichtet wurde, wurden zunächst zwei Keller ausgehoben, einer im Osten und einer



Abb. 1

Baar, Altgasse 5. Ansicht nach Südwesten. Das linke Drittel des Hauses stammt von 1976. Im rechten Teil verbirgt sich ein Bohlenständerbau von 1555.



Abb. 2

Baar, Altgasse 5. Bohlenständerbau von 1555. Stube im Erdgeschoss. Links: Stubenfenster und südöstlicher Eckständer von innen. Zu beachten ist der Rillenfries, der den Fensterwagen am Fensterpfosten und am Geschosseriegel begleitet.

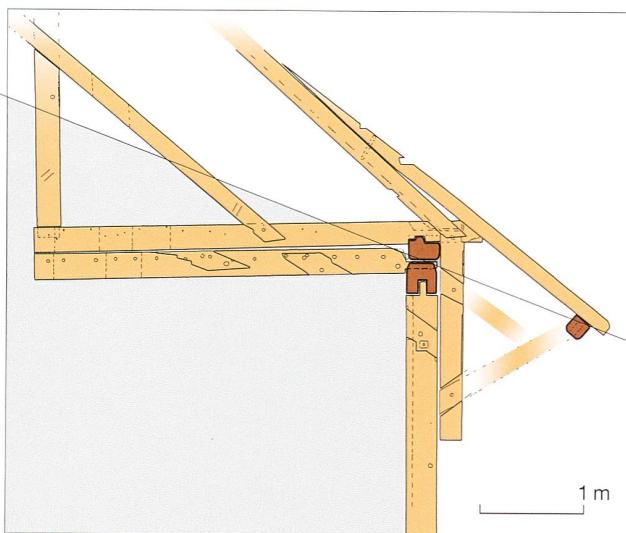


Abb. 3

Baar, Altgasse 5. Ansicht von Süden an die ehemalige Giebelwand. Unten rechts der südöstliche Eckständer, der Kopf des Rähmbalkens der Ostfassade und der Ankerbalken des Bohlenständerbaus von 1555. Der Ankerbalken enthält die Zapflöcher und die Verschmutzungsspuren der Bretterwand. Darüber der Rest des stehenden Dachstuhls mit Flugpfette von 1697.

im Westen. Die Kellermauern waren sorgfältig aus grossen Kieseln gefügt. Der Eingang zum östlichen Keller lag an der Ostseite, d. h. unter der Traufe des Bohlenständerbaus. Es fiel auf, dass der westliche Keller nicht ganz parallel zum östlichen Keller (und zu den Schwellen des Holzbau) angelegt war. Die obersten Bereiche der Kellermauern waren frei und etwa 40 cm stark aufgeführt, ebenso eine Sockelmauer, welche die beiden Keller im Bereich der späteren Nordfassade verband. Aussen an dieser Sockelmauer lagen im Bereich der Altgasse eine Pflästerung und das Fundament einer Eingangstreppe. Das Terrain wurde im Bereich der Küche rund 50 cm aufgeschüttet.

Beim Bohlenständerbau, der auf den Keller- und Sockelmauern stand, handelte sich um ein zweigeschossiges Gebäude, das im Grundriss drei Räume tief und nur ein Raum breit war (etwa 12×5 m). Es handelte sich also um ein ausgesprochen schmales Haus, das wahrscheinlich ein Anbau an den erwähnten Blockbau an der Südseite war. Darauf wiesen auch die fehlenden Verwitterungsspuren an den Bohlen der Südfront hin. Der Giebel verlief ungefähr von Norden nach Süden. Zur St.-Anna-Kapelle im Nordosten war die unterkellerte Stube mit der traufseitigen Fassade orientiert, im Mittelbereich befanden sich einst Rauchküche und Korridor, und im Westteil waren zwei weitere unterkellerte Räume untergebracht (3,5 m bzw. 1,5 m breit). Der Eingang befand sich an der Altgasse im Norden.

Die Stube (Grundmasse $4,5 \times 4,5$ m, Höhe 2,1 m) war einst mit einer Bohlen-Bälkchen-Decke geschmückt. Die seitlichen Bohlen trugen noch einen Rillenfries. Bemerkenswert ist ein entsprechender Fries, der innen am südlichen Fensterpfosten und am Deckenriegel die Stubenfenster begleitete (Abb. 2). An der Bohlenwand zeigten sich Abdrücke eines Ofens, der in der Südwestecke der Stube stand. In unmittelbarer Nähe, im Südosten der benachbarten Rauchküche, fanden sich Spuren des Herds im Boden. Es handelte sich um eine 1,75 m breite Kieselrollierung mit einem Mörtelstrich. Der Boden nördlich des Herdes bestand ursprünglich aus einem Lehnmestrich. Später wurde in einem Mörtelbett ein Tonplattenboden verlegt, der mindestens einmal grossflächig erneuert werden musste, weil die Planierschicht darunter abgesunken war. Die quadratischen Tonplatten hatten Seitenlängen von gut 22 cm. Die südliche Giebelwand war aussen mit senkrecht angeordneten Brettern verschlossen. Dies zeigten Zapflöcher und Schmutzspuren an der Südseite des Ankerbalkens (Abb. 3).

Die Ständer der Stube waren aus Eiche bzw. in einem Fall aus einem anderen Hartholz (Kirsche?), während die Ständer der Westfassade aus Fichtenholz gezimmert waren. Dies, unterschiedlich aufwendige Holzverbindungen und die leicht abgeschrägte Anlage des westlichen Kellers könnten auf einen nicht weiter nachweisbaren Umbau hindeuten. Vielleicht betrieben aber die Zimmerleute für den Bau der Stube einen grösseren Aufwand als für das west-

liche «Hinterhaus», das übrigens später tatsächlich vermehrt verändert und schliesslich weniger gut erhalten war. Die Eichen sind nämlich nach Ansicht des Dendrochronologen gleich alt wie die Fichten. Drei Eichen wurden anhand der Waldkanten im Sommer und im Herbst/Winter 1554 gefällt. Zwei Nadelhölzer mit Waldkante enden im Sommer und Herbst/Winter 1554. Das Baujahr war wahrscheinlich 1555.

Das Dach des Ständerbaus wurde durch einen stehenden Dachstuhl mit Flugpfette ersetzt, der auf dem Ständerbau auflag (vgl. Abb. 3). Die Giebelwand auch dieses Dachstuhls war an der Südseite verbrettert. Ebenso wurde das gesamte Haus um rund 1,2 m nach Norden verbreitert. Bei der gleichen Gelegenheit wurde wahrscheinlich die Wand der Westfassade im Obergeschoss ausgebaut und 10–20 cm weiter aussen neu eingebaut. Vier dendrochronologisch untersuchte Fichten des Daches endeten mit Waldkante im Sommer 1697.

Im 20. Jahrhundert wurde das Dach mit einer breiten Gaube zu einer Wohnung ausgebaut. Als der Blockbau 1976 im Süden abgebrochen worden war, verlängerte man das Volumen des Bohlenständerbaus nach Süden.

GS-Nr. 518, Ass.-Nr. 65a.

Ereignisnr. Archäologie: 1956.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Eugen Jans.

Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig. Literatur: KDM ZG NA. 1, 64–68.

Baar, Asylstrasse 15: Aushubüberwachung

Das Gebäude der ehemaligen Rudolf-Steiner-Schule (Ass.-Nr. 427a) auf dem knapp 200 m nordwestlich der Kirche St. Martin direkt an der Bahnlinie gelegenen Grundstück Asylstrasse 15 in Baar wurde abgebrochen und durch den

Neubau eines viergeschossigen Mehrfamilienhauses ersetzt. In den Profilen der Baugrube zeigte sich eine flächige moderne Überschüttung des Geländes (Abb. 4). Dies dürfte im Zuge der Anlage des Bahntrasses geschehen sein. Unter diesen modernen Planien lag ein begrabener, fossiler Humus, der seinerseits von Schwemmablagerungen bzw. Deltaschüttungen der Lorze unterlagert wurde. Es handelte sich um zunächst überwiegend feinkörnig-lehmige, nur wenig mit Kies durchsetzte Schwemmsedimente, darunter folgten kies- und geröllhaltige Sande sowie in grösserer Tiefe schliesslich Schotter der Lorze.

Im östlichen Teil der Baugrube konnte in der Böschung der Baugrube, etwa 1,5 bis 2 m unter der heutigen Geländeoberfläche, eine fundführende Schicht ausgemacht werden. Der hellbraune, tonig-sandige, leicht kiesdurchsetzte Schwemmsilt enthielt locker eingestreut urgeschichtliche Scherben und Holzkohlestückchen sowie einen zerborstenen Hitzestein. Die Keramikfragmente mit einer Grösse von bis zu 5 cm weisen sehr gut erhaltene Oberflächen auf, die Bruchkanten sind scharf und wirken nicht abgerollt. Das Fundmaterial befand sich offenbar nicht in primärer Fundlage. Jedoch können die Scherben ausweislich ihres Erhaltungszustandes nicht weit transportiert worden sein. Sie sind zeitlich in die Bronze- oder Eisenzeit zu stellen; eine genauere Ansprache ist nicht möglich.

Die angetroffene Befundsituation ist identisch mit einer Reihe weiterer Fundstellen im Umkreis der Baarer Pfarrkirche St. Martin, die zum Teil grössere Mengen bronze- und eisenzeitlicher Keramik erbrachten, jedoch keine archäologischen Strukturen aufwiesen. Bei dem vorliegenden Aufschluss handelt es sich mithin um den bislang nordwestlichsten Fundpunkt einer grossräumigeren archäologischen Situation mit sekundär in kluvialen Schwemmschichten der Lorze abgelagerter mittelbronze- bis hallstatt-



Abb. 4

Baar, Asylstrasse 15. Baustellensituation während der Sicherung der Aushubsohle mit Magerbeton. Die Fundsicht befindet sich etwa auf halber Höhe in der Böschung rechts des Baggers. Am linken Bildrand das Bahntrasse mit der Brücke über die Asylstrasse, Blick nach Ost-nordosten.

zeitlicher Keramik, die in der Fundstelle «Baar-Zentrum» zusammengefasst ist.

GS-Nr. 492.

Ereignisnr. Archäologie: 2028.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Jochen Reinhard und Gishan Schäeren.

Literatur: Ursula Gnepf, Die ersten Baarer Dorfbewohner. Heimatbuch Baar, 1993/94, 14–20. – Ursula Gnepf Horisberger, Die bronze- und hallstattzeitliche Fundstelle Baar ZG-Martinspark. JbSGUF 86, 2003, 55–113.

Baar, Baarburg: Prospektion/Begehung

Prospektionsgänge auf der Baarburg haben wiederum zahlreiche Funde erbracht. Ein römischer Fingerring mit einer Gemme (Karneol oder Glas) mit eingeritzter Fischdarstellung dürfte ins 2. Jahrhundert n. Chr. datieren (Abb. 5). Ein weiterer erwähnenswerter Fund ist die Schmuckscheibe einer Backenscharnierfibel. Die runde Scheibe ist recht einfach mit zwei seitlichen Kreisaugen und vier symmetrisch angeordneten Löchern verziert und dürfte ursprünglich eine Einlage getragen haben. Ein bronzener Ziernagel (für ein Kästchen oder Möbelstück) passt sehr gut in diese Gruppe von römischen Funden aus der ganzen Schweiz (Abb. 6). Des Weiteren sind eine römische Mittelbronze (eventuell des 2. Jahrhunderts), fünf Antoniniane des 3. Jahrhunderts (unter anderem der Kaiser Philippus I.,



Abb. 5

Baar, Baarburg. Römischer Fingerring mit Gemme und darin eingeritzter Fischdarstellung.



Abb. 6

Baar, Baarburg. Ein Ziernagel aus Bronze, wie er beispielsweise auch aus Augst und Oberwinterthur bekannt ist.

Gallienus und Probus) und zwei Aes-Münzen des 4. Jahrhunderts zu verzeichnen.

Nach dem überraschenden Fund einer persischen Kupfermünze aus dem frühen 14. Jahrhundert bei einer früheren Begehung wurde eine weitere mittelalterliche Münze, ein unter den Herzögen von Österreich in Zofingen geprägter Angster (um 1377), gefunden. Unter den neuzeitlichen Münzen können schliesslich zwei Zuger Prägungen (Groschen von 1602 und ein Angster von 1794) sowie ein undatierter Zürcher Schilling des 17. Jahrhunderts angeführt werden.

GS-Nr. 2370.

Ereignisnr. Archäologie: 173.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Romano Agola und Renata Huber.

Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.

Literatur: Werner E. Stöckli, Die Besiedlungsgeschichte der Baarburg (Gemeinde Baar, Kanton Zug). JbSGUF 83, 2000, 7–24. – Stefan Hochuli, Eine römische Merkur-Statuette von der Baarburg. Tugium 25, 2009, 155–161 – Tugium 29, 2013, 23f.

Baar, Bachtalen: Prospektion

Die Fundstelle befindet sich im Bereich eines nach Südwesten abfallenden Plateaus, welches bis auf einen Durchgang im Nordosten vom tief eingeschnittenen, bewaldeten Lauf des Bachtalbachs und von einem Waldteil, durch welchen der Rotenbach in den Bachtalbach fliesst, umschlossen ist. Im Zuge einer früheren Begehung des als Pferdekoppel und Reitplatz genutzten Geländes war 2010 im steilen Nordhang ein kleines Bronzeobjekt (Nadelkopf?) gefunden worden. Die im Frühling 2012 durchgeführte Prospektion des Gebiets erbrachte diverse Kleinfund aus dem Abhang; sie dürften wohl zu unbestimmter Zeit dorthin verlagert worden sein. Im Besonderen zu erwähnen sind zwei Münzen (ein Batzen von 1621 der Stadt Zürich und ein Schilling von 1623 der Stadt Luzern) sowie eine im Namen von Papst Pius IX. herausgebrachte Medaille auf das Heilige Jahr 1875.

GS-Nr. 2156.

Ereignisnr. Archäologie: 1834.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Romano Agola und Johannes Weiss.

Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.

Literatur: Dittli 2007, 1, 133–135.

Baar, Breitholz, Wegsystem: Prospektion/Begehung

Beim erneuten Absuchen der Hohlwege im Breitholz konnten drei weitere Münzen aus dem Waldboden geborgen werden. Es sind dies ein 1-Rappen-Stück 1782 des Landes Schwyz, ein Schilling 1743 der Stadt Zürich sowie ein französisches 5-Centimes-Stück aus der Zeit der ersten Republik.

GS-Nr. 2403.

Ereignisnr. Archäologie: 1972.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Romano Agola.

Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.

Literatur: Tugium 29, 2013, 24.



*Abb. 7
Baar, Grundmatt 13. Ansammlung von zerscherbten grossen bronzezeitlichen Keramikgefässen.*

Baar, Grundmatt 13: Aushubüberwachung/Baubegleitung Ende September konnte das Amt für Denkmalpflege und Archäologie am südlichen Dorfrand von Baar einen Aushub für den Bau von zwei Einfamilienhäusern begleiten. Nach dem Abhumusieren erkannte man, dass etwa drei Viertel der Parzelle mit einer Kiesschicht bedeckt waren, welche für den Hausbau auf der Nachbarparzelle als Installationsplatz gebraucht worden war. Am südwestlichen Rand der Parzelle war ein Teilstück noch unangetastet. Hier fand sich unter dem Humus und einer siltigen, mit Feinkies durchsetzten Schicht eine von Nord nach Süd verlaufende Spur aus prähistorischen Keramikstücken. Die auf einer Fläche von ca. 100 m² durchgeführte Feingrabung ergab, dass die Keramikfragmente von drei Gefäßen stammen dürften und vermutlich durch den Pflug sichelförmig verteilt worden sind. Die drei grössten Ansammlungen wurden je als Block geborgen und im Museum für Urgeschichte(n) in Zug öffentlich ausgegraben (Abb. 7).

GS-Nr. 4039.

Ereignisnr. Archäologie: 2007.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Dino Zimmermann und Gishan Schaeeren.

Baar, Kirchmattweg 3a: Aushubüberwachung/Baubegleitung

Zur Realisierung eines Bauprojekts wurde am Kirchmattweg in Baar ein Aushub vorgenommen. Die Baustelle liegt nur etwa 100 m westlich der vermuteten römischen Villa im Zentrum von Baar. 1998 fanden im östlich angrenzenden Grundstück archäologische Ausgrabungen statt. Dabei zeigten sich Spuren römischer Besiedlung. Mitarbeiter des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie überwachten deshalb die aktuellen Aushubarbeiten. Ein mögliches Balkengräblein, das sich im Nachbargrundstück gezeigt hatte,

liess sich auch in der neuen Baugrube noch ein Stück weit verfolgen. Auch Keramik- und Leistenziegelfragmente konnten sichergestellt werden.

In den siltig-sandigen bis kiesigen Sedimenten 70 bis 80 cm unter dem römischen Niveau konnte man eine etwas dunklere humose Schicht ausmachen. In dieser etwa 15 cm mächtigen alten Humusschicht liessen sich einzelne prähistorische Keramikscherben beobachten. Diese beweisen einmal mehr, dass die fruchtbare Schwemmebene schon in vorrömischer Zeit besiedelt und genutzt wurde.

GS-Nr. 1543.

Ereignisnr. Archäologie: 1978.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Johannes Weiss.

Literatur: Tugium 15, 1999, 17. – JbSGUF 82, 1999, 282.

Baar, Neufeld, und Zug, Theilerstrasse (Überbauung «Zug Point»): Aushubüberwachungen/Baubegleitungen Bereits 2011 fanden bei verschiedenen Bauprojekten in Zug und Baar Aushubüberwachungen statt, die jedoch keine Hinweise auf archäologische Funde oder Befunde erbrachten. Es handelte sich dabei unter anderem um die direkt jenseits der Gleise nordwestlich des alten Güterbahnhofs gelegene Wohnüberbauung «Zug Point» (Theilerstrasse 5–17, Abb. 8) und Baugruben in Baar-Neufeld (Grabenstrasse 1c–f, 7a–b und 17–19), nördlich der Zuger Stadtgrenze zwischen Bahlinie und Zugerstrasse.

In beiden Fällen konnten jeweils mehrere Meter mächtige Schichtabfolgen aus feinkörnigen Stillwassersedimenten mit eingeschalteten Torflagen dokumentiert und beprobt werden (Abb. 9). Die Profile zeigen eindrucksvoll die wechselvolle Überschwemmungs- und Verlandungsgeschichte des Zugersees. Aus dem Bereich der Baugrubensohlen konnten in den Aufschlüssen jeweils Hölzer geborgen werden, die sich ausnahmslos als Föhren (*Pinus* sp.)



Abb. 8

Zug, Theilerstrasse (Überbauung «Zug Point»). Überblick über die bereits weitgehend fertig ausgehobene Baugrube. Am rechten Bildrand, oberhalb der Spundwand, legt der Zivildienstleistende Rafael Kühne ein Stichprofil an. Die subfossilen Föhren fanden sich im Bereich der Baugrubensohle. Im Hintergrund das Siemens-Gebäude Theilerstrasse 1 und 3. Blick nach Südwesten.



Abb. 9

Baar, Neufeld. Stichprofil im Bereich der Aushubkante während der Baggerarbeiten. Die Schichtabfolge wird dominiert von feinkörnigen Seeablagerungen, in die in der oberen Hälfte lagig Torfe eingeschaltet sind. Bei dem mittig aus dem Profil ragenden Holz handelt es sich um eine Esche. Die subfossilen Föhren wurden im Bereich der Baugrubensohle bzw. des Profilfusses geborgen. Die Stratigraphie widerspiegelt somit auch von den Baumarten her eindrücklich den Übergang von kaltzeitlichen zu warmzeitlichen Ablagerungen im Bereich des einst bis hierher reichenden Zugersees. Blick nach Nordosten.

erwiesen. Ihre stratigrafische Lage liess ein hohes Alter vermuten. Eine dendrochronologische Datierung der Proben schlug jedoch fehl, da sich die Hölzer nicht eindeutig in die existierenden Mittelkurven einhängen liessen. Aus diesem Grund wurde für drei der Holzproben eine C14-Datierung an der ETH Zürich veranlasst.

Die drei datierten Föhren wuchsen vor rund 12 000 Jahren. Zwei der Daten fallen in den Zeitraum zwischen 10 120 und 9800 v. Chr (2 σ -Bereich). Die Bäume stammen also aus der Jüngeren Dryaszeit, einer letzten Kaltphase am Ende des Eiszeitalters. Die dritte Probe ist mit einem Alter zwischen 9220 und 8830 v. Chr. etwas jünger und fällt in die Zeit der nacheiszeitlichen Wiedererwärmung im frühen Holozän. Die Bäume dokumentieren damit den klimatischen Umbruch von der Eiszeit zur noch heute andauern den Warmzeit, der für die damaligen, als Jäger und Sammler lebenden Menschen bedeutsam war. Subfossile Hölzer dieser Zeitstellung sind sehr selten; sie repräsentieren grosses wissenschaftliches Potenzial, so etwa für die Verbesserung der in diesem Zeitabschnitt noch lückenhaften Jahrringkurven oder im Hinblick auf klimatische oder ökologische Fragestellungen.

GS-Nr. Baar 4114, 4123, 4136, 4137 und 4170; Zug 4815.

Ereignisnr. Archäologie: 1867, 1876 und 1878.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Jochen Reinhard und Gishan Schaeren.

Untersuchungsbericht Dendrochronologie und C14: Niels Bleicher, Labor für Dendrochronologie der Stadt Zürich.

Baar, Schmalholz: Prospektion/Begehung

In der Nähe der Fundstelle eines antiken Münzensembles entdeckte Romano Agola 2012 bei einer Begehung einen Bommelanhänger (Abb. 10). Dieser unterscheidet sich vom Typ her von den in der Schweiz bekannten hallstattzeitlichen Rasselanhängern insofern, dass er einen längeren Stiel hat (die Öse ist nur noch ansatzweise erhalten) und am Bommelkörper zwischen den Schlitten und unten auch Löcher trägt, die möglicherweise einmal mit einer Einlage gefüllt waren. Von einem Tonkügelchen im Innern konnte trotz vorsichtiger Reinigungsarbeit nichts gefunden werden. Gute Vergleiche findet dieser Typ Bommelanhänger vor allem in Südosteuropa.

GS-Nr. 2170.

Ereignisnr. Archäologie: 1973.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Romano Agola und Renata Huber.

Literatur: Tugium 19, 2003, 17.

Baar, Schönbüelwald: Prospektion

Prospektionsgänge im Schönbüelwald haben zur Entdeckung eines römischen Münzensembles geführt (Abb. 11). Der Fund besteht aus einer Silbermünze der römischen Republik (Denar, 125 v. Chr.) und 50 Gross- und Mittelbronzen (Sesterze, Dupondii, Asse) der frühen und mitt-



Abb. 10

Baar, Schmalholz. Bommelanhänger: Geschlitzte Bommel mit Löchern (ursprünglich mit Einlage?), langem Stiel und Öffnung unten.

leren Kaiserzeit. Soweit erkennbar, ist das jüngste Geldstück ein Sesterz, der in die letzten Regierungsjahre des Kaisers Gordianus III. (238–244) datiert wird. Die Münzen lagen alle innerhalb weniger Quadratmeter in einem Feuchtgebiet, möglicherweise im Bereich einer ehemaligen Quelle. Zusätzlich zu den Münzen wurde ein römischer Schlüssel gefunden (Abb. 12). Seine Reide (Griff) besteht aus Bronze, ist oben gelocht und trägt Zierleisten. Der Schaft ist aus Eisen, der einstmals vorhandene Bart war ebenfalls aus Eisen geschmiedet. Es handelt sich hierbei um einen abgewinkelten Hebe-Schiebe-Schlüssel, der typisch für die römische Kaiserzeit ist.

Im weiteren Umkreis fanden sich ein paar wenige neuzeitliche Objekte. Erwähnenswert sind Münzen der Helvetischen Republik (Halbbatzen 1799), des Kantons Schwyz (1 Rappen 1815) und des Grossherzogtums Baden ($\frac{1}{4}$ -Kreuzer 1824), ein Nürnberger Rechenpfennig sowie die Bruderschaftsmedaille der 1862 gegründeten angli-

kanischen Bruderschaft des Heiligsten Sakraments (Confraternity of the Blessed Sacrament of the Body and Blood of Christ).

GS-Nr. 2419.

Ereignisnr. Archäologie: 2000.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Romano Agola und Renata Huber.

Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.

Baar, Schutzzengelstrasse 8 und 10, Mehrfamilienhaus: *Kurzdokumentation und Abbruch*

Das Haus Schutzzengelstrasse 8 und 10 in Baar wurde 2013 abgebrochen (Abb. 13). Es stand zwischen der Obermühle und der 1666 errichteten Schutzzengelkapelle. Das grosse Wohnhaus war in mehreren Umbauten und vor allem Erweiterungen aus einem traditionellen Ständerbau hervorgegangen. Es bestand 1813 aus mindestens drei Teilen, die 1877 und 1971 besitzrechtlich zusammengeführt wurden. Zuletzt enthielt das Haus sieben Wohnungen. Die einst viel umfangreichere Liegenschaft trägt in den Lagerbüchern der Gebäudeversicherung des 19. und 20. Jahrhundert den Namen «Birst». Sie wurde schrittweise abparzelliert und verkleinert. Unmittelbar neben dem Haus im Südosten steht das gemäss Inschrift 1763 erbaute Haus Schutzzengelstrasse 12, das einst ebenfalls zur Liegenschaft gehört hat.

Angesichts der Komplexität und aufgrund der Tatsache, dass nur die Abbrucharbeiten und die Fundamentmauern dokumentiert werden konnten, lässt sich die Baugeschichte des Hauses nur grob skizzieren. Ein Kellerraum von $3,5 \times 4$ m Grundfläche in der Südostecke des Hauses, direkt an der Schutzzengelstrasse, gehörte zum ältesten Bestand. Die Kellermauern waren sorgfältig aus Kieseln gefügt. Das Haus dürfte oberirdisch deutlich weiter nach Norden und Westen gereicht haben. Die Fälldaten von drei zugehörigen Eichenschwellen konnten dendrochronologisch in den Sommer 1655 bzw. 1656 datiert werden.



Abb. 11

Baar, Schönbühlwald. Römisches Münzensemble. Silbermünze der römischen Republik sowie Gross- und Mittelbronzen der frühen und mittleren Kaiserzeit. Fundzustand.



Abb. 12

Baar, Schönbühlwald. Römischer Schlüssel mit einer Reide (Griff) aus Bronze und einem Schaft aus Eisen; der Bart ist nicht mehr vorhanden.



*Abb. 13
Baar, Schutzenstrasse 8 und 10. Ansicht nach Südosten.*

Das Haus von 1655/56 wurde fast vollständig durch einen grösseren und anders orientierten Neubau ersetzt, der bis zum Abbruch die Grundstruktur des Gebäudes prägte. Es handelte sich um einen zweigeschossigen Ständerbau von rund 10×11 m Grundfläche. Der First war Ost–West orientiert, die Stubenfenster lagen an der von der Schutzenstrasse abgewandten Westfassade. Teile des älteren Baus von 1655/56 dürften den rückwärtigen Ostteil des Hauses gebildet haben, sodass das Haus mit einem Querriegang (Küchen- und Treppenbereich) drei Räume tief war. Die Kellermauern des Neubaus enthielten im Unterschied zum Vorgängerbau auch Bruchsandsteine. Das Dach ruhte auf einem stehenden Stuhl mit Fachwerkaufschüttungen. In den Vollgeschossen waren zum Teil Wandbohlen ersichtlich. Merkwürdig ist der Befund von zwei verzapften Balken mit

Spuren einer Eckverkämzung an der ehemaligen Süd-fassade, was auf eine in Blockbauweise errichtete Stube (oder wiederverwendete Bauteile) hinweisen könnte. Von diesem Gebäude wurden drei Schwellen aus Nadelholz dendrochronologisch beprobt. Eine lieferte als Enddatum 1670, eine andere als Fälldatum Herbst/Winter 1672/73.

Das Haus war von Anfang an oder spätestens im frühen 19. Jahrhundert ein unter dem First geteiltes Doppelwohnhaus. Die beiden Hausteile wurden an den Traufseiten, d.h. im Norden und im Süden, anstelle der Lauben seitlich vergrössert. Die nördliche Erweiterung umfasste die gesamte Tiefe des Hauses und war in den Obergeschossen mit Kanhölzern ausgeführt, die in die Ständer eingenutet waren. Diese Bauweise war im späten 18. und im 19. Jahrhundert verbreitet. An der Südseite wurden nur das westliche und das östliche Drittel des Hauses auf einer Breite von je rund 5 m mit einem unterkellerten Raum erweitert. Das ist auf den Umstand zurückzuführen, dass die Südhälfte des Hauses bis 1877 wiederum aus zwei Teilen (d.h. Vierteln des Hauses) bestand, also abermals geteilt worden war (vgl. ehemaliges Haus Leihgasse 39/41 in Baar, Tugium 27, 2011, 18).

GS-Nr. 352, Ass.-Nr. 215a.

Ereignisnr. Archäologie: 2009.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Eugen Jans.

Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig.

Baar, Sennweid, Trotte: Sanierung

Die Sennweid ist eines der schönsten historischen Hofgebilde nicht nur in Baar, sondern der gesamten Region. Es besteht aus dem dominierenden Wohnhaus, welches in den Jahren 1794–1796 errichtet wurde und praktisch noch den Originalzustand mit wertvoller Ausstattung besitzt, aus der Stallscheune, die etwa dasselbe Alter aufweist wie das Wohnhaus, und schliesslich aus der einige Jahrzehnte jüngeren Trotte. Während das Haupthaus und die Scheune Holzbauten sind, wurde die Trotte als Massivbau mit Fachwerkgiebeln gebaut (Abb. 14). Über dem östlichen Portal des stattlichen zweigeschossigen Massivbaus ist die Jahreszahl 1805 ablesbar.

Die Trotte wurde zusammen mit dem gesamten Hofensemble bereits 1985 unter Denkmalschutz gestellt. Damals wurde das Ökonomiegebäude saniert und als Garage und Allzweckraum genutzt. In der Zwischenzeit hat die Eigentümerschaft des Hofensembles gewechselt. Die neue Bauherrschaft beabsichtigte, die Trotte zu Wohnzwecken umzunutzen, und kam mit ersten Skizzen auf die Denkmalpflege und die gemeindliche Baubehörde zu. Geplant war der Einbau einer Wohnung über drei Geschosse. Da sich die Trotte ausserhalb der Bauzone befindet, ist eine vollständige Zweckänderung nur möglich, wenn das Gebäude unter Denkmalschutz steht. Die Denkmalpflege äusserte sich grundsätzlich positiv zu einer behutsamen Umnutzung der



*Abb. 14
Baar, Sennweid, Trotte. Blick von Westen auf die Trotte und das Bauernhaus.*

Trotte, unter dem Vorbehalt, dass der Charakter des Ökonomiegebäudes und die historische Substanz erhalten bleiben.

Das äussere Bild des stattlichen Ökonomiegebäudes hat sich grundsätzlich nicht gross verändert. Die Fenster wurden durch neue Isolationsfenster ersetzt, und die historische Eingangstüre musste innen aufgedoppelt werden. Begrüssst wurde der Rückbau des eher unschönen Garageneinbaus in der Südostfassade. Die unpassenden Garagentore wurden durch neue Flügeltore in Holz mit einer dahinter liegenden Glasfront ersetzt. Im Weiteren wurden das Dach mit neuen Biberschwanzziegeln eingedeckt und die Spenglerarbeit in Kupfer erneuert. Im Inneren beschränkten sich die Umbaumassnahmen an der historischen Substanz auf das Anbringen einer Innenisolation und das Reinigen der Dachkonstruktion.

GS-Nr. 2999, Ass.-Nr. 196c.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Monika Twerenbold.
Planung: CADAG AG, dipl. Architekten ETH/SIA, Kilchberg.
Literatur: KDM ZG NA. I, 120f. – Tugium 3, 1987, 14f.

Cham, Bachgraben, Alpenblick II («OneOne»): Aushub-überwachung/Baubegleitung

Nicht einmal zwei Monate nach Abschluss der regulären Ausgrabungsarbeiten im Alpenblick-Areal in Cham (s. unten

bei Cham, Bachgraben, Zugerstrasse 112), wurden weitere archäologische Massnahmen auf der Fundstelle Cham-Bachgraben notwendig: Im Westen und Norden der Fläche ergaben sich zwischen den alten Grabungsgrenzen und der gespundeten Baugrubenwand wenige Meter breite, noch un ausgegrabene Streifen. Zudem reichte die Baugrube gegen Osten deutlich über die alten Grabungsgrenzen hinaus.

In den neu überplanten Flächen war nach den Ausgrabungsergebnissen der Jahre 2009–2013 lediglich ein dünner, fundärmer, stark ausgespülter Reduktionshorizont zu erwarten, auf dessen systematische Freilegung aus Zeitgründen verzichtet werden musste. Das Hauptaugenmerk lag auf der Komplettierung des Pfahlfeldes. Dieses konnte auf weiteren 700 m² erfasst werden. Die Einmessung und Beprobung der rund 1200 Pfähle und 300 Pfahlschatten wurde dabei baubegleitend mit dem laufenden Aushub durchgeführt (Abb. 15). Wie erwartet dünnte das Pfahlfeld gegen Osten deutlich aus, es konnten jedoch mehrere leicht versetzt konzentrische Palisadenzüge aus unterschiedlich dicht gesetzten Pfählen dokumentiert werden, die auf eine südlich der Grabungsgrenze (unter der bereits bestehenden Hochhaus-Überbauung) gelegene frühbronzezeitliche Siedlung hindeuten. Im Nordosten ist mit der äussersten Palisade auch das Ende des Pfahlfeldes erreicht. Seeseitig



Abb. 15

Cham, Bachgraben, Alpenblick II («OneOne»). Pfähle alt & neu. Zwischen den massiven Betonpfählen für die Fundation der neuen Hochhäuser werden die pfahlbauzeitlichen, mit rosa Plastikkärtchen markierten Holzpfähle eingemessen und beprobt. Blick nach Südosten auf die bestehende Alpenblick-Überbauung.



Abb. 16

Cham, Bachgraben, Alpenblick II («OneOne»). Bereits nach dem Abtrag der Deckschichten mit dem Bagger sind auf der weissen Seekreide zahlreiche dunkel gefärbte urgeschichtliche Holzpfähle erkennbar. Die Zickzacklinie davor markiert die Baugrube der Abwasser-Ringleitung. Blick nach Südwesten.

ausserhalb der Palisade finden sich keine Hölzer mehr. Im Nordwesten der Grabungsfläche ist das Pfahlfeld dagegen unvermindert dicht. Es konnte hier bis zur parallel zur Chamerstrasse verlaufenden Abwasserringleitung erfasst werden, deren Baugrube sich deutlich abzeichnete (Abb. 16).

GS-Nr. 2300, 2312 und 2375.

Ereignisnr. Archäologie: 448.07.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Jochen Reinhard und Gishan Schaeren.

Cham, Bachgraben, Zugerstrasse 112: Ausgrabung

Das Neubauprojekt Alpenblick II – mittlerweile in «OneOne» umbenannt – in Cham wird seit Mitte 2009 archäologisch begleitet. Der Südteil des Grundstücks Zugerstrasse 112 wurde 2011 nach dem Abbruch des darauf befindlichen



Abb. 17

Cham, Bachgraben, Zugerstrasse 112. Auch unter dem Betonfundament des ehemaligen Gebäudes sind die archäologischen Schichten erhalten. Die Unterkante des rosa Koordinatenschildchens markiert die Schichtoberkante des bronzezeitlichen Horizonts. Die schnurkeramische Schicht verläuft unterhalb der gelben Höhenschnur. Dazwischen liegt weisse Seekreide.

Hauses ergraben. Anfang November 2012 konnte in einer viermonatigen Winterkampagne auch der Rest der Parzelle untersucht und damit die verbliebene Lücke zu den Grabungsflächen von 2009/10 geschlossen werden.

Unter der Bodenplatte des abgebrochenen Gebäudes waren die Kulturschichten überwiegend gut erhalten und nicht etwa – wie im Vorfeld vermutet – vollständig ausgeräumt (Abb. 17). Wie bereits im Südteil des Grundstücks lassen sich zwei trocken gefallene, stark mit (Hitze-)Steinen durchsetzte Reduktionshorizonte fassen, die durch eine allerdings nicht flächig vorhandene Seekreideschicht getrennt sind. Die Steinstreutung des oberen Reduktionshorizonts ist überwiegend sehr dicht. Das Schichtmaterial ist deutlich durch die hangenden tonig-schluffigen, teilweise auch seekreidigen Seesedimente überprägt. Insbesondere im Osten der Grabungsfläche scheint die Schicht kaum dem erosiven Einfluss des Sees ausgesetzt gewesen zu sein. Gegen Westen, zum eponymen Bachgraben hin, keilt der Horizont jedoch aus. Das reiche, typologisch an den Übergang von Früh- zu Mittelbronzezeit zu datierende Fundmaterial umfasst wie bereits 2011 neben Siedlungskeramik und Knochen zahlreiche Bronzefunde, etwa Nadeln, Dolche und Pfeilspitzen sowie einen Angelhaken und eine Lanzen spitze (Abb. 18). Wie in den vorhergehenden Grabungskampagnen wurde das Schichtmaterial aller Kulturschichten vollständig durch ein 5-mm-Gitter geschlämmt, um auch die Kleinfunde repräsentativ bergen zu können. Diese Mühe wurde durch eine Reihe weiterer Quarzkeramik- und Bernsteinperlen belohnt.

Der untere, vor allem schnurkeramische Funde enthaltende Reduktionshorizont besteht ebenfalls überwiegend aus einer dichten bis stark aufgelockerten Steinstreutung, ist jedoch über weite Strecken deutlich stärker vom See aufgearbeitet. Im Gegensatz zum Vorjahr konnten 2012 aus dieser Schicht auch einzelne Horgener Scherben geborgen



Abb. 18

Cham, Bachgraben, Zugerstrasse 112. Die Lanzen spitze aus der frühbronzezeitlichen Kulturschicht im Fundzustand. Das ehemals blanke, goldglänzende Metall ist mit einer dicken Kruste aus Sediment überzogen, nur an wenigen Stellen ist die grün oxidierte Bronze der Lanzen spitze selbst erkennbar.



Abb. 19

Cham, Bachgraben, Zugerstrasse 112. Aufsicht auf einen Ausschnitt des mit rosa Zetteln markierten und nummerierten Pfahlfeldes. Links oben im Bild sind noch die Reste der betonierten Bodenplatte des ehemaligen Gebäudes Zugerstrasse 112 zu sehen. Grösse des abgebildeten Ausschnitts 3,8 × 4 m, Blick nach Osten.

werden. Über der basalen Seekreide ist ausserdem eine streckenweise nur in Sackungstrichtern erhaltene Schicht aus verschwemmer Holzkohle auszumachen, die häufig nicht vom unteren Reduktionshorizont zu unterscheiden ist. Diese Holzkohleschicht wird gegen Nordwesten ausgeprägter, und damit einhergehend wird hier auch der untere Reduktionshorizont deutlich holzkohlehaltig. Im Bereich einer weiteren Trennschicht (Seekreide) lässt sich die Holzkohlelage noch weiter aufgliedern.

Gegen Nordosten, im Anschluss an die Grabungsflächen von 2009/10, ergeben sich deutliche Veränderungen in den Schichtverhältnissen: Die Kulturschichten fallen hier zu einem einzigen stark erodierten Reduktionshorizont zusammen. Gleichzeitig wird die Matrix der Deckschichten, offenbar in Folge höherer Fließgeschwindigkeiten des Wassers bei der Sedimentation, sandiger. Hier ist ein deutlich stärkerer Einfluss des Sees spürbar.

In der Seekreide unter den Kulturschichten konnten weitere 2054 Hölzer und 290 Pfahlschatten eingemessen und beprobt werden (Abb. 19). Die Pfahldichte liegt bei 5,5 Pfählen pro Quadratmeter. Das Pfahlfeld im Alpenblick konnte im Sommer 2013 weiter komplettiert werden (s. oben bei Cham, Bachgraben, Alpenblick II).

GS-Nr. 646.

Ereignisnr. Archäologie: 448.06.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Jochen Reinhard und Gishan Schaeren.

Cham, Chlostermatt: Ausgrabung

Die Grossüberbauung auf der Chlostermatt (Hünenbergerstrasse 2–13, GS-Nr. 3147) in Cham beschäftigte das Amt für Denkmalpflege und Archäologie auch in den Jahren 2012 und 2013. In der achten Etappe (2012) wurde auf einer relativ kleinen Fläche (rund 50 m²) eine Kulturschicht mit prähistorischen Funden (Keramik, Hitzesteintrümmer, Hüttenlehmstücke und Webgewichtbruchstücke) ergraben. Unter dieser Schicht zeichneten sich zahlreiche Gruben ab, die teilweise durch Keilsteine als Pfostengruben identifizierbar waren. In der neunten Etappe (2013) wurde eine fast 500 m² grosse Fläche untersucht.

Zum Vorschein kam eine weitere Feuergrube. Auf der Sohle der fast 4 m langen und etwa 1,35 m breiten Eintiefung lag auf einer dünnen Brandschuttschicht eine Lage verkohlter Hölzer, die einen Rost bildeten. Zum Teil unmittelbar auf dem Holzrost lagerte eine kompakte Hitzesteinpakung, wozu fast ausschliesslich Gneisblöcke und -trümmer verwendet worden waren. Einige der grossen Blöcke mit einem Durchmesser von bis zu 40 cm schienen unter der Hitzeeinwirkung an Ort auseinandergebrochen zu sein. Einige Merkmale an Schichtaufbau und Hitzesteinen deuteten an, dass die Grube mehrfach in Betrieb war. Die Frage nach der konkreten Funktion dieser Feuergruben ist nach wie vor unbeantwortet. Vielleicht erbringt die Auswertung der aus der Grube stammenden Erdproben neue Erkenntnisse. Das am Ende der Nutzungszeit über den Hitzesteinen eingebrachte Erdmaterial erwies sich als arm an Funden. Für eine Datierung des Befundes muss deshalb die Datierung von Holzkohleproben mittels C14-Methode abgewartet werden. Aus der Erdschicht über der Feuergrube stammt ein Stück römische Keramik, welches ins 2. Jahrhundert n. Chr. zurückreicht.

Die Feuergrube wurde an ihrem nordöstlichen Ende von einer weiteren langrechteckigen Grube angeschnitten. Die etwa 2,5 m lange und kaum 1 m breite Grube war genau Nord–Süd ausgerichtet. In rund 60 cm Tiefe stiess man auf die Reste einer Bestattung in gestreckter Rückenlage (Abb. 20) und in ihrem Brustbereich auf zwei bronzene Fibeln (Abb. 21 und 22). Diese können in die Stufe Latène B2 datiert werden. Das Skelett ist schlecht erhalten. Die Körperteile unterhalb des Beckens fehlten ganz, ebenso Wirbelsäule, Hände und grosse Teile des Beckens. Die anthropologische Untersuchung deutet dennoch auf eine etwa 157 cm grosse Frau hin, die zwischen dem dreissigsten und vierzigsten Lebensjahr verstarb. Bedeckt war die Bestattung im Kopf-, Becken- und Fussbereich mit losen Bollensteinen und Gesteinsblöcken von bis zu 60 cm Durchmesser. Aus ihrer Lage zu schliessen, könnten die Steine ursprünglich einen Sarg abgedeckt haben. Einen weiteren Hinweis auf eine Sargbestattung liefern Holzspuren, die bei der Untersuchung der im Block geborgenen Fibeln festgestellt wurden. Gleichzeitig konnte auch ein grober Wollstoff dokumentiert werden.



Abb. 20

Cham, Chlostermatt. Frühlatènezeitliches Grab. Skelett in Fundlage. Die beiden Fibeln sind als grüne Verfärbungen im Bereich der linken Schulter und der linken Brustkorbseite zu erkennen.

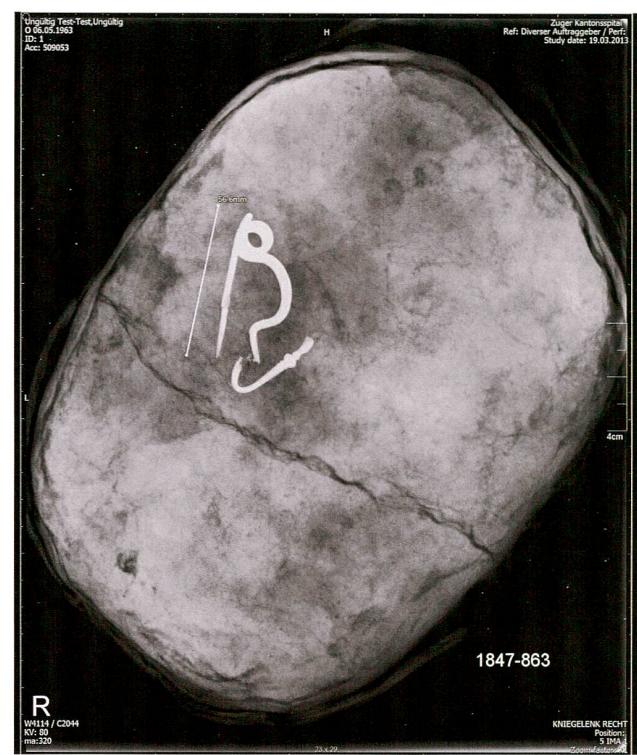


Abb. 21

Cham, Chlostermatt. Röntgenaufnahme des Blocks mit einer der Fibeln. Das für diese Zeit typische Schema mit hochgebögenem, aber noch nicht am Bügel fixierten Fuss ist klar zu erkennen.

Über die gesamte Grabungsfläche verteilt wurde eine grosse Anzahl von Pfostenstellungen nachgewiesen. Aufgrund der Lage der Pfostengruben in Reihen, der Unterschiede in der Art der Verfüllung, der Art des Aufbaus und der Grubentiefe schälten sich die Grundrisse von zwei Gebäuden von ca. $7,5 \times 4$ m Grösse heraus. Weitere Gruben auf den Mittelachsen dieser Gebäude dürften von Stützpfosten stammen, welche die Firstbalken trugen. Zwei weitere Pfostenbauten konnten nur in Teilen dokumentiert werden, da sich deren Überreste wohl ausserhalb der Grabungsfläche fortsetzen. Die Pfostenbauten sind bisher undatiert.

Zwischen den Pfostenbauten lagen die Reste zweier Grubenhäuser. Die kleinen, teilweise im Boden eingetieften Gevierte zeichnen sich als rechteckige Mulden von $3 \times 2,8$ m bzw. $3,2 \times 2,2$ m Grösse ab und sind durch Pfostenstellungen in den Ecken charakterisiert. Eines der Grubenhäuser verfügte an seiner Westwand über ein kreisförmiges Fundament aus trocken gefügten Steinen. Das Fundament deckte ein schmales Gräbchen ab, das der westlichen und nördlichen Hauswand entlangführte und vermutlich der Entwässerung diente. Für eine zeitliche Einordnung des Grubenhauses fehlt es an datierbaren Funden. Immerhin liefern einige Fragmente von Webgewichten aus den Verfüllschichten möglicherweise einen Hinweis auf dessen Nutzung.

Auf der an die Chlostermatt angrenzenden Chrätermatt (Hünenbergerstrasse 14–18, GS-Nr. 24) wurden bereits

2011 Sondierungen durchgeführt, die allerdings ohne Hinweise auf archäologische Spuren blieben. Die archäologische Überwachung der Aushubarbeiten ergab keine nennenswerten Erkenntnisse. Wie sich beim Abtrag des Oberbodens zeigte, dürften allenfalls vorhandene archäologische Schichten durch die intensive Bewirtschaftung verpflügt worden sein. Im Erdmaterial fanden sich von der Grasnarbe bis zur Oberfläche des Verwitterungsbodens neuzeitliche und moderne Funde. Nur an einigen wenigen Stellen und vornehmlich in natürlich entstandenen Geländemulden hatte sich ein älteres Sediment erhalten. Aber



Abb. 22

Cham, Chlostermatt. Frühlatènezeitliche Fibel in restauriertem Zustand.

auch dieses enthielt neuzeitliches Fundmaterial, u. a. ein Fragment einer Blattkachel mit Rautenmuster aus dem 16. Jahrhundert.

GS-Nr. 24 und 3147.

Ereignisnr. Archäologie: 1847.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Kilian Weber, Sabrina Meyer, Antoinette Rast-Eicher und Gishan Schaeeren.

Literatur: Tugium 28, 2012, 28f.

Cham, Eslen: Tauchgang und Freilegungsarbeiten

Anlässlich der letzten Grabungskampagne im Jahr 2007 waren Reste eines Einbaums im Sediment verblieben. In zwei äusseren Bereichen ist zudem das Pfahlfeld erst unvollständig aufgenommen worden. Im Herbst 2012 wurden zunächst das Profil mit dem Einbaum sowie die hinsichtlich der Pfahlfeldaufnahme interessanten Bereiche abgeschwommen und beurteilt (Abb. 23).

Dabei zeigten sich das Profil und der darin sichtbare Einbaumrest in relativ gutem Zustand, aber doch durch Erosion gefährdet, sodass im Frühjahr 2013 die Bergung des Einbaumstücks durchgeführt wurde (Abb. 24). Da dieses länger als zunächst angenommen (2,05 m) und das Holz zudem stark durch Schilfwurzeln beeinträchtigt war, musste die Bergung des Wasserfahrzeugs in mehreren Teilen geschehen. Diese wurden mitsamt dem Untergrund mittels darunter geschobener Eisenplatten gehoben. Auf eine weitere Pfahlfeldaufnahme wurde verzichtet, da im Herbst 2012 nur noch wenige Pfähle mit durchwegs kleinen Radien vermerkt worden waren.

Die Einbaumteile wurden im Labor des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie gesäubert und genau dokumentiert (Abb. 25). Während dieser Zeit wurde sorgfältig darauf geachtet, dass die Einbaumteile bei möglichst konstanter Temperatur gelagert und feucht gehalten wurden. Ende September 2013 konnten sie schliesslich der Konservierung zugeführt werden.

GS-Nr. 1140.

Ereignisnr. Archäologie: 842.06.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Renata Huber. Örtliche Leitung: Amt für Städtebau Zürich, Unterwasserarchäologie, Thomas Scherer.

Literatur: Eduard Gross-Klee und Stefan Hochuli, Die jungsteinzeitliche Doppelaxt von Cham-Eslen. Tugium 18, 2002, 69–101. – Renata Huber und Niels Bleicher, Der Hausgrundriss von Cham-Eslen, Tugium 25, 2009, 115–120. – Renata Huber und Kristin Ismail-Meyer, Cham-Eslen (Kanton Zug, Schweiz): ein jungneolithisches Haus mit (fast) allem Drum und Dran? Taphonomische Aspekte einer Seeufersiedlung. In: Thomas Link und Dirk Schimmelpfennig (Hg.), Taphonomische Forschungen (nicht nur) zum Neolithikum. Fokus Jungsteinzeit. Berichte der AG Neolithikum 3, Kerpen-Loogh 2012, 83–106.

Cham, Kirchbühl: Werkleitungssanierung und Aushubüberwachung

Im Sommer 2013 wurden in Cham im Westen der Pfarrkirche St. Jakob und zwischen den Häusern Kirchbühl 5 und 8 Werkleitungen neu verlegt (Abb. 26). Die Pfarrkirche



Abb. 23

Cham, Eslen. Luftbild der Einbaumbergung vom Hexakopter aus.



Abb. 24

Cham, Eslen. Zwei Teile des Einbaums werden bei der Bergung getrennt. Im Profil des Stücks im Hintergrund lässt sich die noch erhaltene Höhe des Einbaums ablesen.



Abb. 25

Cham, Eslen. Laborarbeiten an einem der Einbaumfragmente. Nach der Freilegung der Oberseite wurde eine mit Glasfasern armierte Gipsplatte darübergelegt sowie eine Holzkiste um das Einbaumfragment konstruiert, um den Block umdrehen zu können. Hier baut der Grabungstechniker Johannes Weiss das Erdmaterial, auf dem der Einbaum liegt, von unten her ab.

St. Jakob war ab 1784 neu erbaut worden und ersetzt eine ältere, südlich des Kirchturms gelegene Kirche. Ein als Kopie überliefelter Grundrissplan aus der Zeit um 1784 zeigt, dass der Chirchbüel vor dem Neubau der Kirche kein Platz, sondern locker bebaut und von Wegen durchzogen war. Es wird vermutet, dass das Gelände 1784 massiv planiert worden ist.

Auf dem Platz westlich der Kirche waren schon 1999 im Hinblick auf eine projektierte Tiefgarage archäologische Sondierungen angelegt worden (Ereignisnr. 942). Damals wurde festgestellt, dass das Gelände zumindest westlich der Kirche beim Haus Kirchbühl 8 nicht aufgeschüttet worden war. Im gewachsenen Boden und im alten Humus unter den Aufschüttungen traten vereinzelte Gruben und Pfostenlöcher auf.

Im 2013 angelegten Leitungsgraben wurde der Untergrund von ockerfarbigem sandigem Silt gebildet. Dabei handelt es sich wohl um verwitterte Ablagerungen der späten Eiszeit. Darüber folgte eine alte, dunkle Humusschicht. In der Mitte vor der Treppe zur Pfarrkirche querte ein gut 30 cm breites Gräbchen den Leitungsgraben im rechten Winkel. Es lag auf der Sohle einer in den alten Humus eingetiefsten Grube, die unter anderem mit Holzkohle und verbranntem Lehm gefüllt war. Wahrscheinlich handelte es sich dabei um den Rest der mittelalterlichen Siedlung. Die darüber liegende Schicht ist als neuzeitlicher Humus zu deuten. Aus einer weiteren, rund 1,6 m breiten Mulde südlich der Kirche und östlich des Hauses Kirchbühl 8 konnte der Fuss eines Dreibeintopfs aus dem Mittelalter geborgen werden, während der Humus hier neuzeitliche Keramik und Ziegelbruch enthielt.



Abb. 26
Cham, Kirchbühl. Blick auf die zum Teil bereits wieder geschlossenen Leitungsgräben auf dem Platz vor der Pfarrkirche. Blick nach Osten.

Unter der nördlichen Hälfte des Kirchplatzes gegen das Haus Kirchbühl 5 lagen auf den alten Humusschichten Planierungen aus Sand und Kies, zum Teil mit Abbruchmörtel. Eine relativ mächtige Schicht enthielt umgelagerte Knochen, wahrscheinlich aus dem Friedhof. Die Planierschichten bildeten in diesem Bereich (im Unterschied zur Südseite des Chirchbüels) einen einigermassen ebenen Platz. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um Material, das beim Neubau der Kirche 1784 an der nördlichen Hangkante abgelagert worden ist.

GS-Nr. 101.

Ereignisnr. Archäologie: 1998.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Markus Bolli.

Literatur: KDM ZG NA. 2, 72f.

Cham, Niederwil, Schmitte: Ummutzung, Restaurierung

Der Weiler Niederwil liegt unweit der Kantonsgrenze zum zürcherischen Knonaueramt. Die Endsilbe «-wil» der einst «Wiprechtswil» genannten Siedlung deutet auf eine alemannische Gründung des 8./9.–11. Jahrhunderts hin. Seit 1514 gehört der Ort kirchlich und politisch zu Cham. Auf der Dufourkarte von 1846 ist «Nider-Wyl» zusammen mit Cham, Baar und Steinhausen als grösste ländliche Siedlung im Ennetsee verzeichnet. Durch seine Lage abseits von Hauptverkehrsachsen blieb Niederwil in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als einziges Bauerndorf im Kanton fast gänzlich von neuen Wohnüberbauungen verschont. Niederwil entspricht heute in der Bebauung sowie in der Intaktheit seiner Umgebung dem Idealbild eines Haufendorfs. Der Baubestand entspricht erstaunlicherweise noch weitgehend dem Zustand des späten 19. Jahrhunderts.

Die ehemalige Schmiede ist Teil dieses interessanten Ortsbilds und befindet sich in der Nähe des Vorplatzes der Kirche. Mit den umliegenden Bauten bildet sie ein intaktes Ensemble. Beim Gebäude handelt es sich um einen einfachen spitzgiebligen Gewerbebau aus dem 17. Jahrhundert. Solche Gewerbebauten sind selten geworden. Konstruktiv ist es ein Fachwerkbau mit Lehmwickel-Ausfachungen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Schmitte mit Einzelfenstern versehen und verputzt. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts verwendete man das Gebäude als Remise und Schopf. Der nördliche Anbau entstand 1933.

Das Gebäude wurde nun zu Wohnzwecken umgenutzt und restauriert (Abb. 27 und 28). Die Lehmwickel-Ausfachungen sind teilweise mit Stroh und Schlemme verstärkt und mit einem Kalkputz verfestigt. Der Dachstuhl ist gebürtet und auch nach dem Umbau innen sichtbar. Die Dämmung liegt auf der neuen Schalung über den Sparren. Mit zwei Trauf- und Ortbrettern ist der Dachabschluss gestaffelt gestaltet. Der nordseitige Anbau ist neu mit sägerohren, stumpf gestossenen Brettern verkleidet. In der Art des nördlichen Anbaus ist auch der gedeckte Bereich im Süden unter dem ausladenden Vordach zu Wohnzwecken umgenutzt und



*Abb. 27
Cham, Niederwil, Schmitte. Eingangsseite. Ansicht von Osten.*

dient als erweitertes Wohnatelier und als Eingang für die Wohnung.

GS-Nr. 826, Ass.-Nr. 65c.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner.

Planung: base Architektur AG, Merlischachen.

Literatur: ISOS Kanton Zug, 127. – KDM ZG NA. 2, 170. – Dittli 2007, 5, 241.



*Abb. 28
Cham, Niederwil, Schmitte. Ansicht von Westen.*

Cham, Niederwil 10, Wohnhaus/Ökonomiegebäude:

Umbau und Kurzdokumentation

Der mächtige Kantholz-Ständerbau Niederwil 10 nördlich der Kirche St. Mauritius wurde gemäss mehreren Bauinschriften 1737 erbaut. Um 1810 soll das Haus unter dem First in ein Doppelhaus geteilt und beidseitig um 2,5 m erweitert worden sein. Im Jahr 2013 wurde ein angebautes, ehemaliges Ökonomiegebäude an der Nordseite des Hauses zu einem Wohnhaus umgebaut (Ass.-Nr. 64c, Abb. 29). Im Westteil des Obergeschosses war bereits eine Wohnung untergebracht.

Beim Umbau zeigte sich, dass der Anbau in Etappen errichtet worden war. Im älteren, gut 7 m langen Teil war

eine Schreinerei eingerichtet, die einst im Nebenerwerb zur Landwirtschaft betrieben wurde. Das Erdgeschoss dieses Teils ist massiv gemauert. Bemerkenswert ist die in einer Bodenrinne überlieferte Antriebsstange eines Göpels. Die Antriebsstange war die Übersetzung von einer Hauptwelle ausserhalb des Gebäudes auf die Schreinerei im Erdgeschoss. Der Göpel war eine Kraftmaschine, deren Hauptwelle durch ein sich im Kreis bewegendes Tier angetrieben wurde. Die jüngere Erweiterung nach Osten datiert angeblich ins Jahr 1895. Zeitungen aus dem Jahr 1896 dienten als Isolationsmaterial. 1899 übernahm die Familie Würsch das Haus, die noch heute den Hof bewirtschaftet.

GS-Nr. 827, Ass.-Nr. 64c.

Ereignisnr. Archäologie: 2026.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Armin Thürig.

Literatur: KDM ZG NA. 2, 170. – Benno Furrer, Gemeinde Cham. Häuser am Weg 3: Bibersee–Niederwil–Rumentikon. Baar 2006. – Werner Gattiker, Mauritius, Milch & Münsterkäse. 100 Jahre Milchgenossenschaft Niederwil-Cham. Schwyz 2013, 139–141.

Cham, Oberwil, Hof: Ausgrabung

Im Ackerland östlich des eponymen Bauernhofs wurden 2013 weitere rund 2000 m² ergraben und dokumentiert («Fläche Ost»). Die bereits 2012 flächig erfasste, unterschiedlich dichte Steinstreuung inklusive bronzezeitlichem Keramikbruch konnte insbesondere in unmittelbarer Nähe des Hofs in Richtung Süden weiterverfolgt werden. Bemerkenswert ist eine von Nordwesten nach Südosten verlaufende hohlwegartige Rinne von ca. 4,5 m Breite. Die lineare Vertiefung war mit einer Lage auffällig kompakt liegenden Gerölles verfüllt. Möglicherweise handelt es sich bei der Struktur um die Reste eines Weges oder eines Entwässerungsgrabens. Einzelne prähistorische Keramikscherben aus der Verfüllung lassen einen Zusammenhang mit der bronzezeitlichen Siedlung zumindes vermuten. Rund 70 m weiter östlich liess sich außerdem ein von Norden nach Süden verlaufender, bis zu ca. 2,5 m breiter, fund-



*Abb. 29
Cham, Niederwil 10, Wohnhaus/Ökonomiegebäude. Anbau vor dem Umbau mit Blick nach Südwesten.*



Abb. 30
Cham, Oberwil, Hof. Brennofen mit in Resten erhaltenen aufgehenden Ofenwänden.

leerer Spitzgraben beobachten. Ob es sich dabei um eine allenfalls zur Siedlung gehörige Befestigungsanlage handelt, muss vorläufig offen bleiben.

Westlich des Bauernhofs («Fläche West») fuhr man gleichzeitig mit der Überwachung des Oberbodenabtrags fort. Auf einer Fläche von insgesamt rund 18 000 m² kamen weitere Befunde und Kleinfunde aus verschiedenen Epochen zum Vorschein. Zunächst konnten die beiden bereits 2012 beobachteten, parallel verlaufenden Altwege in westlicher Richtung weiterverfolgt werden. Nördlich davon

fanden sich mindestens zwei langrechteckige, wahrscheinlich prähistorische Feuergruben. In der Umgebung deuten weitere Gruben mit Hitzesteinen auf eine grössere Aktivitätszone hin. Ein Zusammenhang mit der rund 250 m weiter östlich liegenden bronzezeitlichen Siedlung ist denkbar. Über die gesamte Fläche verteilt, stiess man vereinzelt auf unformige Steinansammlungen mit Hitzesteinbruchstücken und wenigen prähistorischen Keramikfragmenten. Als Rest einer wohl römischen Brandbestattung kann eine isolierte Konzentration von Scherben, kalzinierten Knochen und Holzkohlestückchen angesprochen werden. Quer durch das untersuchte Gelände wurde auf einer Länge von rund 90 m ein anthropogener Graben dokumentiert, dessen Verfüllung einige vermutlich römische Schuhnägel enthielt.

Dern auffälligsten Befund stellt ein neuzeitlicher, im Grundriss birnenförmiger Ofen dar, der ca. 1 m in den anstehenden Geschiebelehm eingetieft war (Abb. 30). Die im Sohlenbereich noch fassbare Ofenwand bestand aus gebranntem Lehmverstrich. Die Sohle selbst war von einer ca. 20 cm mächtigen, zementartigen Kalkschicht überdeckt. Einige Ziegelbruchstücke sind als Bestandteile der Ofenkonstruktion anzusprechen, andere wiederum lagen im Schutt der Verfüllung.

Unter den Kleinfunden, die über das gesamte Areal streuten, sind der Kopf einer spätbronzezeitlichen Binningenadel, eine gut erhaltene Potinmünze (Zürcher Typ), zwei römisch-kaiserzeitliche Münzen (Sesterz des Hadrian, Denar des Commodus, Abb. 31), zwei Batzen (1808 und 1810) des Kantons Aargau sowie ein Batzen (1622) der Stadt Freiburg i. Üe. zu erwähnen. Die Ausgrabung wird 2014 fortgesetzt.

GS-Nr. 794.
Ereignisnr. Archäologie: 1907.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: David Jecker, Dino Zimmermann, Melanie Mastel und Gishan Schären.
Inventar der Fundmünzen Schweiz: Stephen Doswald.
Literatur: Ursula Gnepf Horisberger und Sandy Hämerle, Cham-Oberwil, Hof (Kanton Zug). Befunde und Funde aus der Glockenbecherkultur und der Bronzezeit. Basel 2001 (Antiqua 33). – Tugium 26, 2010, 18–21; 27, 2011, 21–23 und 53–56; 28, 2012, 29f.; 29, 2013, 33f.



Abb. 31
Cham, Oberwil, Hof. Münzfunde. 1 Potinmünze vom Zürcher Typ. 2 Sesterz des Hadrian. 3 Denar des Commodus.

Hünenberg, Dersbachstrasse 61: Ausgrabung

Der geplante Neubau und die dazugehörige grosse Tiefgarage neben einer bekannten jungsteinzeitlichen Fundstelle machten im Spätherbst 2012 Sondierungen notwendig. Die Resultate der Sondierung mit Pfahlfunden und einem Kulturschichtrest waren Anlass für die im Folgenden beschriebene Ausgrabung.

Am südlichen Ende der ca. 500 m² grossen Grabungsfläche deutete eine Ansammlung liegender Hölzer auf Gebäudereste hin (Abb. 32). Die Ansammlung bestand zum grössten Teil aus gerade gewachsenen Holzstangen von durchschnittlich 1–2 m Länge, die zueinander teils parallel, teils rechtwinklig lagen und so auf einer Fläche von etwa 8 × 5 m eine rostartige Struktur zu bilden scheinen. Bei den

Holzstangen könnte es sich um Konstruktionshölzer handeln. Darauf weist insbesondere ein Exemplar mit gegabeltem Ende hin. Sie lagen teilweise unmittelbar auf einer kompakten Gesteinsschicht aus kleinen Kieseln und kleinen Abschlägen eines grünlich-bläulichen Sandsteins, die künstlich eingebracht worden sein dürfte. Diese Schicht deckte ihrerseits einen etwa 4 cm dicken und 60×70 cm grossen Lehmleck ab. Der auffallend reine grau-grünlische Lehm dürfte in dieser Form als Rohmaterial in die Siedlung gelangt sein, wo er bis zur Verarbeitung an der vorgefundenen Stelle zwischengelagert worden war.

Weiter nördlich zeichnete sich an der Oberfläche einer Reduktionsschicht ein dunkler, mit viel Holzkohle durchsetzter Fleck von 37×30 cm Grösse ab, eine mögliche Feuerstelle. Die aus der Reduktionsschicht geborgene Fundmenge fiel relativ bescheiden aus: Grössere Keramikbatzen mit stark erodierten Oberflächen, Steinbeile und andere Steinartefakte fanden sich vor allem im Bereich der Holzansammlung. Auch im Umfeld der mutmasslichen Feuerstelle lagen grössere Keramikbruchstücke. Die Funddichte und die Zahl an liegenden Hölzern, Steinen und Holzkohle nahmen in nördliche Richtung und Richtung See merklich ab. Dies deutet an, dass sich die Grabungsfläche wohl im Bereich des ehemaligen Siedlungsrandes befindet. In diese Richtung weist auch das ausgedünnte Muster des Pfahlfelds, welches die Grabungsfläche querte.

Über die ganze Grabungsfläche verteilt steckte eine Vielzahl von einseitig zugespitzten Tannästen im Boden. Die oftmals gekrümmten fingerdicken Aststücke waren bis auf eine Länge von 20–30 cm erhalten geblieben, reichten aber nur geringfügig in die Kulturschicht, weshalb sie von einem höher gelegenen Benützungs niveau aus eingetieft worden sein müssen und demnach auch einer jüngeren Zeitepoche angehören dürften. An zwei Stellen traten die

Staketen besonders gehäuft auf, getrennt von einem 5–6 m breiten Geländestreifen. Jede dieser ca. 8×6 m grossen Zonen bestand aus einer grossen Zahl von sich überschneidenden Staketenreihen. An einigen Stellen scheint die Ausrichtung der Staketenreihen eine sich trichterförmig öffnende Konstruktion erkennen zu lassen. Sie könnten Reste von gewerbsmässig geführten Fischzuchtanlagen darstellen.

GS-Nr. 189.

Ereignisnr. Archäologie: 1952.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Kilian Weber, Benedikt Lüdin, Gishan Scharen.

Literatur: Kantonsarchäologie Zug (Hg.), Die jungsteinzeitlichen Seefuersiedlungen in Hünenberg-Chämleten. Basel 1996 (Antiqua 28). – Richard Hediger, Geschichte der Gemeinde Risch. Rotkreuz [1986].

Hünenberg, Langrütli, Pferdestall: Instandsetzung

Die Stallremise Langrütli bildet zusammen mit der Grossraumstallscheune die baulichen Zeugen des Musterbetriebs, den der Amerikaner George Ham Page um 1880 nach amerikanischem Muster mit neuen Tier- (Braunviehsorte «Jersey») und Obstsorten («Jonathan» u. a.) in Cham einrichtete. Im Jahr 2012 wurde die dazugehörige Grossraumstallscheune restauriert.

Die Stallremise (Ass.-Nr. 31d) von 1881 – ein dreiflügeliges Stall- und Remisengebäude – war ursprünglich ein Pferdestall und besteht aus einem massiv gemauerten Stallgebäude unter Satteldach mit stichbogig geschlossener Blendarkadengliederung (Abb. 33). Auf den Seiten sind zwei verbretterte, rechtwinklig vorgelagerte Flügelbauten angefügt. Diese verfügen über eine Ständerkonstruktion auf Sandsteinsockel, besitzen verkleidete Fassaden aus stehenden Brettern und tragen ebenfalls ein Satteldach. Im westlichen Teil befinden sich die Reste der ehemaligen,



Abb. 32

Hünenberg, Dersbachstrasse

61. Liegende Hölzer in der jungsteinzeitlichen Schicht.
Mindestens zum Teil dürfte es sich um ehemals verbaute Holzstangen handeln.



Abb. 33
Hünenberg, Langrüti, Pferdestall. Ansicht von Süden.



Abb. 34
Hünenberg, Langrüti, Pferdestall. «Ehrenhof» mit Metallüberdachung.

für ihre Zeit innovativen und modernen Transmissionsanlage für die Beförderung von Futter und Mist. Zwischen diese beiden Flügelbauten ist ein Dach auf leichter Tragkonstruktion aus Eisenprofilen gespannt, das die Hälfte des Innenhofs überdeckt. Die dreiflüglige Anlage erinnert stark an eine ehrenhofartige Anordnung, die bis dahin vorwiegend repräsentativen Bauten vorenthalten war (Abb. 34). Auch die Blendarkadengliederung bei der Stallremise erinnert nicht an einen typischen Pferdestall. An der Konstruktion und Materialität ist u.a. abzulesen, dass beim Dach im Hof eine Eisenkonstruktion verwendet worden ist, die eher bei Brücken und ähnlichen ingenieurtechnischen Bauwerken als bei Pferdeställen Anwendung fanden.

Vor bald 130 Jahren errichtet, war das Gebäude zwar nicht baufällig, aber eine Instandsetzung war nötig. Im Sinne einer umfassenden Reparatur wurden denkmalpflegerische Massnahmen wie Maurerarbeiten, das Erneuern der Bedachung, der Spanglerarbeiten, die Sanierung der Sichtsteinfassade, Sandsteinreparaturen, das Erneuern von Fenstern in Holz und Aluminium, der Aussentüren und der Korrosionsschutz der Metallkonstruktion umgesetzt. Die Instandsetzung erfolgte bei allen Massnahmen nach dem Grundsatz, dass Bauteile am Gebäude nur repariert und ersetzt werden, wenn diese nicht mehr funktionsfähig sind. Exemplarisch ist dies bei den neuen Deckenleisten im Innenhof zu sehen. Diese sind unbehandelt und heben sich von der dunkel verfärbten Holzschalung ab. In wenigen Monaten werden sie sich unter dem Einfluss von Sonne und Witterung verfärbten.

GS-Nr. 708, Ass.-Nr. 31d.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner.
Planung: Paul Bucher, Architekt, Sins.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 304. – Tugium 29, 2013, 38.

Menzingen, Rainweg 2/Blumenweg 5, Wohnhaus: Bauuntersuchung und Abbruch

Die Liegenschaft Rainweg 2/Blumenweg 5 in Menzingen stand rund 300 m nordöstlich des heutigen Dorfzentrums von Menzingen. In direkter Nachbarschaft steht der Blockbau Blumenweg 4, der gemäss Bauuntersuchung 1995/96 um die Mitte des 15. Jahrhunderts errichtet worden ist. Im April 2013 wurden das Wohnhaus Rainweg 2/Blumenweg 5 und zwei Garagen abgebrochen. Während fünf Tagen fand eine kurze Bauuntersuchung statt.

Beim ältesten Baubestand des Hauses handelte es sich um einen zweigeschossigen Bohlenständerbau auf einem gemauerten Sockelgeschoss. Das Haus stand mit der Hauptfassade talseits nach Westen gerichtet am Abhang (Abb. 35). Die Grundfläche mass lediglich $8,4 \times 8,1$ m, die Höhe der beiden Vollgeschosse zusammen ca. 4,15 m. In den zwei Vollgeschossen waren wenige Reste des ursprünglichen Bestandes erhalten geblieben. Die dendrochronologische Untersuchung der verbauten Nadelhölzer im Haus ergab Fälldaten im Herbst/Winter 1604 und im Herbst/Winter 1605. Das Baujahr dürfte daher 1606 sein.

Das gemauerte Sockelgeschoss bestand aus einem Kellerraum unter dem Vorderhaus. Das Hinterhaus war aufgrund der Hanglage ebenerdig angelegt. Im Hinterhausbereich führte eine Steintreppe vom Keller ins untere Vollgeschoss zum ehemaligen Küchenraum oder Gang. Der Haupteingang war wahrscheinlich an der Südfrontseite angeordnet. Eine andere Türe an der Nordfrontseite könnte aufgrund der geringen Größe ein weniger bedeutender Eingang gewesen sein. Aufgrund der Lage der Türen ist zu vermuten, dass der First Ost-West orientiert war. In der Stube im unteren Vollgeschoss fanden sich an einem Rähmbalken wenige Spuren eines Kachelofens. Auch ihm oberen Vollgeschoss konnte anhand von Negativen ein Kachelofen nachgewiesen werden. Es könnte sich allerdings auch um einen nachträglich eingebauten Ofen gehandelt haben.



Abb. 35
Menzingen, Rainweg 2/Blumenweg 5. Hauptfassade. Blick nach Osten.

Um 1905 wurde das Haus mit einem Anbau nach Norden erweitert. Dabei wurde auch das Dachgeschoss mit einem Nord–Süd orientierten First neu aufgerichtet. Die Wand-, Boden- und Deckenverkleidungen waren aus Holz und stammten aus dem beginnenden 20. Jahrhundert. Dahinter fanden sich vierzehn verschiedene Tapeten aus dem Zeitraum von ungefähr 1860 bis 1910.

GS-Nr. 18, Ass.-Nr. 406a.

Ereignisnr. Archäologie: 1961.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Marzell Camenzind-Nigg.

Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig.

Literatur: Tugium 14, 1998, 29f. – KDM ZG NA. 1, 156. – Anette Bieri, Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Holzbauten im Kanton Zug. Der Blockbau. Zug 2013 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 8.1), 110f.

Neuheim, Hof 2, Wohnhaus: Bauuntersuchung und Umbau

Das Wohnhaus Hof 2 bei Neuheim bildet seit einer Hausteilung 1820 zusammen mit Hof 1 ein Doppelwohnhaus.

Dieses ist in Blockbauweise konstruiert und ragt an der Giebelseite leicht über das Sockelmauerwerk vor (Abb. 36). An der Nordseite schliesst ein angebauter Schopf in Ständerbauweise an. Das Haus Hof 2 bildet die Osthälfte. Beide Hausteile weisen traufseitig Fachwerkanbauten mit Quergiebel aus der Zeit um 1838 bzw. 1844 auf. Damals wurden in beiden Wohngeschossen auch regelmässige und grosse Fenster eingebaut.

Während die westliche Haushälfte Hof 1 und die Fassadenverkleidung bereits 1994/95 komplett erneuert worden waren, wurde 2013 das Haus Hof 2 umgebaut und kurz dokumentiert. Der Grundriss des Blockbaus mass etwa 11×11 m. Der zweigeschossige Blockbau ruht auf einem aus Kieseln gemauerten Kellersockel. Unterzüge im Abstand von rund 60 cm stützen die an der Südseite vorkragende Fassade. An den Traufseiten waren vor den Anbauten im 19. Jahrhundert Lauben angebracht. Die dendrochronologische Untersuchung konnte die bisher vermutete Datierung in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts leicht korrigieren. Fünf Fichtenproben wurden mit Waldkanten in den Winterhalbjahren 1668/68, 1668/69 und 1669/70 datiert. Baujahr war demnach frühestens 1671.

Das Dach ist jünger als der Blockbau und überspannt auch den rund 3 m tiefen Schopfanbau an Nordseite. Die östliche Mittelpfette reicht als einziges etwa 15 m langes Bauholz über die beiden Bauteile. Beim Anbau des Schopfes bzw. Neubau des Dachs wurde am Blockbau die Nordfassade des unteren Wohngeschosses mit Mauerwerk ersetzt. Die Fusspfetten des zweigeschossigen, stehenden Dachstuhls bilden die Deckenrahmen des Blockbaus. In der Südhälfte des Dachraums sind zwei in etwa gleich grosse Dachkammern eingebaut, und zwar als Ständerbauten mit Kantholzaufschüttungen. Ein Korridor trennt diese von den etwas weniger tiefen nördlichen Dachkammern, deren Wände aus Brettern bestehen. Die dendrochronologische Datierung des Daches war eine Überraschung: Fünf Fichtenproben konnten mit Waldkante im Winterhalbjahr 1674/75 bzw. im Frühjahr 1675 und 1676 datiert werden.



Abb. 36
Neuheim, Hof 2. Den Kern bildet ein Blockbau aus der Zeit nach 1671, der sekundär geteilt und beidseits 1838 bzw. 1844 mit Anbauten erweitert worden ist. Blick nach Nordwesten.

Das Dach wurde also frühestens 1676 errichtet, möglicherweise nur fünf Jahre nach dem Blockbau. Es ist unklar, weshalb das Dach nach so kurzer Zeit neu erbaut worden ist.

GS-Nr. 804, Ass.-Nr. 81a.

Ereignisnr. Archäologie: 1990.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Eugen Jans.

Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig.

Literatur: KDM ZG NA. 1, 250f.

20. Jahrhunderts haben den Ursprungsbau entwertet. Eine Unterschutzstellung würde bedeuten, dass beide Anbauten abgebrochen und die dadurch entstandenen Wunden wieder geheilt werden müssten. Um den historischen Wert und die damit verbundene Geschichte zu schützen, müsste zudem die Gastwirtschaft als Betrieb erhalten werden. Bei einer Umnutzung des Gebäudes in ein Wohnhaus ginge ein wichtiges Schutzmotiv als Wirtschaft auf dem Aussichtspunkt verloren.

Das Gasthaus Gulm wurde daher im April 2013 abgebrochen. Davor fand eine Bauuntersuchung statt. Sie zeigte, dass das Haus nicht – wie bisher vermutet – über einen spätmittelalterlichen Kern verfügt, sondern ein spätbarocker Neubau war. Es handelte sich um einen Kantholzblockbau auf gemauertem Sockelgeschoss. Der Holzaufbau setzte sich aus zwei Voll- und zwei Dachgeschossen zusammen. Gemäss den dendrochronologischen Untersuchungen wurden die im Haus verbauten Hölzer im Jahr 1784 gefällt.

In dem aus Bruchsteinen gemauerten Sockelgeschoss mit Aussenmassen von $12,5 \times 10,5$ m waren vier Kellerräume eingerichtet (Abb. 38). Der ursprüngliche Kellerzugang befand sich in der Ostfassade unter der Traufe. Bauzeitliche Fenster waren im Sockelgeschoss nicht mehr auszumachen. Erhalten hatte sich dagegen eine kleine (Licht-)Nische in der Ostfassadenmauer. Der Holzaufbau wurde durch eine quer zum First gerichtete Wand in ein talseitiges Vorder- und ein hangseitiges Hinterhaus aufgeteilt (vgl. Abb. 38). Im Vorderhaus waren die mit einem Kachelofen beheizbare Stube sowie die angrenzende, kleinere Nebenstube untergebracht. Von der ersten Ausstattung hatte sich in der Stube ein Kachelofen mit Treppe überliefert. Der verzierte Sandsteinsockel des Ofens zeigte die Jahreszahl 1788 sowie einen Blumendekor. Die Blattkacheln des Ofens waren grün glasiert, die Ekkakacheln und die Simskacheln waren weiss glasiert und mit blauen Malereien verziert. Ebenfalls aus der Frühzeit der Stubeneinrichtung stammte das Buffet aus Nadelholz (Abb. 39). Es soll einst auf einem Türchen das Wappen der Familie Iten gezeigt haben.

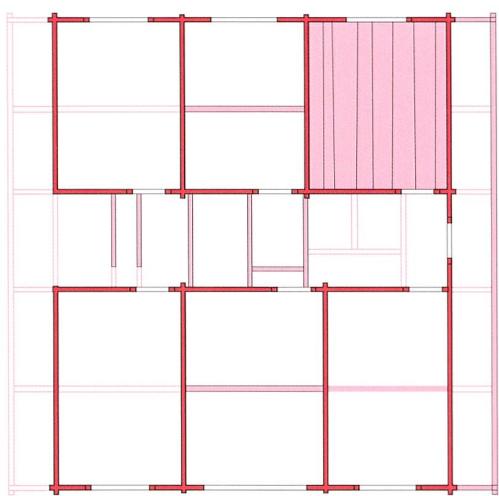
Der Haupteingang in der östlichen Trauffassade führte in einen Stichgang im Hinterhaus. Hier waren eine Eckkammer (vermutlich die «Hinterstube») sowie die Küche untergebracht. Aus dem Gang führte im ursprünglichen Zustand eine Treppe ins zweite Wohngeschoss. Hier waren im Vorderhaus und im Hinterhaus jeweils drei fast gleich grosse Kammern eingerichtet. Außerdem konnten von dem hier in der gesamten Hausbreite angelegten Gang die traufseitigen Lauben betreten werden. Bemerkenswert sind die Überreste eines Zettelrahmens zur Herstellung des Kettfadens für die Weberei in einer der Kammern im Hinterhaus. Dieser Zettelrahmen ist einer der jüngsten bekannten Belege von textilem Heimwerk vor der Gründung der Baumwollspinnereifabrik in Unterägeri im Jahr 1834.

Im ersten Dachgeschoss gab es im Vorderhaus eine einzige grosse Kammer (vgl. Abb. 38). Im Hinterhaus befanden sich ein Gang und zwei Kammern. Im zweiten

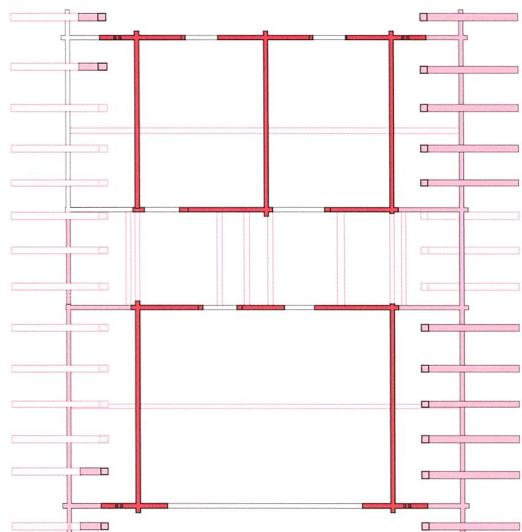


Abb. 37

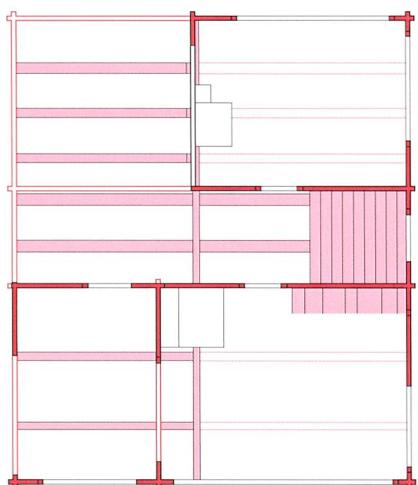
Oberägeri, Gulmstrasse 62, Gasthaus Gulm. Blockbau von 1764, links der Gästetrakt von 1962. Ansicht von Süden.



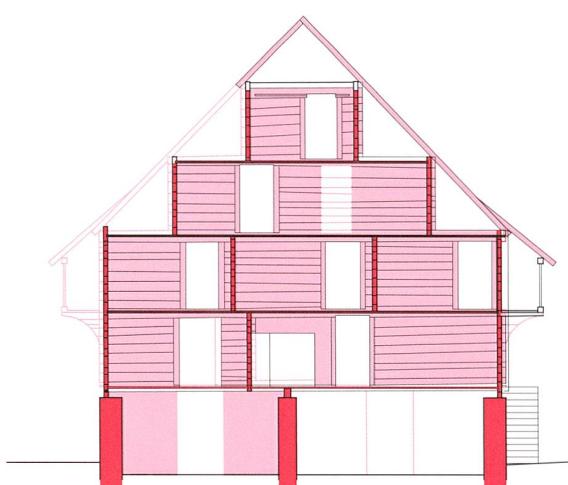
Grundriss 2. Wohngeschoß



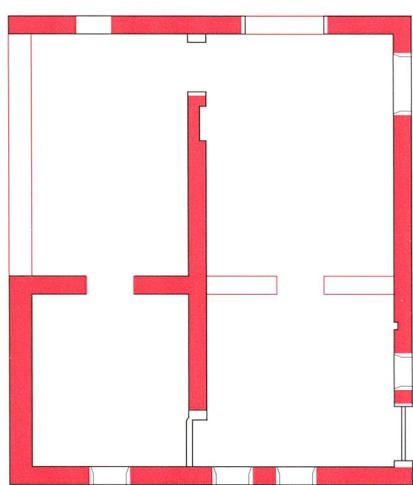
Grundriss Dachgeschoß



Grundriss 1. Wohngeschoß



Aufriss, Blick nach Norden



Grundriss Sockelgeschoß

█ Blockbau 1784, Schnitt/Ansicht
█ Rekonstruktion Blockbau, Schnitt/Ansicht

Abb. 38

Oberägeri, Gulmstrasse 62, Gasthaus Gulm. Grundrisse und Aufriss. Massstab 1:200.



Abb. 39
*Oberägeri Gulmstrasse 62,
 Gasthaus Gulm. Buffet und
 Täfer in der Gaststube. Blick
 nach Norden.*

Dachgeschoss war im Vorderhaus ebenfalls eine Kammer eingebaut, das Hinterhaus war bis unter das ziegelgedeckte Pfetten-Rafen-Dach offen. Dieser offene Dachraum wurde für Lager- und Abstellzwecke genutzt.

Die Sandsteintreppe zum Haupteingang in der Ostfassade stammte von 1830, wie es eine eingemeisselte Jahreszahl nahelegt. Zu den baulichen Zutaten des 20. Jahrhunderts zählte neben den eingangs genannten Erweiterungen eine in der Osthälfte des Daches realisierte Lukarne, die den Einbau eines zusätzlichen Zimmers im Dachraum ermöglichte.

GS-Nr. 521, Ass.-Nr. 71a.

Ereignisnr. Archäologie: 1968.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner und Monika Twerenbold (Denkmalpflege), Marzell Camenzind-Nigg, Anette Jean-Richard und Adriano Boschetti-Maradi (Bauforschung).

Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig. Literatur: KDM ZG NA. 1, 310. – Dittli 2007, 2, 343.

Oberägeri, Küfergasse 1, Wohn- und Gewerbehaus: Bau- untersuchung und Abbruch

Das kleine Wohnhaus mit Gewerbeanbau Küfergasse 1 stand am linken Ufer des Dorfbachs und musste 2013 einer Neuüberbauung weichen (Abb. 40). Es handelte sich um das sogenannte Letterhaus, weil der Nagler Dominik Letter das Haus erbaut hatte. 1857 wurde es von der Gebäudeversicherung registriert (ursprünglich Ass.-Nr. 91b), und im Dach war mit Polsternägeln die Inschrift «D 1856 L» angebracht (Abb. 41). Im Keller stand ein Grabstein mit der Inschrift «Hier ruht in Gott der ehrsame Jüngling Dominik Letter 1860–1909 R. I. P. Auf Wiedersehen».

Das Haus war im nördlichen Teil ein zweigeschossiger Blockbau auf einem gemauerten Erdgeschosssockel von bescheidenen Grundmassen ($8,4 \times 6,5$ m). Er stand mit dem Giebel nach Norden zu Küfergasse und Dorfbach. Die



Abb. 40
*Oberägeri, Küfergasse 1 und 3.
 Links der Bildmitte das 1856
 errichtete Haus Küfergasse 1
 (Letterhaus) mit dem dunkelbrau-
 nen Druckereianbau. Rechts
 davon das 1706 errichtete Haus
 Küfergasse 3 (Seemattli). Blick
 nach Südwesten.*

Zwischenwände waren nicht mit den Fassaden verklebt, sondern nur eingenuetet. Bemerkenswert ist auch, dass die Blockhölzer mit Bundzeichen versehen waren, z. B. an der Innenseite der Südfassade beginnend mit «I» oberhalb der Fensterbrüstung bis «VII» unter der Decke.

Von der ursprünglichen Raumunterteilung war im Sockelgeschoss nichts mehr erhalten. Die beiden in Holz errichteten Wohngeschosse waren gleich eingeteilt, wobei sich im unteren Wohngeschoss Küche und Stube befanden. Im südwestlichen Bereich war das Treppenhaus untergebracht. Von den Zwischenpodesten gingen auf beiden Geschossen drei Türen ab. Die Türe in der Nordwand führte im unteren Wohngeschoss in die kleine Küche im Nordwesten des Hauses. In der Ostwand befanden sich zwei Türen, nämlich eine in die südöstliche Kammer und eine andere in die nordöstliche Kammer bzw. Stube. Zwischen Küche und Stube war eine weitere Türe angeordnet. Das Dachgeschoss war nicht ausgebaut. Ein liegender Stuhl mit vier Jochen trug die Sparren.

Die dendrochronologische Datierung gestaltete sich schwierig. Die Einzelhölzer – alles Fichten – korrelierten mit zwei Ausnahmen nicht untereinander. Deshalb und wegen fehlenden lokalen Vergleichsmaterials liess sich keine Mittelkurve aufbauen. Die Proben liessen sich nur als Einzelhölzer mässig gut datieren, und zwar fünfmal mit Waldkante im Herbst/Winter 1854 und ein Sparren mit Waldkante im Herbst/Winter 1855. Das entspricht dem inschriftlich und historisch überlieferten Baudatum 1856.

Das Gebäude war zweimal erweitert worden. Zuerst kam ein 2 m breiter Anbau an der Westfassade hinzu, dann 1903 ein grosser, flachgedeckter Gewerbeanbau im Süden. Letzterer diente später als Druckerei von Christian Letter. Das Sockelgeschoss wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Verkaufslokal (Papeterie) mit grossen Fenstern umgebaut.

GS-Nr. 281, Ass.-Nr. 242a.
Ereignisnr. Archäologie: 1982.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Markus Bolli.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 286f.

Oberägeri, Küfergasse 3, Wohnhaus: Bauuntersuchung und Abbruch

Das Haus Küfergasse 3 musste im Jahr 2013 einer Neuüberbauung weichen. Es handelte sich um einen historischen Blockbau, der vor dem Abbruch bauarchäologisch dokumentiert wurde (Abb. 42). Einst bildete das Haus den südlichen Dorfrand von Oberägeri. Es stand am linken Ufer des kanalisierten Dorfbachs, von der Hauptstrasse gesehen hinter dem Pfrundhaus. Das Gebäude trug den Namen «Seemattli» und wurde möglicherweise 1730 im Besitz von Hans Heinrich Nussbaumer erwähnt. Der Hausname stammt vom Wiesland auf dem Bachdelta südlich des Dorf-



Abb. 41

Oberägeri, Küfergasse 1. Der Nagler Dominik Letter liess das Haus errichten und brachte im Dach das Baujahr und seine Initialen mit Polsternägeln an.

kerns. Den Untergrund bilden – wie sich in der Baugrube bestätigt hat – Ablagerungen des Dorfbachs, wobei sich Humus- und feinsandige Schwemmschichten abwechseln und an einer Stelle von einer breiten, mit Kies verfüllten Schwemminne durchzogen sind.

Das untersuchte Gebäude war ein zweigeschossiger Blockbau auf einem gemauerten Sockelgeschoss von 10 × 10,7 m Grundfläche. Die dendrochronologische Unter-



Abb. 42

Oberägeri, Küfergasse 3. Barbara Jäggi löst Proben historischer Tapeten für die Sammlung des Amts für Denkmalpflege und Archäologie ab.

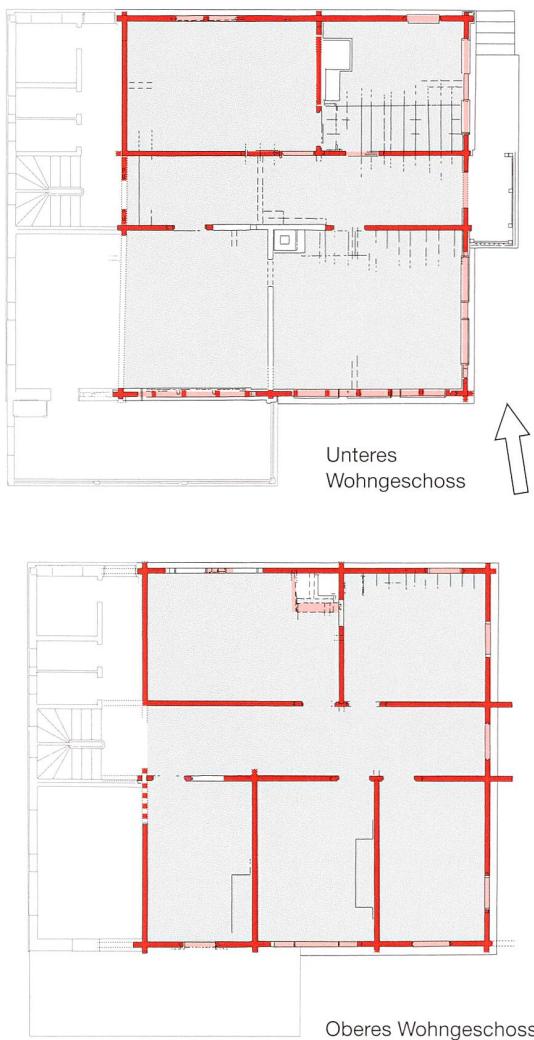


Abb. 43
Oberägeri, Küfergasse 3. Grundrisse der beiden Wohngeschosse.
Massstab 1:200.

suchung von elf Fichtenbalken ergab in acht Fällen ein Fälldatum im Herbst/Winter 1705. Das Baujahr dürfte also 1706 sein. Das Haus stand mit der Giebelseite zum See im Süden (bzw. zum Bach im Norden). An der Nordseite war das gut 2 m hohe Sockelgeschoss bis zur halben Höhe ins Gelände eingetieft. Durchaus typisch für Blockbauten des 17./18. Jahrhunderts im Berggebiet waren die Eckverbindungen der Schwellen mittels Schwellenschlössern. Der Eingang lag bemerkenswerterweise nicht an der zur Hauptstrasse gerichteten Ostfassade, sondern an der Westfassade. Das Haus wies an der östlichen Traufseite keine Türen auf, weder als Eingang im unteren noch als Laubenausgang im oberen Wohngeschoß. Eine allenfalls vorhandene, aber nicht nachgewiesene Laube an der Ostfassade wäre daher nur über eine Leiter von aussen zugänglich gewesen. Das östliche Ende des Querganges wies also in beiden Wohngeschossen keine Türe auf und bildete eine Art Sackgasse.

Das untere Wohngeschoß war gut 2,2 m und das obere 2,1 m hoch. Ein 1,9 m breiter Quergang in West-Ost-Richtung mit Treppen unterteilte den Bau in ein Vorderhaus mit

Stube und in ein Hinterhaus mit Küche im nordwestlichen Raum (Abb. 43). Herdstelle und Kaminhut waren in der nordöstlichen Ecke der Küche angeordnet. Über Stube und «Nebenstube» lagen im oberen Wohngeschoß drei Kammern. Das Dachgeschoß war zwar nicht erhalten. Die obersten Wandbalken zeigten aber die Lage der Dachkammer exakt über der mittleren Kammer des oberen Wohngeschosses an. Die gleichen Wandfluchten wies die Kammer im nördlichen Teil des Dachgeschoßes auf. Die «Schlupfräume» seitlich der Dachkammern waren daher relativ breit, und es ist mit einem eher schwach geneigten Dach zu rechnen.

Wohnbauten des 17. und 18. Jahrhunderts sind allgemein weniger gut bekannt als Häuser des Spätmittelalters und der Moderne. Vor diesem Hintergrund sind einige konstruktive Besonderheiten im Haus Küfergasse 3 erwähnenswert. Von den beiden Räume im unteren Wohngeschoß im Hinterhaus wies nur die Küche eine Türe zum Korridor hin auf. Der östliche Türpfosten diente zugleich als südlicher Türpfosten einer Türe in der Zwischenwand zur Kammer neben der Küche («Hinterstube»). Ähnlich waren die Türen im Sockelgeschoss angelegt, während im oberen Wohngeschoß beide Kammern des Hinterhauses Türen in den Quergang aufwiesen. Die beiden Türen hatten allerdings einen gemeinsamen mittleren Türpfosten, der zugleich den Abschluss der Kammertrennwand bildete. Die Bretterböden bzw. -decken des Vorderhauses durchstießen im Hausinnern die Korridorwand in allen Geschossen. Diese Konstruktionsweise ist sonst nur bei mittelalterlichen Blockbauten bekannt. Manche Wandbalken wurden verlängert, indem innerhalb von Verkämmlungen mit Binnenwänden zwei Balken stumpf aneinanderstießen (vgl. Walchwil Dorfstrasse 17/19). Die Türe zur südwestlichen Kammer im oberen Wohngeschoß lag direkt an der Westfassade. Der westliche Türpfosten war in die Innenseite der Fassade eingemetzt. An der Aussenseite stand ein weiterer Pfosten, der zwischen den Balkenvorstößen ober- und unterhalb der Türöffnung verzapft war und so die Blockwand verstiefe.

Die Bürgergemeinde erwarb das Haus «Seemattli» 1896 und richtete darin ein Waisenhaus ein. Das Haus wurde an der Westseite um 3,1 m durch einen Fachwerkanbau mit Treppenhaus erweitert. Später wurden das alte Dachgeschoß abgetragen und ein weiteres Geschoß unter einem Kreuzgiebel aufgesetzt. Das Nebengebäude (Ass.-Nr. 92b), eine Remise mit Schweinstall, war 1921 errichtet worden. In den 1960er Jahren wurde das Wohnhaus in ein Altersheim umfunktioniert. Wahrscheinlich in diesem Zusammenhang erfolgte der Anbau einer verglasten Terrasse an der Südostfassade der Stube.

GS-Nr. 280, Ass.-Nr. 92a und 92b.
Ereignismr. Archäologie: 1982.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Markus Bolli.

Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig.
Literatur: KDM ZG NA. I, 286f. – Dittli 2007, 4, 304.



Abb. 44
Oberägeri, Mitteldorfstrasse 2, Zurlaubenhaus. Ansicht von Südosten.

Oberägeri, Mitteldorfstrasse 2, Zurlaubenhaus: Restaurierung

Das Zurlaubenhaus steht markant etwas erhöht im Dorfkern von Oberägeri (Abb. 44). Im Dorfkern übernimmt das Gebäude seit Jahrhunderten eine entscheidende, identitätsstiftende Rolle. Es hebt sich als Steinbau von den übrigen ortsbildprägenden Profanbauten ab. Im Jahr 1574 gebaut, diente es angeblich den militärisch aktiven Zurlauben als Werberhaus für Söldner. Das Gebäude ist mehrfach umgeformt worden. Im Jahre 1776 wurden die Fenster im ersten Obergeschoss stichbogig verändert und die Kreuzstöße beim Saal wurden aus den Gewänden entfernt. Nach 1800 wurden die Treppengiebel durch Stutzwalmdächer ersetzt und ein Treppenhaus an der westlichen Seite des Gebäudes angebaut. Seit 1963 ist das Zurlaubenhaus Korporationshaus von Oberägeri.

Die letzten Restaurierungsarbeiten am Zurlaubenhaus fanden 1995 statt. Die aktuelle Restaurierung umfasste die Malerarbeiten am Äusseren, die Dämmung zwischen den Sparren, neue Fenster sowie – durch ein neues Unterdach – marginal erhöhte Traufe und Ort. Die Farbgebung und die bestehenden Ziegel wurden grossmehrheitlich beibehalten. Unter anderem stellten sich der Denkmalpflege bei der Sanierung die Frage, ob die fehlenden Kreuzstöße im oberen Geschoss rekonstruiert werden sollen. Zwar hätten neue Kreuzstöße die Fensterproportionen und somit die Erscheinung der Fassade näher an den ursprünglichen, eher gotischen Ausdruck geführt, für eine Rekonstruktion der Kreuzstöße fehlten jedoch Skizzen oder Pläne. Eine andere Frage war, wie die Familienwappen im grossen Saal in

die neuen Fenster integriert werden können. Die Familienwappen sind nun zwischen die Gläser montiert und dadurch vor mechanischen Beanspruchungen optimal geschützt.

GS-Nr. 348, Ass.-Nr. 109a.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner.

Planung: B+B Planer AG, Schwyz.

Literatur: KDM ZG NA. 1, 291. – Tugium 11, 1995, 29. – Dittli 2007, 5, 317.

Risch, Buonas, Dersbachstrasse 4: Sanierung, Restaurierung, Ersatz Anbau

Nach der Bauuntersuchung des Hauses Dersbachstrasse 4 in Buonas durch die Kantonsarchäologie im Jahr 2011 wurden das Wohnhaus und das Ökonomiegebäude umfassend saniert und umgebaut. Beim Wohnhaus handelte es sich ursprünglich um einen zweigeschossigen Bohlenständerbau, der im Jahre 1539 errichtet wurde und auf einem gemauerten Sockel steht (Abb. 45). Eine Besonderheit ist seine originale traufständige Ausrichtung zur Strasse hin. Einen grösseren Umbau erfuhr das Haus im Jahr 1652 mit dem Aufbau eines neuen steileren Dachstuhls. Im 19. Jahrhundert wurden die Fensteröffnungen vergrössert. 2010 wurde die Liegenschaft verkauft. Die neue Eigentümerschaft beabsichtigte, das historische Holzhaus als Einfamilienhaus zu nutzen – sehr im Sinne der Denkmalpflege.

• Ersatz Anbau: Der markante Bohlenständerbau wies einen zum See orientierten Laubenbau auf. Dieser Anbau war in einem schlechten Zustand und konnte aufgrund der sehr niedrigen Raumhöhen nicht angemessen genutzt werden. Die Denkmalpflege hat sich für einen Ersatz dieses Anbaus ausgesprochen, unter den Bedingungen, dass ein neuer Anbau der Entlastung des Altbau diene und eine qualitativ hochstehende Architektur aufweise. Der Architekt entwarf in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege diverse Studienmodelle, Skizzen und Pläne. Schliesslich resultierte ein vom Altbau bewusst abgesetzter, mit modernen Holzschindeln verkleideter zweigeschossiger Anbau in einer organischen Formgebung.

• Fassaden: Der historische Bohlenständerbau wies einige grössere schadhafte Stellen an den Fassaden auf. Diverse Kanthölzer, aber auch die Ständer waren in einem zum Teil sehr schlechten Zustand. Fassade für Fassade wurde die Situation vor Ort begutachtet und immer wieder neu beurteilt. Die Denkmalpflege verfolgte grundsätzlich die Strategie, partiell zu flicken und schadhafte und nicht mehr brauchbare Hölzer bzw. Holzteile durch neue zu ersetzen. Besonderes Augenmerk galt jedoch dem Erhalt der originalen Ständer, sind sie doch das statische Grundgerüst des Holzbau. Zusammen mit erfahrenen Handwerkern einigte man sich auf partielle Reparaturen, wo möglich nur an den Holzoberflächen. Die Ständerkerne und somit ihre statische Funktion konnten so erhalten werden. Die schadhaften Füllhölzer wurden durch neue ersetzt. Leider mussten schliesslich relativ viele Reparaturen an den Fassaden vorgenommen werden, sodass eine farbliche Behandlung des Holzes unumgänglich wurde.



Abb. 45

Risch, Buonas, Dersbachstrasse 4. Bohlenständerbau mit neuem Anbau (hinten) und Carport (rechts). Ansicht von der Dersbachstrasse.



Abb. 46

Risch, Buonas, Dersbachstrasse 4. Restaurierte Stube mit Kachelofen und Buffet im ersten Wohngeschoß.

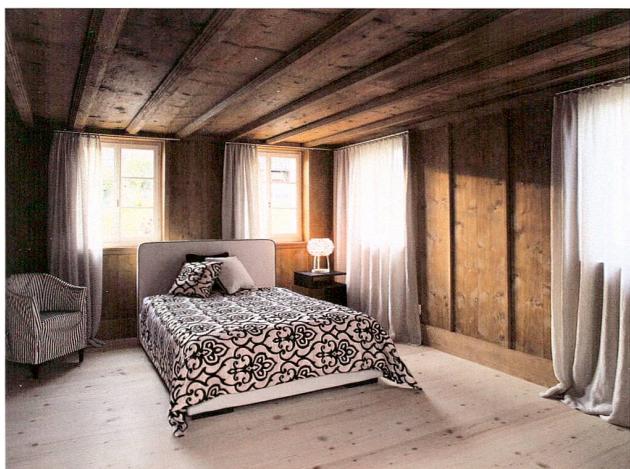


Abb. 47

Risch, Buonas, Dersbachstrasse 4. Restaurierte Nebenstube mit Bohlen-Bälkchen-Decke im ersten Wohngeschoß.

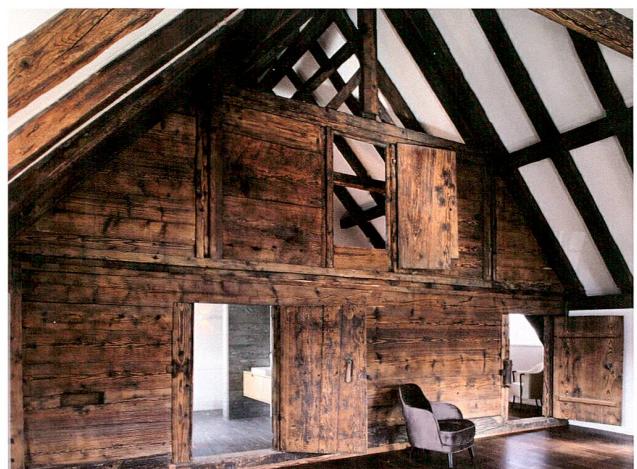


Abb. 48

Risch, Buonas, Dersbachstrasse 4. Restaurierter Dachstuhl.

Zuerst wurde das neue gehobelte Holz gebürstet und danach das gesamte Holzwerk mit pigmentierter Kaseinfarbe lasiert.
• Dach: Der ganze Dachstuhl neigte sich ab dem Dachgeschoss bis zum First horizontal um ca. 35 cm nach Norden. Der Grund für diese Schiefstellung war vermutlich die Windbelastung. In einem enormen Kraftakt wurde der gesamte Dachstuhl mithilfe von Stahlseilen und Hydraulikwinden Zentimeter um Zentimeter aufgerichtet. Es ist immer wieder erstaunlich, wie eine Holzkonstruktion die Einwirkung von solch enormen Kräften praktisch ohne Schaden überstehen kann. Der Dachstuhl musste danach mithilfe einer Dreischichtplatte ausgesteift werden.

• Statik: Ein Holzbauingenieurbüro erarbeitete einen detaillierten Zustandsbericht des Bohlenständerbaus. Die zahlreichen Umbauten und Eingriffe in die Tragstruktur, aber auch Holzschädlinge, Pilze und Abnutzungen haben ihre Spuren hinterlassen. Um die Tragsicherheit wiederherzustellen, mussten nach den Empfehlungen des Holzbauingenieurs massive statische Verstärkungen eingebaut

werden. Aus Sicht der Denkmalpflege wurden zu viele zusätzliche Tragelemente eingebaut.

• Innenumbauten: Die innere historische Struktur hat ebenfalls über die Jahrhunderte gelitten. So wurden partiell ganze Böden, aber auch Teile von Holzwänden herausgesägt. Auch die statisch wichtige Binnenwand im ersten Wohngeschoß zwischen Stube/Nebenstube und Korridor war zu einem grossen Teil nicht mehr erhalten. Jede schadhafte Stelle musste gesondert analysiert und entsprechend repariert oder verstärkt werden. Für die Denkmalpflege hatte der Erhalt der historischen Struktur erste Priorität, auch wenn heute einiges davon hinter neuen Verkleidungen verborgen liegt.

• Stube/Nebenstube: Bei der Stube und der kleineren Nebenstube im ersten Wohngeschoß handelt es sich um wunderbar ausgestattete repräsentative Räume. Türen und Türgewände sind aus edlem Nussbaum, in der grossen Stube ist ein Kachelofen vorhanden, den Boden ziert ein Fischgratparkett, die Wände sind zum Teil mit schönem Täfer verkleidet und als Trennelement zwischen Stube und

Nebenstube dient ein wertvoller Schrank mit eingebautem Uhrkasten (Abb. 46). In der Stube wurde das barocke Deckentäfer sorgfältig ausgebaut und eingelagert. Zur grossen Überraschung kam unter dieser Holzdecke eine spätmittelalterliche Bohlen-Bälkchen-Decke zum Vorschein. Leider wurde der grösste Teil der verzierten Bälkchen nachträglich an der Unterseite abgeschnitten. In einem eindeutig besseren Zustand befand sich die ebenfalls freigelegte Bohlen-Bälkchen-Decke in der Nebenstube. Der Erhaltungszustand der spätmittelalterlichen Decken gab schliesslich das Restaurierungs- und Oberflächenkonzept für beide Räume vor. In der Nebenstube wurden die Bohlen-Bälkchen-Decke aus dem 16. Jahrhundert und das partiell erhaltene Deckleistentäfer aus dem 17. Jahrhundert sorgfältig restauriert und ergänzt (Abb. 47). Passend zur Decke und den Wänden wurden am Boden lange Weiss-tannenriemen verlegt. In der Stube entschied man sich für das gut erhaltene, barocke Deckentäfer. Dieses wurde restauriert und wieder eingebaut. Auch der alte Fischgratparkett passt zur barocken Holzdecke, er wurde geschliffen und geölt. Bei den Wänden einigte man sich auf ein einfach gestemmtes Feldertäfer, das neu erstellt werden musste. Der Kachelofen wurde wieder instand gesetzt und restauriert. Besondere Sorgfalt galt den wertvollen Nussbaumtüren, den Türgewänden und dem Buffet. Ein Möbelrestaurator reinigte und reparierte die Holzoberflächen und Beschläge und fasste die schwarzen Profile an Türen und Buffet neu.

GS-Nr. 931, Ass.-Nr. 118a und 118c.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Monika Twerenbold.

Planung: Rolf Läuppi, dipl. Arch ETH/SIA, Zürich (Entwurf bis Baueingabe); Martin Stettler, AG für Planung und Realisation, Altstetten (Projektleitung); Pius Haupt, dipl. Arch. ETH, Ruswil (beratender Experte). Literatur: KDM ZG NA. 2, 405. – Tugium 28, 2012, 36f.

Risch, Holzhäusernstrasse 7 («Bürgerhof»), Mehrfamilienhaus: Bauuntersuchung und Umbau

Das ehemalige Armenhaus (heute Bürgerhof) in Holzhäusern besteht aus einem Ständerbau und einem 1907/08 angefügten Westflügel unter Quergiebel. Der ursprüngliche Ständerbau trägt einen zwei Geschosse hohen stehenden Dachstuhl und an der nordseitigen Dachuntersicht die Bauinschrift «1774/M.C.A.L.B.V.O.S./1». Das Haus wurde im Sommer 2013 saniert (Abb. 49). Grösstenteils blieb die Bausubstanz des zweigeschossigen Ständerbaus erhalten. Er konnte baubegleitend dokumentiert werden. Der westliche Anbau wurde nicht weiter dokumentiert.

Der Ständerbau steht auf einem aus Kieseln gemauerten Sockelgeschoss und weist Kantholzaufschüttungen auf. Der an der Ostseite liegende Haupteingang ist über eine doppelläufige Sandsteintreppe erreichbar und von der Laube überdacht. Unter der Treppe liegt der leicht eingetiefte Kellereingang. Nach dem Entfernen der Eternitschindeln haftete auf den Fassaden des Ständerbaus dickes Kartonpapier, das grösstenteils die Holzkonstruktionen verdeckte.



Abb. 49

Risch, Holzhäusernstrasse 7 («Bürgerhof»). Zustand nach dem Umbau. Blick nach Nordwesten.

Erkennbar war der Schwellenkranz aus bis zu 40 cm hohen Eichenschwellen mit abgesägten Schwellenschlössern. Die massiven Eckständer waren mit Ausnahme des Eichenstänglers im Südosten aus Tannenholz. An der Südfassade konnte an einer einzigen Stelle ein ursprünglicher Fensterpfosten aus Eichenholz nachgewiesen werden. Das Fenster mass im Licht 92 cm. Ebenfalls an der Südfassade und zum Teil an der Ostfassade war die Fensterbrüstung im ersten Wohngeschoss aus Eichenholz. Die Ausfachungen aus bis zu 40 cm hohen und 15 cm dicken Kanthölzern waren alle aus Nadelholz.

Bezüglich Raumeinteilung handelt es sich um ein typisches ländliches Wohnhaus. Das Sockelgeschoss ist komplett unterkellert und durch einen Quergang unterteilt. Ein Quergang mit Treppen gliedert auch die Wohngeschosse in Vorder- und Hinterhaus. Die Stube lag in der Südostecke, die Küche im Nordosten. Das Vorderhaus wies im oberen Wohngeschoss drei Kammern, das untere Dachgeschoss zu beiden Seiten des Querganges je zwei Kammern auf. Nach dem Ausbau der mehrheitlich mit Riementäfer ausgekleideten Räume konnten vorwiegend an den Unterzugsbalken mehrlagige Tapetenreste dokumentiert werden. Die nicht weiter untersuchten Binnenwände dürften grösstenteils sekundär eingebaut worden sein. Sie bestanden aus unterschiedlich starken Brettern, Bohlen und Kanthölzern.

Die dendrochronologische Untersuchung bestätigt das inschriftlich überlieferte Baujahr 1774: Die Waldkanten der Fichtenproben datieren auf Herbst/Winter 1770, Frühling 1771, Herbst/Winter 1771 und dreimal Herbst/Winter 1772, der südöstliche Eckständer (Eiche) auf Herbst/Winter 1770. Das früheste mögliche Baujahr ist also 1773.

GS-Nr. 1485, Ass.-Nr. 98a.

Ereignisnr. Archäologie: 1991.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Eugen Jans.

Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig. Literatur: KDM ZG NA. 2, 411. – Benno Furrer, Gemeinde Risch. Häuser am Weg. Holzhäusern–Buonas–Risch. Baar 2000.

Risch, Muriweid: Feldbegehung/Begehung

Laut der Überlieferung sollen auf der Muriweid bereits in den 1880er Jahren «eine alte Münze» beim Pflügen gefunden sowie um 1936 diverse Münzen mit dem Pflug gehoben und Mauerwerk angefahren worden sein. Über Datierung und Anzahl der damals vom Ackerboden aufgesammelten Geldstücke ist bislang nichts Näheres bekannt.

Bei Begehungen im Jahre 2012 konnten weitere Münzen aus dem Erdreich geborgen werden. Zu nennen sind drei römisch-kaiserzeitliche Geldstücke sowie ein in einem Ring eingefasster Dukat des österreichischen Kaisers Franz Joseph I. (1848–1916). Erwähnenswert ist ferner der Fund einer vergoldeten und eingefassten päpstlichen Silbermedaille, die auf der einen Seite das Brustbild der weinenden Gottesmutter (Mater Dolorosa) und auf der anderen das Brustbild von Papst Pius XII. (1939–1958) zeigt.

GS-Nr. 1365 und 1369.

Ergebnisnummern Archäologie: 918 und 1970.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Romano Agola.

Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.

Literatur: Albert Iten, Zuger Namensstudien. Zug 1969, 223. – Stephen Doswald, Kanton Zug II. Bern 2009 (Inventar der Fundmünzen der Schweiz 9), 139. – Dittli 2007, 3, 367 (s. v. Muri) und 368.

Risch, Rotkreuz, Birkenstrasse 8, ehemaliges Zweigwerk der Sauer- und Wasserstoffwerke Luzern: Umnutzung und Sanierungen

Der letztjährige Bericht in Tugium 29/2013 zur Umnutzung und Sanierung von zwei Gebäuden des ehemaligen Zweigwerks der Sauer- und Wasserstoffwerke Luzern («Suurstoffi») ist zu knapp ausgefallen und bedarf einer Ergänzung.

Die Planung «Bebauungsplan Langweid» startete 2005 und konnte rund sieben Jahre später mit neuen Wohnbauten und den beiden umgenutzten und sanierten ehemaligen Industriebauten der «Suurstoffi» erfolgreich abgeschlossen werden. Die beiden historischen Bauten sind heute eine Bereicherung für das moderne Wohnquartier. Mit einer Kindertagesstätte im ehemaligen Magazin II und einem Quartiertreff in der ehemaligen Werkhalle konnten sehr gute neue Nutzungen für die Gebäude gefunden werden. Dies garantiert eine langfristige Akzeptanz und Integration der Gebäude in der neuen Umgebung. Dank der Bereitschaft der Real Estates AG in Zug und der sorgfältigen Planung der Architekten konnte für alle Beteiligten eine gute Sanierung und Umnutzung beider historischer Gebäude erreicht werden.

Das in Tugium 29/2013 als «untypisches» Vorgehen beschriebene Verfahren soll an dieser Stelle ausführlicher beschrieben werden. Seitens der Denkmalpflege ist «untypisch» in diesem Fall positiv konnotiert. Das «untypische» Vorgehen bezeichnet den eher unüblichen Weg, über einen Bebauungsplan den Erhalt von Bauten zu regeln. «Untypisch» meint in diesem Fall, dass normalerweise

historisch wertvolle Gebäude unter Denkmalschutz gestellt werden, um diese vor unverhältnismässigen Eingriffen zu schützen. Der Bebauungsplan Langweid hat vorbildlich gezeigt, dass eine Unterschutzstellung nicht in jedem Fall nötig ist, und kann als sehr positives «untypisches» Beispiel aufgeführt werden, Gebäude ohne Schutzstatus zu erhalten und gelungen zu sanieren.

GS-Nr. 470, Ass.-Nr. 186d und 186f.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner und Monika Twerenbold.

Planung: NOOA Architekten, Zürich

Literatur: KDM ZG NA 2, 418. – Tugium 29, 2013, 42f.

Steinhausen, Unterführung Sumpf: Sondierung, Aushubüberwachung/Baubegleitung

Um dem erhöhten Verkehrsaufkommen zu begegnen, soll die ZVB-Linie 4 neu über das Gebiet Sumpf in Steinhausen geführt werden. Für dieses Vorhaben wurde im Bereich der Bahnlinie S9 der Bau einer Unterführung nötig, was umfangreiche Bodeneingriffe zur Folge hatte, die im Bereich der Unterführung bis in 9 m Tiefe reichten. Das Bauvorhaben betraf zwar nicht unmittelbar eine archäologische Zone, befand sich aber am Südwestrand des Gebiets Sennweid und somit in relativer Nähe zu mehreren archäologischen Fundstellen. Das Amt für Denkmalpflege und Archäologie war daher um Vorabklärungen bemüht und liess innerhalb der künftigen Busspur im August 2012 mehrere Sondiergräben ausheben.

In den bis auf maximal 1,50 m Tiefe ausgehobenen Gräben stiess man durchwegs auf natürliche Bach- und Seablagerungen, die nur geringfügig organische Reste und Hölzer enthielten. Eine Einflussnahme durch den Menschen konnte in diesen Schichten nicht nachgewiesen werden. Die dürftigen Resultate aus den Sondierungen und die Erkenntnisse aus den Baugrunduntersuchungen, welche

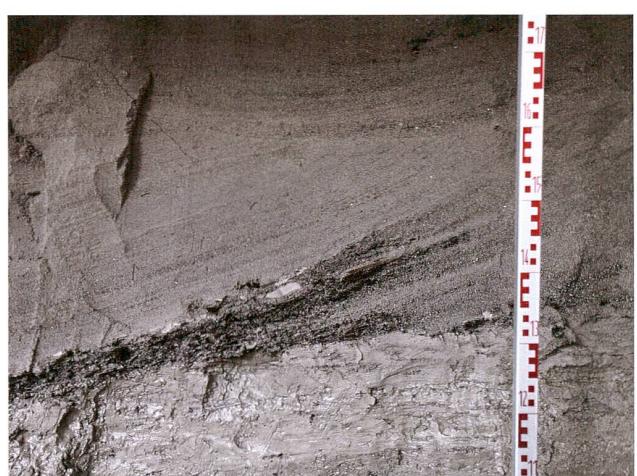


Abb. 50

Steinhausen, Unterführung Sumpf. Ein alter Spülsump in rund 3 m Tiefe mit viel organischem Material, darüber liegen Sandschichten, darunter toniger Silt.

Seekreideablagerungen und damit mögliche Kulturschichten erst in grösserer Tiefe erwarten liessen, bewogen das Amt für Denkmalpflege und Archäologie, auf eine Flächengrabung zu verzichten und lediglich den Aushub für die neue Busspur zu überwachen.

Auf der Suche nach Spuren einer menschlichen Besiedlung wurde somit die Baustelle vom März bis Juli 2013 regelmässig aufgesucht. Die in den 4,0–4,5 m hohen Profilwänden aufgeschlossenen Schichten bestanden vorwiegend aus Sand- und Siltbändern unterschiedlichster Mächtigkeit, welche durch zyklisch wechselnde Wasserstände des Seespiegels entstanden sind (Abb. 50). Vereinzelt waren darin kleine Stücke von angeschwemmten Hölzern sowie sonstige Pflanzenreste eingeschlossen. Mittendrin deuteten millimeterdünne torfige Bänder kurzzeitige Verlandungsphasen an. Im Bereich des Strassenabschnitts auf dem Gebiet Sumpf wurden über 3 m unter der aktuellen Erdoberfläche eigentliche Schichten aus angeschwemmtem Holz angetroffen.

Neben Aststücken und Zweigen waren in den durch dünne Sandlinsen voneinander getrennten Schichten auch Rindenstücke und Blätter eingelagert. Das angeschwemmte Holz war durch den Wellenschlag stark zerkleinert und verrundet. Der Befund kann zur Rekonstruktion des ehemaligen Ufersaums in vorerst unbestimmter Zeit herangezogen werden. Eine Datierung des Schwemmhholzes, dem eine Probe entnommen werden konnte, könnte einen zeitlichen Anhaltspunkt liefern.

Seekreideschichten traten selbst in 6 m Tiefe, an der tiefsten zugänglichen Stelle und damit rund 4 m unter dem heutigen Seespiegel, nicht zutage. Vor der Trockenlegung des sumpfigen Geländes zur Zeit des Autobahnbaus durchquerte der Sumpfbach (d. h. der Unterlauf des Steinhauser Dorfbachs) in einem ausbetonierten Kanal das Gelände und mündete in den Ochsenbach. Teile dieses Kanals wurde im Laufe des Aushubs ebenso aufgedeckt wie der mit Kies und Sand verfüllte Graben eines älteren Bachlaufs.

GS-Nr. 907, 959 und 961.

Ereignisnr. Archäologie: 1935.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Kilian Weber und Jochen Reinhard.

Steinhausen, Zugerstrasse 8, Kaplanenhaus: Sanierung
Das massiv gebaute Kaplanenhaus steht an prominenter Lage südlich der Pfarrkirche im Ortskern von Steinhausen und wurde 1975 unter Denkmalschutz gestellt. Die bauhistorische und dendrochronologische Untersuchung bestätigt die Schriftquellen, wonach das Haus im Winter 1809/10 fertiggestellt wurde.

Die Denkmalpflege wurde von der katholischen Kirchengemeinde Steinhausen bereits vor einigen Jahren zu ersten Vorabklärungen kontaktiert. Die Kirchengemeinde plante die Umgestaltung des Kaplanenhauses und die damit verbundenen notwendigen baulichen Massnahmen wie die Einhaltung des Brandschutzes. In einem ersten Schritt wurde der



Abb. 51
Steinhausen, Zugerstrasse 8, Kaplanenhaus. Blick von Südosten.

Anbau eines neuen Treppenhauses diskutiert, was für die Denkmalpflege aber nur in Frage gekommen wäre, wenn im Innern keine angemessene Lösung möglich gewesen wäre. Zur Klärung dieser heiklen Frage empfahl sie, einen Studienauftrag unter ausgewiesenen Architekten zu organisieren. Diese Idee wurde erfreulicherweise von der Kirchengemeinde umgesetzt. Im Rahmen einer umfassenden Studie verfolgte die katholische Kirchengemeinde unter anderem das Ziel, die Situation im Bereich der Sakristei der Pfarrkirche St. Matthias und des eingeschossigen Verbindungsbaus zum Kaplanenhaus zu verbessern wie auch ein Umbaukonzept für das Kaplanenhaus aufzuzeigen.

Das Resultat dieser Studie ist aus denkmalpflegerischer Sicht für das Kaplanenhaus optimal. Das Siegerprojekt sah minimale Veränderungen und den Erhalt der bestehenden Treppe im Kaplanenhaus vor. Die Brandschutzanforderungen konnten im Innern gelöst werden. Die Fassaden wurden gereinigt, repariert und mit Mineralfarbe neu gestrichen. Die Fenster wurden durch neue filigrane Holzfenster ersetzt. Sämtliche Holzoberflächen wie auch die reparierten Fensterläden erhielten einen neuen Anstrich in Ölfarbe. Einbauschränke, das Buffet sowie der Kachelofen wurden repariert und aufgefrischt. Das gesamte Farbkonzept im Innern wie am Äusseren wurde äusserst sorgfältig mit einer Farbgestalterin zusammen erarbeitet (Abb. 51). Sie fertigte wunderbare farbige Aquarelle an – eine optimale Ausgangslage für die Bemusterung einer neuen Farbgebung im Innern, aber auch Äusseren des Kaplanenhauses.

GS-Nr. 263, Ass. Nr. 2a.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Monika Twerenbold.

Planung: Hugo Sieber, dipl. Arch. ETH, Zug.

Literatur: KDM ZG NA. 2, 456f. – Tugium 29, 2013, 45f.

Unterägeri, Birkenwäldli, Bogenbrücke Lorze: Sanierung

Am nördlichen Ende des Ägerisees im Bereich des Seefeldes und des Birkenwäldlis überquert eine eiserne Fussgängerbrücke die Lorze (Abb. 52). Diese Brücke wurde vom Kurverein der Gemeinde Unterägeri im Jahre 1907 in Auftrag gegeben. Anstelle einer Konstruktion der Firma Locher & Cie. in armiertem Beton kam 1908 aus Kostengründen die im Bogen geführte, elegante Eisengitterbrücke zur Ausführung.

Bogenbrücken sind sehr alte Konstruktionsformen; typologisch und materialtechnisch wurden sie jedoch immer wieder den Zeiten angepasst. So wurde die Bogenbrücke in Unterägeri entsprechend der Zeit und den materialtechnischen Fortschritten im frühen 20. Jahrhundert gebaut. Sie besteht aus zwei Stahlflachwerken, welche gleichzeitig die Geländer bilden. Unterhalb der Brücke sind bei jedem Ständerpaar der Fachwerke vertikale Querverbände angeordnet. In Querrichtung wird das Bauwerk durch einen unterliegenden Verband stabilisiert. Die verschiedenen Teile der Stahlkonstruktion wurden ursprünglich mit Nieten verbunden. Später angebrachte Teile wurden mit Schraubverbindungen befestigt. Die Brückenplatte in Beton liegt zwischen zwei U-Profilen auf, welche in die Stahlfachwerke eingebunden sind.

Die Fussgängerbrücke steht als Baudenkmal für eine interessante Zeit in der Gemeindegeschichte von Unterägeri. Im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts brachten die heimindustrielle Seidenweberei und ab 1834 die neugegründete und bald florierende Spinnerei zusätzliche Verdienstmöglichkeiten und eine entsprechende Bevölkerungszunahme. Mit dieser Industrialisierung, der Neuentdeckung der Landschaft und dem aufkommenden Tourismus gewann auch die Uferzone am Ägerisee an

Bedeutung. Die Bogenbrücke ist somit für die Industrie-, aber auch Tourismusgeschichte der Gemeinde Unterägeri von hoher Bedeutung.

Bereits im Jahre 2008 fanden erste Gespräche der Gemeinde mit der Denkmalpflege statt. Aufgrund einer detaillierten Bestandesaufnahme konnte sich die Gemeinde eine Sanierung der Brücke nur schwer vorstellen. Zum einen mussten die Fundamente erneuert und diverse Metallteile ersetzt werden, zum anderen wünschte sich die Gemeinde eine Erhöhung und Verbreiterung der Brücke. Für die Denkmalpflege stand der Erhalt der Brücke stets im Vordergrund, und sie beauftragte einen Bauingenieur, ein Gegengutachten zu verfassen. Gleichzeitig wurde die Schutzwürdigkeit der Brücke von der kantonalen Denkmalkommission beurteilt. Das Gegengutachten sowie die Denkmalkommission sprachen sich für den Erhalt bzw. für die Sanierbarkeit der Brücke aus.

Eine Begehung vor Ort mit den beteiligten Bauingenieuren und Metallbauern war äusserst interessant. Es standen zwei Varianten im Vordergrund, wie die bestehende, wertvolle Stahlkonstruktion instand gesetzt werden könnte, ohne dass dabei die Substanz verloren ginge. Das Hauptmerkmal der ersten Variante war, die Verbindungsstellen zu verschweissen. Die korrodierten Stellen wären abgedichtet und die unzureichenden Nieten teilweise durch Schrauben ersetzt worden. In der zweiten Variante sollten die korrodierten Verbindungen gelöst und instand gesetzt und anschliessend wieder mit neuen Nieten zusammengefügt werden (Abb. 53). Vertiefte Abklärungen beim Institut für Werkstofftechnologie (IWT) ergaben, dass aufgrund der chemischen Zusammensetzung des verwendeten Stahls und seiner Schweissneigung von einer Instandsetzung der Bogenbrücke durch Verschweissen der Verbindungsstellen



Abb. 52
Unterägeri, Birkenwäldli, Bogenbrücke Lorze. Blick von Nordwesten.



Abb. 53
Unterägeri, Birkenwäldli, Bogenbrücke Lorze.
Detail der genieteten Stahlkonstruktion.

abgeraten werden musste. Die Nähte wären nicht dicht geworden, und die Korrosion hätte nicht gestoppt werden können. Im Gegenteil: Die Schweissarbeiten hätten die Brücke beschädigen können. Ausserdem hätte es sich bei den Knotenverschweissungen um einen irreversiblen Eingriff gehandelt, der das Tragverhalten der Brücke wesentlich verändert hätte. Zwar hätten die bestehenden und originalen Nieten bewahrt werden können, doch sie hätten ihre Funktion und somit ihre ursprüngliche Tragwirkung verloren.

Um die Nietkonstruktionen zu erhalten, führten die Metallbauer zahlreiche und aufwendige Arbeitsschritte durch, zumeist von Hand oder mit eigens dafür gefertigten Apparaturen wie Hydraulikpressen. Ausser dem Obergurt wurde die gesamte, noch in einem Stück angelieferte Tragkonstruktion in der Werkstatt zerlegt. Alle Teile wurden sandgestrahlt und schliesslich mit neuen Nieten wieder zusammengenietet. Mit der Instandsetzung der Brücke durch teilweisen Ersatz der Nieten stellte man sicher, dass die Korrosion in den Verbindungen optimal beseitigt wurde und die Tragkonstruktion der Brücke wie bis anhin funktioniert. Ausserdem hat sich die Brücke gegenüber dem Originalzustand durch die erfolgten Massnahmen nicht verändert – eine Erfolgsgeschichte sondergleichen für alle Beteiligten.

GS-Nr. 566 und 602.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Monika Twerenbold, mit Beiträgen von Clementine van Rooden, dipl. Bauing. ETH.
Planung: Staubli, Kurath & Partner AG, Ingenieurbüro Zürich/Zug;
Moritz Häberling AG, Kunstschmiede/Metallbauschlosserei, Uerzlikon.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 326.

Unterägeri, Pfarrkirche Hl. Familie: Instandsetzung der Kirchenmauer

Die neugotische Pfarrkirche, 1857–1960 nach den Plänen des Zürcher Architekten Ferdinand Stadler erbaut, prägt das Ortsbild von Unterägeri entscheidend mit. Die Initianten für den Kirchenbau waren die Gebrüder Henggeler, Besitzer der Spinnereien an der Lorze in Unterägeri und in Baar.

Die Aussenmauern beim Friedhof mussten instand gesetzt werden (Abb. 54). Die Handwerker entfernten loses Fugenmaterial und füllten die Stoss- und Lagerfugen neu mit Mörtel aus. Die Eingangssäulen bei der Umfassungsmauer sind restauriert worden und die Metallgeländer bei der Haupttreppe sandgestrahlt und neu gestrichen.

GS-Nr. 414, Ass.-Nr. 291a.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner.
Planung: Iten Architekten, Unterägeri
Literatur: KDM ZG NA. 1, 329., – Tugium 10, 1994, 30.

Walchwil, Kirchgasse 6, Schreinerei/Sägerei: Abbruch

Der alte Dorfkern von Walchwil liegt auf halber Hanghöhe und besteht vorwiegend aus Wohn- und Bauernhäusern des 18. und 19. Jahrhunderts, die sich locker um die Pfarrkirche



Abb. 54

Unterägeri, Pfarrkirche Hl. Familie. Ansicht von Südwesten mit der instand gestellten Aussenmauer beim Friedhof im Vordergrund.

St. Johannes gruppieren. Im Einzelnen setzt sich die historisch bedeutende Bebauung aus den Häusern an der Kirchgasse nördlich und westlich der Kirche und jenen an der oberen Dorfstrasse zusammen. Die Bauten im kleinen Dorfkern stehen quer zum Hang also mit den Giebelfronten zum See. Die Kirchgasse führt von der Artherstrasse geradlinig den Hang hinauf zum Portal der Kirche. Hier sind im Bereich des Dorfbachs auch gewerbliche Bauten entstanden. Zurückgesetzt von der Gasse stand das Haus Kirchgasse 6, das im Sommer 2013 abgebrochen wurde.



Abb. 55

Walchwil, Kirchgasse 6, Schreinerei/Sägerei. Ansicht von Nordwesten.

Während die Nachbarhäuser Kirchgasse 2 und 4 aus dem 18. Jahrhundert stammen oder auch älter sind, wurde Haus Kirchgasse 6 im Jahr 1904 durch den damaligen Eigentümer Josef Müller als Sägerei mit Wohnung neu errichtet. Durch das 20. Jahrhundert hindurch wurden eine Sägerei und Schreinerei betrieben, in neuerer Zeit von Paul Köchli. Zuletzt diente die Schreinerei als Atelier. Das dreigeschossige Bauwerk stand auf einem breiten Sockelerdgeschoss, wo die Werkstatt untergebracht war (Abb. 55). Markant wirkte es durch seine bewegte Dachfläche, eine durchgehende liegende Bretterschalung und zahlreiche Zierelemente in Holz. Im Untergeschoss des Gebäudes waren noch die Transmission für die Krafterzeugung resp. -übertragung für die ehemalige Schreinerei zu finden.

An diesem Bau in Walchwil zeigt sich eine Tendenz, die manchenorts im Kanton zu beobachten ist: Wohl werden die bedeutendsten Baudenkmäler erhalten und oft gut gepflegt, zweitrangige Bauten ohne hohe Bedeutung als Einzelobjekt verschwinden jedoch. Für die historische Siedlung bedeutet dies eine Ausdünnung des Ortsbilds. Den Ortsbildern und den historischen Dorfkernen geht die notwendige Dichte und der bauliche Zusammenhalt verloren.

GS-Nr. 67, Ass.-Nr. 78a.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Marcus Casutt.

Ereignisnr. Archäologie: 1993.

Literatur: KDM ZG NA. 2, 494.

Walchwil, Zugerstrasse 40, Wohnhaus: Bauuntersuchung und Abbruch

Im Januar 2013 wurde an der Zugerstrasse 40 ein im Kern 313 Jahre altes Wohnhaus vor dem Abbruch bauarchäologisch untersucht. Die Abbrucharbeiten im April desselben Jahres wurden stundenweise begleitet. Die auch als «Allmendbüel» bezeichnete Liegenschaft befindet sich rund 700 m nördlich des Dorfes Walchwil, unmittelbar an der Strasse von Zug nach Arth (Abb. 56). Das Gelände fällt an dieser Stelle steil zum See ab. Bis zur eigentlichen



Abb. 56

Walchwil, Zugerstrasse 40, Wohnhaus. Ansicht von Südwesten.

Strassenanlage in den 1820er Jahren führte nur ein schmaler Saumweg am Haus vorbei.

Das angetroffene Haus wies eine Breite von ca. 7 m und eine Tiefe von ca. 10 m auf. Der vordere, seeseitige Hausteil war über einem gemauerten Sockel in Blockbautechnik errichtet. Vor der Errichtung des Hauses am angetroffenen Standort dürften zumindest Teile des Hauses versuchsweise auf einem sogenannten Abbundplatz aufgestellt worden sein. Auf ein solches Vorgehen deuten in die Bundseiten der Balken eingestemmte Zimmermannszeichen hin. Im Blockgefüge waren die Zimmermannszeichen von den Schwellbalken bis zu den obersten Wandbalken der Dachkammer aufsteigend zu beobachten. Sie zeigten nebst der Balkenabfolge auch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Wand an (Abb. 57).

Der grösstenteils ebenerdig angelegte hangseitige Hausteil erwies sich im angetroffenen Zustand als eine Mischung aus Fachwerk-, Bohlenständer- und Steinbau. Wie sich beim Abbruch des Hauses herausstellte, bestand zwischen den beiden Hausteilen keine konstruktive Verbindung. Im «Hinterhaus» und im Dachwerk waren wiederverwendete hölzerne Werkteile auszumachen sowie bau-technische Ungereimtheiten festzustellen. Die Anstückung der Dachpfetten weist auf einen ca. 1,5 m weniger tiefen Grundriss des Urbaus hin.

Die dendrochronologische Untersuchung ergab, dass sowohl die wiederverwendeten Werkteile im Hinterhaus und im Dachwerk als auch die Balken des Blockgefüges im vorderen Hausteil in den Jahren 1699 und 1700 gefällt worden waren. Zwölf Nadelhölzer (Fichten und Tannen) bilden dendrochronologisch eine Mittelkurve, als deren Fälldaten einmal Frühjahr 1699, einmal Sommer 1699 und fünfmal Sommer 1700 ermittelt werden konnten. Zwei weitere datierte Hölzer wurden aber später gefällt. Eines endete ohne Waldkante 1699, ein anderes ohne Waldkante 1709. Aufgrund der Beobachtungen am Bau ist davon auszugehen, dass das ursprüngliche Hinterhaus abgebrochen und unter



Abb. 57

Walchwil, Zugerstrasse 40, Wohnhaus. Blockwand mit eingestemmten Zimmermannszeichen.

Wiederverwendung von Bauholz durch die angetroffene Konstruktion ersetzt wurde. Ausnahmen für Kopf- resp. Fusshölzer in den wiederverwendeten Werkteilen deuten auf eine ursprüngliche Konzeption des Hinterhauses als Bohlenständerbau hin.

Zu den ältesten vorgefundenen Ausstattungselementen im Haus zählten das Täfer und die dazugehörigen Rahmen türen in der Stube. Sie dürften in den Jahren um 1780 eingebaut worden sein. Wohl um die Wende zum 20. Jahrhundert erfuhr das Haus durch einen Anbau an der nördlichen Trauffassade eine Vergrösserung. Etwa zeitgleich dürften die angetroffenen, sechsfeldrigen Sprossenfenster mit Vorfenstern datieren. Die Blockwände der Kammern im Vorderhaus des zweiten Wohngeschosses tapezierte man – so die Daten der als Unterlage aufgeklebten Zeitungen – nach 1896. Möglicherweise ebenfalls in dieser Umgestaltungsphase um 1900 könnte der hellblau-weiss gekachelte Tischofen in einer der hinteren Kammern im zweiten Wohngeschoss gesetzt worden sein. In der angrenzenden Kammer wurde eine zweite Küche angelegt. Die entsprechende Ofen- resp. Herdwand wie auch Teile anderer in Fachwerk ausgeführter Wände wurden durch Backsteinmauern ersetzt. Die geschossweise Hausteilung in zwei separate, von aussen zugängliche Wohnungen wie auch die Verkleidung der Fassaden mit Rundschindeln ist ebenfalls in dieser Zeit zu vermuten.

GS-Nr. 147, Ass.-Nr. 149a.

Ereignisnr. Archäologie: 1967.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Anette JeanRichard, Armin Thürig und Adriano Boschetti-Maradi.

Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig. Literatur: KDM ZG NA. 2, 494f.



Abb. 58

Zug, Fischmarkt 2. Die Dachlandschaft am Fischmarkt vor dem Ausbau des Dachs von Fischmarkt 2. Blick nach Westen.

westliche Dach des Fachwerkanbaus dendrochronologisch mit dem vermeintlich älteren Dach des östlichen, massiv gemauerten Hausteils eine Einheit bildet und demnach gleich alt ist.

GS-Nr. 1090, Ass.-Nr. 86a.

Ereignisnr. Archäologie: 1975.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Armin Thürig.

Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig. Literatur: Viktor Luthiger, Der Fischmarkt in Zug. ZKal. 81, 1936, 53–59, besonders 57f. – KDM ZG 2, 441. – Tugium 3, 1987, 43f. – INSA Zug, 513.

Zug, Fischmarkt 2, Wohnhaus: Bauuntersuchung und Umbau im Dachstock

Im Haus Fischmarkt 2, das im Kern aus dem Spätmittelalter stammt, wurden im Februar 2013 an der Nordseite des Daches eine Lukarne eingebaut sowie die bestehende Treppe ins Dachgeschoss verbreitert (Abb. 58). Gleichzeitig wurde der Innenausbau angepasst. Vom Umbau betroffen war vor allem der Dachstuhl über dem viergeschossigen, massiv gemauerten Hausteil im Nordosten. Es handelt sich um einen liegenden Dachstuhl, dessen First in Ost-West-Richtung verläuft. Der Westseite des gemauerten Hausteils ist ein Fachwerkbau vorgesetzt, der das Wirtshausschild «Zum Hecht» trägt. Der Fachwerkanbau bildet nur zwei Obergeschosse. An der Stelle eines Erdgeschosses befindet sich eine offene Durchfahrt zum Seegässli. Das Dach des Fachwerkanbaus ist steiler, da der Anbau ein Geschoss weniger hoch ist als der Steinbau, der First aber auf gleicher Höhe verläuft.

Zur Altersbestimmung des Dachstuhls wurden Holzproben entnommen. Die dendrochronologische Datierung mit Waldkante im Herbst/Winter 1824 fiel jünger als erwartet aus. Die Datierung des Schrägbodens passt ebenfalls in diese Bauphase; eine Datierung der Ankerbalken gelang jedoch nicht. Bemerkenswert ist der Befund, dass das

Zug, Kirchenstrasse 11, Burg: Kurzdokumentation, neue Fluchttreppe, brandschutztechnische Sanierung

Im Jahr 2013 wurden in der Burg Zug (Abb. 59) Sanierungsarbeiten durchgeführt und Brandschutzmassnahmen umgesetzt. Um die notwendigen räumlichen Anpassungen bezüglich Sicherheit planen zu können, waren Erfahrungen von Spezialisten, aber auch Erfahrungen mit Referenzobjekten gefragt. Anhand einer täglichen Exkursion zu vergleichbaren Objekten wurden ähnliche Problemstellungen und die entsprechenden Lösungen vor Ort studiert und diskutiert. Diese kleine Reise war sehr wertvoll. Für die Denkmalpflege bedeuten die Einbauten von Brandabschnitten stets unschöne Eingriffe in bestehende wertvolle räumliche Strukturen. Eine Prämisse war ein möglichst schonender Umgang mit der historischen Substanz. Wandmalereien mussten erhalten bleiben und die Brandschutzmassnahmen entsprechend um die Malereien herum angebracht werden. Die Einbauten hatten sich dem historischen Haus unterzuordnen. Sie wurden nicht auffällig, aber auch nicht historisierend materialisiert. Viele Eingriffe konnten zudem im Sinne des Weiterbaus so unauffällig ausgeführt werden, dass die Besucherinnen und Besucher praktisch nichts davon bemerken.



Abb. 59

Zug, Kirchenstrasse 11, Burg.
Südostfassade. Deutlich sichtbar
vor dem Bergfried die neue
Fluchttreppe.

- Umbauten im Innern: Seit der umfassenden Sanierung der Burg Zug und dem Einzug des kulturgeschichtlichen Museums von Stadt und Kanton Zug im Jahre 1982 wurden keine baulichen Erneuerungsmassnahmen mehr vorgenommen. Aufgrund der ungenügenden Sicherheitsbedingungen namentlich beim Brandschutz und bei der Gebäudetechnik wurden innere Umbauten notwendig. Gleichzeitig sollte die Sanierung dazu genutzt werden, die baulichen Rahmenbedingungen den veränderten Nutzungsbedürfnissen anzupassen. Gestützt auf ein neues Betriebskonzept liess die Baudirektion des Kantons Zug ein Sanierungs- und Umbaprojekt erarbeiten, dies in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege und dem Amt für Feuerschutz. Die bestehende anspruchsvolle räumliche Situation des ehe-

maligen repräsentativen Wohnsitzes verlangte besondere Sorgfalt im Umgang und der Umsetzung von Brandschutz-Normen (Abb. 60). Hier galt es, von Fall zu Fall bzw. von Raum zu Raum neu und entsprechend sinnvoll zu entscheiden. Kompromisse von der denkmalpflegerischen, aber auch der feuerpolizeilichen Seite waren gefragt. Neben den räumlichen Anpassungen wurden auch die Infrastruktur im Haus verbessert und der Zugang mit Empfangszone, Cafeteria und Garderobe optimiert (Abb. 61). Im vierten Obergeschoss konnte zudem ein wunderbarer Dachraum für die Kulturvermittlung geschaffen werden (Abb. 62).

- Neue Fluchttreppe: Für die Fluchttreppe wurden verschiedene Varianten an verschiedenen Orten geprüft. An der Burg gab es zu verschiedenen Zeiten Aussentreppen, und



Abb. 60

Zug, Kirchenstrasse 11, Burg. Brandabschnitt mit Brandschutztüre im Korridor, zweites Obergeschoss.



Abb. 61

Zug, Kirchenstrasse 11, Burg. Neuer Museumseingang im Erdgeschoss des Turms.

so war es naheliegend, sich auf eine historische Situation zu beziehen. Die Lage und Form der Fluchttreppe entspricht einer Aussentreppe, die von 1614 (s. unten) bis ins frühe 18. Jahrhundert bestand. Deren Befestigungspunkte sind durch die Bauuntersuchung 1974–1982 belegt. Die heutige Fluchttür entspricht dem damaligen Hocheingang. Die neue Fluchttreppe ist – wie vermutlich die historische Treppe – ausschliesslich an den Aussenmauern befestigt, besteht aus drei Treppenläufen und überragt mit dem äusseren Podest die Fassadenflucht des Turms (vgl. Abb. 59). Neu ist das breitere Mass der Treppenläufe, das durch Brandschutznormen vorgegeben ist. Die Ausführung mit braunem Metall vermittelt zwischen zeitgemässer Technik (Material) und historischer Erscheinung (Farbe). Die Denkmalpflege hatte Cortenstahl vorgeschlagen, ein Material, dessen rostbraune Oberfläche sich im Laufe der Zeit verändert, also altern kann. Mit den Bedenken, dass der Korrosionsprozess Verschmutzungsspuren auf dem Mauerwerk hinterlasse, wurde diese Variante aber abgelehnt.

Die Sanierungsarbeiten wurden schrittweise von bauhistorischen Untersuchungen begleitet, die einzelne wertvolle Erkenntnisse lieferten und die Resultate der Bauforschung von 1974–1982 ergänzen. Bei der Verankerung der Treppe in der Turmfassade wurde ein Gerüstloch aus der Bauzeit tangiert. Aus diesem wurde der Rest eines Gerüsthebelholzes aus Tanne mit nur fünfzehn Jahrringen geborgen, welches für zwei Radiokarbondatierungen eingesandt wurde. Die Analysen ergaben ein erstaunlich frühes Datum in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts (ETH-51397: 924 ± 26 BP; Erl-18676: 940 ± 40 BP). Zwei weitere, dendrochronologisch undatierte Gerüsthebelhölzer, die bereits früher geborgen worden sind, stammen aus der 2,5 m hohen Aufstockung des Burgturms im vierten Obergeschoss (Phase V). Diese Bauphase ist vor dem Brand der Burg 1352 anzusetzen. Die Hölzer wurden gemäss C14-Datierung im 14. Jahrhundert gefällt (ETH-54067: 613 ± 27 BP; ETH-54068: 632 ± 28 BP).



Abb. 62
Zug, Kirchenstrasse 11, Burg. Neuer Kulturvermittlungsraum im Dachgeschoss.

Für den Zugang von der Fluchttreppe in den Fachwerkaufbau der Burg wurden zwei Türöffnungen geschaffen. Bei dieser Gelegenheit wurden sechs Holzproben aus dem Fachwerkaufbau zur dendrochronologischen Analyse entnommen. Zwei Proben wiesen Waldkante auf, womit das bislang noch nicht exakt bekannte Baudatum der im sogenannten «Fachwerkbau Ost» (Phase XII) verbauten Hölzer jahrgenau bestimmt werden konnte. Die Hölzer wurden gemäss dendrochronologischer Datierung im Frühling des Jahres 1614 geschlagen, kurz danach dürften sie verbaut worden sein. Die vermutete Datierung dieser Bauphase in die Zeit vor dem Erdbeben 1601 erübrigtsich also. In einem bereits in den 1980er Jahren archäologisch ausgegrabenen Bereich des Burggrabens wurde ein Fundament für eine weitere Fluchttreppe ausgenommen, die den Burghof mit dem Burggraben verbindet. Im wiederverfüllten Aushubmaterial fanden sich Fragmente von Ofenkacheln aus der frühen Neuzeit, Flachglasfragmente und Eisennägel.

GS-Nr. 1253, Ass.-Nr. 252a.

Ereignisnr. Archäologie: 2.05.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Georg Frey und Monika Twerenbold (Denkmalpflege); Anette JeanRichard, Toni Hofmann und Adriano Boschetti-Maradi (Bauforschung).

Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig. AMS-C14-Datierung: ETH Zürich und Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg.

Planung: Mauro Vogel, dipl. Arch. FH, Zug.

Literatur: Josef Grünenfelder, Toni Hofmann und Peter Lehmann, Die Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung. Zug und Basel 2003 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 28). – Adriano Boschetti und Toni Hofmann, Der Bohlenständerbau von 1355 auf der Burg Zug. Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 11, 2006, 4, 173–188. – Adriano Boschetti-Maradi, Stephen Doswald und Brigitte Moser, Bauforschung und Numismatik. Fundmünzen aus Bauuntersuchungen im Kanton Zug. Schweizerische Numismatische Rundschau 91, 2012, 261–318. – Adriano Boschetti-Maradi et al., Archäologie der Stadt Zug. Band 1. Zug 2012 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 6.1), 41.

Zug, Löberenstrasse, Rothus: Aushubüberwachung/Baubegleitung

Da in der Umgebung an der Löberenstrasse römische und prähistorische Siedlungsspuren bekannt sind, legte man 2010 auf dem Grundstück einige Sondierschnitte an. Es liessen sich aber keine archäologischen Spuren feststellen. Im März und April 2013 fand der Aushub für die Neubauten statt. Die Bodeneingriffe wurden sporadisch durch Mitarbeiter des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie überwacht. Sie konnten im leicht abfallenden Ostteil relativ massive humose Ablagerungen beobachten. Diese enthielten vereinzelt prähistorische und römische Keramikscherben. Direkt neben der Löberenstrasse befand sich in den untersten Schichten eine etwa parallel zur Strasse verlaufende Steinpackung. Weshalb diese angelegt wurde, liess sich nicht feststellen.

GS-Nr. 711.

Ereignisnr. Archäologie: 1692.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Johannes Weiss.

Zug, Oberaltstadt, Leitungsgraben: Aushubüberwachung
Im Zuge der Sanierung des Hauses Grabenstrasse 10 wurde im Januar 2013 ein Leitungsgraben in der Oberaltstadt geöffnet. Den Untergrund bilden Bachgeschiebe (Sande, Kiese und Schotter) und eine an dieser Stelle eher dünne Schicht aus Silt und Lehm, die als Kolluvium zu deuten ist. Auf den gewachsenen Boden folgt humoses, kiesig-sandiges Material. Entweder handelte es sich um eine präurbane Humusschicht oder um eine vermutlich gründungszeitliche Planierung. Der oberste Teil war massiv verdichtet und wies sehr viele Steine auf. Die pickelharte Verdichtung und die platt gestampfte, siltig-lehmige Oberfläche lässt auf einen gekiesten Naturstrassenbelag schliessen. Am Profil zeichnete sich eine mögliche Pfostengrube ab, die nicht weiter zu deuten ist.

Auf den «Strassenbelag» folgt eine bis 10 cm dicke Schicht aus Sand und Kies. Es könnte sich entweder um einen Belag oder um die Spur jener Überschwemmung handeln, die andernorts in der Altstadt erfasst worden und in die Zeit um 1250–1270 zu datieren ist. Ein weiterer mutmasslicher Gassenbelag liegt auf der Kiesschicht. Er ist stark verdichtet und vom Betonfundament der Rampenmauer an der Bergseite der Oberaltstadt-Gasse gestört.

GS-Nr. 1158.

Ereignisnr. Archäologie: 1341.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Markus Bolli.

Literatur: Adriano Boschetti-Maradi et al., Archäologie der Stadt Zug. Band 1. Zug 2012 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 6.1), 44–49. – Tugium 29, 2013, 52–54.

Zug, Oberwiler Kirchweg 4, Villa Hongkong: An- und Aufbau eines Zimmers

Die Villa Hongkong (1904) am Oberwiler Kirchweg ist die vierte der um 1900 erbauten Villen am Oberwiler Kirchweg. Sie wurde vom St. Galler Architekten und Baumeister Gustav Adolf Müller für den Uhrmacher Christof Keiser erbaut, wobei sich der Architekt an der um 1900 erbauten Villa Arnold Mettler im Rosenbergquartier in St. Gallen orientierte. Der Bauherr taufte die Villa in Erinnerung an seine vierundzwanzig in Hongkong verbrachten Jahre. Den nördlichen Anbau liess Christof Keiser dreizehn Jahre später vom Baugeschäft C. Peikerts Erben erstellen. Dieser halbrunde Anbau erhielt 2013 einen eingeschossigen Aufbau mit Verbindung zum Obergeschoss – rein volumetrisch betrachtet ein idealer Ort, um die Villa zu vergrössern. Der neue Aufbau erinnert an feingliedrige Gartenpavillons aus Metall. So inspirierten sich die Architekten beim Entwerfen des An- und Aufbaus an den Proportionen der bestehenden Fenster der Villa mit ihren feinen Binnengliederungen (Abb. 63).

GS-Nr. 1421, Ass.-Nr. 810a.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner.

Planung: f-h-c Architekten, Zug.

Literatur: INSA Zug, 527. – Tugium 8, 1992, 156.

Zug, Rothuswiese: Naturwissenschaftliche Untersuchung
Vor dem Bau des heutigen Rothusmatt-Quartiers (ehemals «Rothuswiese») kamen bei Rettungsgrabungen 2001–2003 reichhaltige Funde und Befunde aus der Mittelbronzezeit zum Vorschein. Neben zahlreichen Pfostenbauten fanden sich mehrere Gruben, die grosse Mengen an Keramik enthielten. Zwei dieser Gruben wurden in wissenschaftlichen Arbeiten ausgewertet. Da absolute Daten aus geschlossenen Siedlungsinventaren dieser Periode selten sind, wurden nun insgesamt fünf Holzkohleproben aus vier Gruben C14-datiert. Drei der Proben stammen aus den beiden bereits ausgewerteten Gruben (Schichten A1 und A4 aus Grube A, Schicht B3 aus Grube B). Zwei Holzkohleproben aus zwei weiteren, noch nicht ausgewerteten Gruben vervollständigen die vorliegende Serie.

Die kalibrierten C14-Daten decken mit einer Ausnahme eine auffällig ähnliche Zeitspanne ab (Abb. 64 und 65). Vier Proben datieren gemäss Kalibration zwischen 1610 und 1315 v. Chr., was einem Zeitpunkt innerhalb der ausgehenden Frühbronzezeit bzw. der Mittelbronzezeit entspricht (Wahrscheinlichkeit 95,4 %, LuS 10 770, 10 771, 10 772, 10 774). Im Falle der beiden Proben aus Grube A lässt sich die Spanne auf den Zeitraum 1610 bis 1400 v. Chr. eingrenzen, wobei die Messung des Holzkohlestückchens aus der «Keramikpackung» ein kalibriertes Alter von 1530 bis 1400 v. Chr. ergab (Schicht A4). Diese Probe datiert



Abb. 63

Zug, Oberwiler Kirchweg 4, Villa Hongkong. Ansicht von Osten.

Labor-Nr.	Befund-Nr.	FK-Nr.	Bezeichnung in Publikation (Jecker et al. 2013)	C14-Datum BP mit Standardabweichung	Kalibriert, BC, 2 σ (95,4 % Wahrscheinlichkeit)
LuS 10770	Grube 271	788	–	3165±35	1510–1315
LuS 10771	Grube 646	1639	–	3185±35	1530–1395
LuS 10774	Grube 1141	3421	Grube A, Schicht A1	3215±35	1610–1415
LuS 10772	Grube 1141	3368	Grube A, Schicht A4	3190±35	1530–1400
LuS 10773	Grube 1143	3406	Grube B, Schicht B3	3790±35	2345–2055

Abb. 64

Zug, Rothuswiese. Tabelle der C14-Proben mit Rohdatum und kalibriertem Datum.

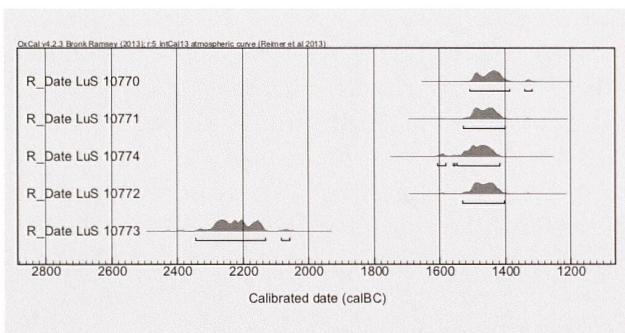


Abb. 65

Zug, Rothuswiese. Grafik mit der Wahrscheinlichkeitsverteilung der kalibrierten Daten.

somit in die ältere Mittelbronzezeit, was das anhand der Keramik typologisch ermittelte Alter des Befunds stützt (Stufen BzB und BzC1).

Aus dem Rahmen fällt die Probe aus Grube B mit einer kalibrierten Spanne von 2345 bis 2055 v. Chr. (LuS 10773). Das Holzkohlefragment stammt aus der stark gerööteten Schicht B3, die stratigrafisch direkt unter der «Keramikpackung» liegt (Schicht B4). Typologisch ist der Grubeninhalt allerdings – wie derjenige von Grube A – in die Mittelbronzezeit zu datieren. Sofern Schicht B3 nicht mit älterem Erdmaterial kontaminiert ist, ist diese zu alte Datierung vermutlich auf einen methodischen Fehler bei der Probenentnahme zurückzuführen.

GS-Nr. 4605, 4608, 4609 und 4613–4615.

Ereignisnr. Archäologie: 698.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: David Jecker.

Untersuchungsbericht C14: Dating Certificate, Lunds Universitet, Department of Geology, Radiocarbon Dating Laboratory.

Literatur: David Jecker, Isabelle Lanzrein-Dohme, Renata Huber und Gishan Schaeeren, Mehr als Müll! Zwei mittelbronzezeitliche Siedlungsgruben von Zug-Rothuswiese. JbAS 96, 2013, 7–58. – Tugium 18, 2002, 47f.; 19, 2003, 33; 20, 2004, 41. – JbSGUF 85, 2002, 305; 86, 2003, 218; 87, 2004, 361.

Zug, Schanz 12, Wohnhaus: Abbruch und Aushubüberwachung

Das Wohnhaus Schanz 12 wich 2013 einem Neubau. Die Häuserzeile Schanz liegt an der äusseren Ringmauer zwischen dem Kapuzinerturm und dem um 1842 geschleiften Geissweideturm. Der Schanzgraben und die Ringmauer

dürften in diesem Bereich um 1526–1528 errichtet worden sein. Ab 1843 wurden aussen an diesem Abschnitt der Ringmauer Häuser gebaut. 1865 wurde an der Stelle des Hauses Schanz 12, aussen an der Nordwestecke des Kapuzinerklosters, eine Scheune erbaut, die 1929 abgebrannt sein soll. Das Wohnhaus Schanz 12 wurde 1952 erbaut. Damals dürfte die Ringmauer im Bereich des Hauses oberirdisch abgebrochen worden sein.

Bei den Aushubarbeiten für den Neubau konnte auf die ganze Hausbreite die Stadtmauer im Fundamentbereich freigelegt werden. Das massive, 1,3 m starke Fundament der Ringmauer war teilweise mit mächtigen Bollensteinen mit über 1 m Durchmesser versetzt. Mit dem Aushub zum Neubau wurden die Reste der Stadtmauer an dieser Stelle zerstört.

GS-Nr. 1061, Ass.-Nr. 1795a.

Ereignisnr. Archäologie: 884.02.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Armin Thürig.

Literatur: INSA Zug, 533.

Zug, Seestrasse 2, Regierungsgebäude: Aushubüberwachung

Beim Bau von Werkleitungen beim Regierungsgebäude wurden in einer Tiefe von 1,5 m Reste eines alten Kanals freigelegt. Er war mit grossen plattig gebrochenen Sandsteinquadern abgedeckt. Der 50 cm breite Kanal war nur zum Teil verfüllt. Die Sohle und die beiden Kanalwangen waren ebenfalls sauber aus Sandsteinen gemauert und zur Abdichtung mit Verputz überzogen. Der von Osten nach Westen zum See hin verlaufende Kanal dürfte mit einem bei Fernheizungsbauarbeiten 1987 und bei der Postplatzsanierung 2011 erfassten Kanal im ehemaligen Stadtgraben zusammenhängen.

GS-Nr. 915.

Ereignisnr. Archäologie: 1996.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Eugen Jans.

Literatur: Tugium 4, 1988, 26; 28, 2012, 61.

Zug, Theilerstrasse (Überbauung «Zug Point»): Aushubüberwachungen/Baubegleitungen

S. bei Baar, Neufeld

Zug, Unteraltstadt, Parzellen 1098, 1105 und 1106: Sanierung, Aushubbegleitung und Ausgrabung

In der Unteraltstadt, im südlichen Seegässli, wurden Ende 2013 Werkleitungen saniert und die Stützmauer beim Waschhaus ersetzt. Dieser Bereich der Altstadt war 1435 und nach 1592 von Uferabbrüchen betroffen, bei denen mehrere Häuser und eine ganze Gasse im Zugersee versunken. Auch die künstlichen Absenkungen des Seespiegels 1591/92 und 1635/36 von ursprünglich etwa 415,8 m ü. M. auf heute 413,5 m ü. M. veränderten die Topografie des Seeufers. Von der archäologischen Baubegleitung im Seegässli wurden neue Informationen zum Verlauf der Abbruchkante von 1435 sowie zur damaligen Bebauung erhofft.

Der Gassenbereich westlich vor der Liegenschaft Unteraltstadt 20, der 1567–1575 errichteten Sust, konnte während weniger Tage in der Fläche ausgegraben werden. Hier kamen Reste von baulichen Anlagen unterschiedlicher Zeiten zum Vorschein (Abb. 66). Unter anderem war ein

nur im Fundamentbereich erhaltener Mauerstumpf zu dokumentieren. Die westliche Fortsetzung davon war bereits 1985/86 bei der Ausgrabung im Innern der Sust gefasst worden. Die Mauer gehörte zu einem Gebäude aus dem 13./14. Jahrhundert. Im Westprofil eines Werkleitungsgrabens vor der Liegenschaft Unteraltstadt 22 wurden Schichten angeschnitten, die auf eine Abfolge von Lehmfussböden in einem Gebäude hinweisen. Damit wurden die bislang am weitesten gegen den See hin reichenden Siedlungsspuren der Altstadt vor dem Seeabbruch gefasst. Aus welcher Zeit die Fussböden stammen, ist zurzeit noch Gegenstand naturwissenschaftlicher Untersuchungen.

Eine mögliche Uferabbruchkante, unklar ob von 1435 oder nach 1592, liess sich bei der Treppe zum Waschhaus auf einer Höhe von ca. 415,30 m ü. M. ausmachen. Bereits nach dem Unglück von 1435 hatte man entlang der Uferabbruchlinie eine erste Stützmauer errichtet (s. Tugum 24, 2008, 46–48). Eine Häufung von Steinen mit anhaftendem Mörtel, die etwa 60 cm östlich der ersten Terrassierungsmauer festgestellt wurde, könnte ein kleiner Überrest dieser ersten Stützmauer darstellen.

Beim Waschhaus (Ass.-Nr. 27a) zeigte sich, dass die zuletzt sichtbare Stützmauer einer älteren, mit 55 cm wesentlich stärkeren Mauer vorgeblendet war. Diese ältere Mauer wies eine Höhe von ca. 1,7 m auf und diente der Anlegung der heute bestehenden Geländeterrasse. Im hangseitig eingebrachten Planiermaterial fanden sich zahlreiche Ofenkachelfragmente aus der Zeit um 1700. Gleichzeitig mit dem Bau der Stützmauer dürfte eine ca. 3 m östlich davon angeschnittene, gemauerte (Sicker-)Leitung angelegt worden sein.

Ein bis zu 50 cm mächtiges Paket aus Bollensteinen und hartem Kalkmörtel westlich der Sust dürfte den Rest einer Art Rampe (Leist) für den Warentransport zwischen anlegenden Schiffen und der Sust darstellen. Der heutige Leist südlich des Bootshauses ist dessen Nachfolger. Ein Fäkalschacht an der Parzellengrenze der Häuser Unteraltstadt 20 und 22 ist neuzeitlich angelegt worden und auf dem Landtwingplan von 1770 zu erkennen.

GS-Nr. 1098, 1105 und 1106.

Ereignisnr. Archäologie: 2013.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Anette JeanRichard und Melanie Mastel.

Literatur: Adriano Boschetti-Maradi et al., Archäologie der Stadt Zug. Band 1. Zug 2012 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 6.1), 101–110 und 143–151. – JbAS 97, 2014, 286.



- Erste Besiedlung bis Überschwemmung
- Überschwemmung bis zum Stadtbrand
- Stadtbrand bis zur Stadterweiterung 1478
- Stadterweiterung bis um 1600
- Verlauf des ehemaligen Ehrgabens
- ||||| Uferabbruchkante

Abb. 66

Zug, Unteraltstadt, Parzellen 1098, 1105 und 1106: Spuren der Bebauung vor dem Seeabbruch 1435 und die Kante des Seeabbruchs zwischen Unteraltstadt und Zugersee. Massstab 1:500.

Zug, Vorstadt, Rössliwiese: Ausgrabung

Im Vorfeld geplanter Tiefbauarbeiten fand in der Vorstadt auf einer Fläche von 66 m² eine Ausgrabung statt, welche das Gebiet neolithischer Ufersiedlungen und der nach der «Vorstadtkatastrophe» von 1887 abgetragenen Häuserzeile betraf (Abb. 67). Zuunterst auf dem natürlichen Grund war eine parallel zum Seeufer verlaufende, steil abfallende Hangkante auffallend. Seeseitig lag Kies, östlich hingegen



Abb. 67
Zug, Vorstadt, Rössliwiese. Übersicht über die Grabungsfläche nach Nordosten. Die Fläche wurde später Richtung See erweitert.

Seekreide mit Siedlungsspuren. Die mehrphasigen, vermutlich jungsteinzeitlichen Siedlungsreste präsentierte sich als Feld mit 350 erfassten Pfahlstellungen auf ca. 30 m². In der meterhohen, feingeschichteten Seekreide war praktisch kein Reduktionshorizont erkennbar.

Die Vorstadt ist eine seit dem 14. Jahrhundert überlieferte Siedlung am Seeufer, im suburbanen Bereich der Stadt Zug. Die künstlichen Absenkungen des Seespiegels 1591/92 und 1635/36 von ursprünglich etwa 415,8 m ü. M. auf heute 413,5 m ü. M. prägen den Uferbereich. Auf dem untersuchten

Areal setzte die Bautätigkeit erst nach der Seeabsenkung ein. Die untersuchte Fläche scheint nämlich im Bereich einer Bucht zu liegen, die bei der Seeabsenkung trocken fiel bzw. mit Aufschüttungen trockengelegt wurde. Eine Ost-West orientierte Mauer diente als Stützmauer und grenzte eine höher liegende Parzelle im Norden von der untersuchten Fläche ab. Vom ältesten auf der Grabungsfläche erfassten Haus liess sich ein Rest der seeseitigen Westfassade (bzw. die Nordwestecke) fassen, die auf einer Holzkonstruktion fundiert war. In einer jüngeren Phase wurde die von Osten nach Westen verlaufende Stützmauer mit grossen Blöcken weitgehend neu errichtet. An ihrer Südseite verlief nun eine Art Entwässerungs- oder Ehgraben. Auch die zum See hin in Schieflage geratene Westfassade des Hauses wurde mittels einer Stützmauer gesichert (Abb. 68).

Bei einem letzten Umbau – wahrscheinlich im 19. Jahrhundert – wurde ein Kellerausgang in der Westfassade ausgebrochen. Dieser führte auf einen Plattenweg im Hinterhof oder Gartenareal an der Seeseite des Hauses. Am Westrand der Parzelle, also zum See hin, stand ein kleineres, einfaches Gebäude, dessen Nordostecke in der Grabung erfasst worden ist. Auf einem Stadtplan von 1863 ist es als «Metzg» angeschrieben. Die Häuser wurden kurz nach der Vorstadtkatastrophe, bei der mehrere Häuser der Vorstadt in den See abrutschten, 1888/89 aus statischen Gründen abgetragen.

GS-Nr. 769.

Ereignisnr. Archäologie: 1909.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Eugen Jans und Gishan Schäeren.

Literatur: Josef Speck, Christine Kamm-Kyburz und Peter Kamm, Die Vorstadt vor und nach 1887. Die Zuger Vorstadt. Gedenkschrift zum 100. Jahrestag der Vorstadtkatastrophe vom 5. Juli 1887. Zug 1987, 51–100. – Tugium 20, 2004, 40f. – Anna Barbara Widmer, Die Siedlungsreste aus dem jüngeren Neolithikum von Zug-Vorstadt. Rettungsgrabungen 1991. JbAS 95, 2012, 35–76. – JbAS 95, 2012, 286f.



Abb. 68
Zug, Vorstadt, Rössliwiese.
Grundriss der Grabungen 2003 und 2013. Gelb markiert die Ausdehnung von Seekreide und Pfahlfeld. Im Norden die Ost-West orientierte Stützmauer, im Osten die Westfassade eines Kellers und knapp erkennbar im Westen die «Metzg». Massstab 1:100.



Abb. 69

Zug, Zugersee. Abgeknickter Bug des spätmittelalterlichen Einbaums am Fundort.

Zug, Zugersee, Einbaum: Dokumentation und Teilbergung

Zufällig entdeckten Sporttaucher im Zugersee in Ufernähe auf einer Tiefe von über 40 m einen Einbaum. Das Schiff ist mindestens 6 m lang und gemäss Holzartbestimmung aus Eiche. Im Einbaum liegen mehrere kleinere Stämme, zumindest zum Teil aus Buche. Es ist unklar, wie die Ladung beim Sinken im Boot liegen bleiben konnte. Der abgeknickte Bug (Abb. 69) wurde geborgen und zur Konservierung ins Sammlungszentrum des Schweizerischen Nationalmuseums gebracht.

Eine dendrochronologische Altersbestimmung kann erst nach Abschluss der Konservierung anhand eines Com-

putertomogramms versucht werden. Die C14-Datierung von Schiff und Ladung ergab kalibrierte Werte um 1310 bis 1388 (68,3%, ETH-50928 593±26 BP, ETH-50929 608±26 BP). Einbäume waren keineswegs nur während der Urgeschichte in Verwendung. Bis ins späte 19. oder sogar frühe 20. Jahrhundert wurden sie auf den Seen der Zentralschweiz, Bayerns und Oberösterreichs als Fischereifahrzeuge, bei der Flößerei oder zum Personentransport eingesetzt. Im Fischereimuseum in Zug ist seit 1862 ein eichener Einbaum aus Walchwil ausgestellt, und im Verkehrshaus der Schweiz, bei der Bürgergemeinde Unterägeri und im Museum der Kulturen Basel ist je ein Einbaum vom Ägerisee erhalten. Diese Boote stammen aus dem 20. Jahrhundert und sind aus Nadelholz gefertigt. Der Zimmermann Josef Maria Besmer aus Morgarten soll auf die Herstellung derartiger Schiffe spezialisiert und bis gegen 1930 tätig gewesen sein. Den letzten Einbaum stellte der Zimmermann Bernhard Nussbaumer aus Oberägeri 1966/67 her, bevor im Sommer 2013 für die Veranstaltungsreihe «Freilichtmuseen quer durchs Ägerital» erneut eine 123 Jahre alte Weisstanne zu einem Einbaum verarbeitet wurde.

GS-Nr. 2243.

Ereignisnr. Archäologie: 1985.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi.
Dokumentation: Martina Küng, Jean-David Razakarivony, Simone Gasser und Fredi Zgraggen.

C14-Datierung: Laboratory of Ion Beam Physics, ETH Zürich.

Konservierung: Sammlungszentrum des Schweizerischen Nationalmuseums, Affoltern a. A.

Literatur: Béat Arnold, Les dernières pyrogues monoxyles de Suisse centrale. HA 54/55, 1983, 271–286. – JbAS 97, 2014, 273.